This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NX350
A1E79
1900

Schriften der Centralstelle
für
Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen
Heft 18.

Eigentum der Gemeinde Heerdt
Inventar-Nr. 164.

Schriften der Centralstelle
für
Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen.
Nr. 18.

Die Erziehung des Volkes

auf den

Gebieten der Kunst und Wissenschaft.

Vorberichte und Verhandlungen
der
IX. Konferenz vom 23. und 24. April 1900
in Berlin.

Berlin.
Carl Heymanns Verlag.
1900.

Verlags-Archiv 3253.

Inhalt.

Seite

Vorberichte:

I. Allgemeiner Theil. Von Professor Dr. Natorp in Marburg 1

II. Volksthümliche Hochschulkurse. Von Professor Dr. Fuchs in Freiburg i. B 11

Vorbemerkung 11

1. Volksthümliche Hochschulkurse im Anschluß an Hochschullehrer-Verbände 11

a) Wien 12

b) München 28

c) Jena 36

d) Leipzig 40

e) Berlin 47

f) Freiburg i. B. 57

g) Breslau 60

h) Braunschweig 61

i) Kiel 62

k) Cassel 63

l) Mannheim 63

m) Karlsruhe 65

2. Volksthümliche Hochschulkurse im Anschluß an andere Organisationen 68

a) Die Humboldt-Akademie in Berlin 68

b) Vorlesungen der Oberschulbehörde in Hamburg . . . 70

c) Ausschuß für Volksvorlesungen in Frankfurt a. M. . . 74

Schluß 79

III. Naturhistorische Museen als Volksbildungsstätten und Arbeiterführungen durch dieselben. Von Professor Dr. Plate in Berlin 80

1. Anlage der Museen 80

2. Führungen durch die Museen 82

IV. Erziehung des Volkes auf dem Gebiete der bildenden Kunst. (Leitsätze.) Von Professor Dr. Lichtwark in Hamburg 86

V. Volksthümliche Musikaufführungen. Von Professor Dr. Stumpf in Berlin 89

VI. Volksthümliche Theateraufführungen. Von Kammerherrn von Ebart in Gotha 104

Seite

VII. **Bericht über den ersten Verhandlungstag, Montag, den 23. April 1900** 110

Eröffnungsrede des Vorsitzenden 110
Referat des Herrn Professor Dr. Fuchs 113
Referat des Herrn Professor Dr. Lichtwark 120
Referat des Herrn Dr. von Erdberg 121
Diskussion 125
Herr Schriftsetzer Willi, Karlsruhe 125
= Pfarrer Lic. Weber, M.-Gladbach 128
= Drechsler Siedersleben, Cassel 129
= Königl. Musikdirektor Mengewein, Berlin 134
= Geh. Regierungsrath Dr. Roscher, Dresden 135
= Professor Dr. Gruber, Wien 137
= Stadtverordnetenvorsteher Fulda, Mannheim 140
= Geheimrath Professor Dr. Engler, Karlsruhe 143
= Wolf Becher, Arzt, Berlin 144
= Dr. Giesecke, Leipzig 145
= Schulinspektor Fricke, Hamburg 146
= Dr. Wittenstein, Barmen 147
= Dr. Reich, Wien 148
= Dr. Andreas Voigt, Frankfurt a. M. 150
= Dr. R. Löwenfeld, Berlin 151
= Dr. von Erdberg, Berlin 156
= Lehrer von Borstel, Hamburg 157
= Direktor Jessen, Berlin 158
= Malermeister Bosse, Leipzig 158
= Lehrer Götze, Hamburg 159
= Dr. Pabst, Leipzig 159
= Dr. Giesecke, Leipzig 160
= Drechsler Siedersleben, Cassel 160
= Professor Dr. Fuchs, Freiburg i. B. 161
= Professor Dr. Natorp, Marburg 162

I. Allgemeiner Theil.

Von Professor Dr. Natorp in Marburg.

Es ist mir der ehrende Auftrag geworden, zur Einleitung unserer Verhandlungen etwas über die Bedeutung unseres Zieles und die Grundsätze, die uns bei seiner Verfolgung leiten sollen, zu sagen. Es kann das überflüssig erscheinen, weil über diese Allgemeinheiten hier unter uns kaum Meinungsverschiedenheiten obwalten. Aber es gilt auch nach außen hin den Sinn und die Berechtigung unseres Bestrebens zu erklären, denn da dürfen wir keineswegs auf entgegenkommendes Verständniß und freudige Bereitschaft zur Förderung unserer Absicht überall rechnen.

Zuerst bedarf vielleicht immer noch der Betonung, daß unser Bestreben nicht auf bloßer äußerer Nachahmung der englisch-amerikanischen „University-Extension“ beruht. Die Anregung ist ohne Zweifel von dort ausgegangen, aber man hat von Anfang an nicht hinweggesehen über die große Verschiedenheit der Bedingungen, unter denen etwas Aehnliches, wie es dort seit Jahrzehnten eingebürgert ist, bei uns ins Werk zu setzen sei. Diese Bedingungen sind einestheils günstiger, ich möchte glauben, sehr viel günstiger, in andern Beziehungen dagegen minder günstig als in den genannten Ländern. Stark begünstigend ist die nicht bloß gründlichere, sondern allgemeiner und gleichmäßiger über die ganze Nation verbreitete elementare Vorbildung, die zugleich das Verlangen nach weitergehender Bildung weckt und Anknüpfungspunkte für solche nach vielen Richtungen bietet; sodann die gleichfalls tiefere sowie stärker und gleichmäßiger verbreitete höhere, insbesondere akademische Bildung. Gestützt auf diese beiden Faktoren würde Deutschland, sobald es einmal mit ganzer Energie der großen Aufgabe sich annähme, (wie ich es früher einmal ausgedrückt habe) über einen quantitativ und qualitativ überlegenen Stab von Offizieren und zugleich über weit besser schon vorgebildete Mannschaften verfügen, um ein Heer, wie es die Welt noch nicht gesehen hat, bereit zu stellen zum friedlichsten der Kriege, dem Kriege wider geistige und sittliche Verkümmerung breiter Volksschichten.

Aber dem scheint wie ein Fels sich in den Weg zu werfen die besondere Schwierigkeit unserer politischen Lage nach außen und nach innen; auf der einen Seite die herbe, doch unbestreitbare Nothwendigkeit, alle Kräfte einzusetzen zu unserer nationalen Selbstbehauptung. Die Sorge um Heer und Flotte, um Welthandel und Industrie, um nationale Produktion und Absatz nimmt Zeit und Mittel, Gedanken und Begeisterung

in einer Weise in Anspruch, daß zu jenem friedlichsten Kriege — ich hätte auch sagen können, jener produktivsten Produktion, jenem gewinnbringendsten Austausch — es an dem allen, an Zeit, Mitteln, Gedanken und Begeisterung mangelt. Und fast noch bedrohlicher scheint für ein Bestreben, das auf die Einheit der nationalen Bildung gerichtet ist, die innere Zerklüftung der wirthschaftlichen, politischen und religiösen Parteien. Man läßt im allgemeinen die Wissenschaft nnd ihre Lehre unbehelligt, solange sie in den vier Wänden des Hörsaals verbleibt; sobald aber das Wort, daß Wissen Macht bedeutet, sich in größerem Maßstabe zu bewahrheiten beginnt, indem es in die Massen sich auszubreiten strebt, dann muß wohl solche Freiheit der Lehre allen denen bedrohlich erscheinen, die irgend eine Macht auf die Massen auf Grundlagen, die die Probe der Wissenschaft nicht aushalten, bis dahin zu üben gewohnt waren. Da wird bald von irgend einem dogmatischen Standpunkt Einspruch erhoben, wenn ein Naturforscher von den Grundlehren über die Entstehung der Arten, ein Theologe von den Grundsätzen der Bibelkritik mit der Unbefangenheit, die die Forschung ihm zur Pflicht macht, auch dem lernbegierigen Volke Rechenschaft giebt; bald wollen wirthschaftliche oder politische Parteien von rechts oder links sich bestimmenden Einfluß darauf anmaßen, in welchem Sinne Nationalökonomie oder Geschichte dem Volke gelehrt werden dürfe oder nicht. Und wie soll es der armen Kunst erst ergehen, wenn sie nackt und bloß, wie sie in ihrer Unschuld es nicht anders weiß, unter das Volk tritt. Man ist auch im Lande der Dichter und Denker noch immer gar zu wenig gewöhnt, Kunst und Wissenschaft als souveräne Mächte zu achten, die allein sich selber das Gesetz zu geben haben; man hat seit allzulanger Zeit die Angelegenheiten der Bildung, sofern sie nicht rein individuell und privat oder allenfalls akademisch bleiben, sondern auf dem Boden voller Oeffentlichkeit und gar auf nationalem Boden betrieben werden sollen, als willkommenen Zankapfel unter den Parteien hin- und herzerren sehen.

Das sind vielleicht die tiefstliegenden Schwierigkeiten, mit denen unser Unternehmen zu rechnen hat, und die schon bisher in den noch so bescheidenen Anfängen der Bewegung, die wir in Gang bringen möchten, sich fühlbar gemacht haben. Wenn wir gleichwohl mit gutem Zutrauen an unsere Aufgabe herantreten sollen, sind wir verpflichtet von dem Grunde solches Zutrauens uns Rechenschaft zu geben. Ich wüßte nicht, worauf wir sie gründen sollten, wenn nicht auf die Aufrichtigkeit des Bedürfnisses einer bis zu den Anfängen der Wissenschaft und Kunst vertieften Bildung auf Seiten des Volks, auf die Aufrichtigkeit des Willens, diesem Bedürfniß ohne irgend welche Nebenabsicht entgegenzukommen, auf Seiten der Vertreter der Wissenschaft und der Kunst selbst, die sich besonders deshalb diese Aufgabe nicht aus den Händen winden lassen dürfen.

Jenes Bedürfniß jedenfalls ist Thatsache; sein Vorhandensein hat sich überall bewiesen, wo auch nur das Geringste geschah, ihm entgegenzukommen. Es wäre auch zu verwundern, wenn es anders wäre. Es ist doch durch eine Reihe von Generationen mit redlicher Anstrengung daran gearbeitet worden, wenigstens die Grundlagen der Bildung zum Gemeinbesitz der Nation zu machen. Die Keime der Bildung sind in

unser Volk gelegt, fast darf man sagen bis zum letzten Mann. Unser Volk aber liebt die Arbeit, und es ist wohl keine Ueberhebung, wenn ich hinzusetze, es liebt, ganze Arbeit zu thun. Es ist nicht geistreich, nicht einmal besonders geistig regsam, es ist fast ärmlich ausgestattet mit den Gaben des leichteren Genießens auch auf geistigem Gebiet. Aber es hat einigen Sinn für die Folgerichtigkeit einer Sache. Es besinnt sich lange, bevor es A sagt, aber es zögert nicht, dann auch B zu sagen. Thatsächlich aber liegen in den echten Anfängen und Elementen der Bildung auch ihre höheren Gestaltungen schon vorgezeichnet; es muß ein sicherer Weg von jenen schrittweis hinanführen bis zur Höhe der Wissenschaft und der Kunst.

Von dieser Pestalozzi'schen Ueberzeugung waren die Männer getragen, die in den unvergeßlichen Jahren 1806—13 die Fundamente unseres nationalen Bildungswesens gelegt haben. Eine Ahnung dieses Verhalts ist aber auch dem Volke selbst eingeimpft, die sich oft rührend genug in ihrer Unbeholfenheit äußert, aber selbst dem mißgünstigen Ausland, trotz allem Spott über unsere Schulfuchserei, doch etwas von unverstellter Hochachtung abzwingt. Noch vor kurzem hat dem ein britischer Staatsmann fast unvorsichtigen Ausdruck gegeben, indem er das Geheimniß unserer Gefährlichkeit darin sah, daß wir, was auch immer wir angreifen, Krieg oder Handel, Industrie oder Politik, „wissenschaftlich" anzugreifen gewohnt sind. Es spricht sich darin zugleich aus, was man selbst bei uns erst langsam zu begreifen anfängt: daß auch, ja ganz besonders die Pflicht der nationalen Selbstbehauptung vertiefte und verallgemeinerte Bildung und zwar in allen Schichten der Nation fordert.

Wäre das auf allen Seiten begriffen (wie es denn an sich leicht zu begreifen ist), so würde gerade jene herbe Nothwendigkeit, unser erstes Interesse dem Ringen um unsere nationale Selbsterhaltung im Kampfe um die Erde zu widmen, aus dem schwersten Hemmniß vielmehr zu einem neuen Ansporn unseres Bestrebens werden. Es würde die Sorge dann grundlos werden, die für den Augenblick vielleicht nicht grundlos ist, daß die Noth des internationalen Daseinskampfes die Interessen der höheren Bildung lahmlegen und so schließlich dahin führen könnte, daß man mit aller Anstrengung der Nation ein Leben erstreitet, das kein Leben mehr genannt zu werden verdient. In letzter Instanz ist die Sorge grundlos; die kurzsichtige Politik, welche die Aufgaben der nationalen Bildung vernachlässigen würde, um nur Heer und Flotte emporzubringen, würde sehr bald scheitern, weil schon die materielle Ausrüstung, vollends die noch wichtigere intellektuelle und moralische Ausrüstung der Führer und Mannschaften, die ein modernes Heer, eine moderne Flotte fordert, gar nicht zu haben sind ohne jene gründliche und so allgemein wie möglich verbreitete Bildung der ganzen Nation, auf die wir hinarbeiten. Noch greifbarer gilt dies vom Wettbewerb in Industrie und Handel. Es gilt aber schließlich auch vom inneren Kriege der wirthschaftlichen Klassen.

Im letzten Grunde ist es ein geistigeres Dasein, was das Emporbrängen der unteren Volksschichten im Sinne hat. Und wenn über dem zunächst nöthiger scheinenden Kampf um eine bessere wirthschaftliche Lage und um politische Rechte das oft sehr in den Hintergrund tritt, so hätte der wirthschaftliche, der politische Kampf selbst von Anfang an nicht aufgenommen werden können, noch wird er je zu einem erträglichen Ende geführt

werden, ohne eine geistige Ausrüstung, die nicht auf wenige Führende beschränkt bleiben kann, sondern an der ein voll gemessener Antheil jedem Mitkämpfenden verschafft werden muß. Man mag nun zu diesem Kampfe, wie er sich thatsächlich bei uns gestaltet hat, sonst eine Stellung einnehmen, welche man will: das wird man schwerlich leugnen können, noch wird man es schelten dürfen, daß er die Wirkung bisher geübt hat und fortwährend übt, die Arbeitermassen über die Stumpfheit der Resignation emporzuheben und ihnen einen geistigen Inhalt zu geben; vielleicht nicht den wünschenswerthen, doch einen, der besser ist als keiner. Man muß anerkennen: es hat auch in dieser Bewegung jener Instinkt für Bildung, ja für Wissenschaft, der nicht ohne Grund als ein wesentlicher Zug des deutschen Charakters gilt, sich in bezeichnender Weise ausgesprochen. Von ihren ersten Keimen an hat die Bewegung der unteren Volksschichten bei uns die Form der Wissenschaft und selbst der Philosophie angenommen. Man hat das lange mit ungerechtfertigter Verachtung angesehen und z. B. in Marx nur ein Zerrbild von Wissenschaft erkennen wollen. Die Ansichten haben sich langsam geklärt; heute wird innerhalb der Wissenschaft selbst nicht mehr verkannt, daß im Marxismus eine wissenschaftliche Tendenz zu Grunde liegt, die freilich eben damit auch der Kritik der Wissenschaft unterliegt und auf Einschränkung und Umbildung gefaßt sein muß wie jede andere. Denn menschliche Wissenschaft besteht einmal nicht im fertigen Besitz abgeschlossener Wahrheit, sondern in einem beständigen Schaffen und Umschaffen; in einem Prozeß, dessen Richtung einheitlich, der aber auf keiner gegebenen Stufe je vollendet ist. Lange hat der deutsche Sozialismus sich gegen dies Anerkenntniß gesträubt; und doch wird er die „Entwickelung von der Utopie zur Wissenschaft" erst in dem Augenblick erreicht haben, wo er dies Sträuben aufgiebt.

Auch läßt sich nicht verkennen, daß in den letzten Jahren gewichtige Schritte in dieser Richtung geschehen sind. Das verrätherische Wort, daß „die Bewegung alles, das Ziel nichts" sei, drückt das, was wir fordern, im Grunde nicht übel aus: in der That, in der Wissenschaft ist „die Bewegung alles," ein solches Ziel hingegen, das als einmal endgültig erreicht oder erreichbar, und nicht in Kants Sinne als „Idee", d. h. als Ausblick, als unendlichferner Punkt, der nur die Richtung des Weges im Endlichen bestimmt, gedacht würde: ein solches Ziel ist nichts, ist ein leerer Gedankenbetrug. Mag das aber auch noch nicht überall begriffen sein, so genügt für jetzt, daß wenigstens die Meinung nachgerade verlassen ist, als ob das „Ziel" in nächster oder überhaupt naher Zukunft liege. Ist nur das erst einmal preisgegeben, so wird man es nicht länger umgehen können, sich auf die Gegenwart irgendwie einzurichten. Es braucht der Energie des Kampfes um das auf wirthschaftlichem und politischem Gebiet mit gesetzlichen Mitteln Erreichbare nichts entzogen zu werden, und es kann, es muß doch, auch um dieses Kampfes willen, das Mögliche geschehen, um schon jetzt den Arbeitermassen den Antheil am geistigen Leben der Nation zu sichern, den sie in ihrer heutigen Lage aufzunehmen im Stande sind. Es gilt dann nicht mehr das leidige Vertrösten auf den kommenden großen Tag der allgemeinen Abrechnung. Man wird daher auch, was von der anderen

Seite in redlicher Absicht geboten wird, nicht länger mißtrauisch zurückweisen dürfen. Zum Mißtrauen ist genau dann und soweit kein Grund, als wir nicht mit Dogmen kommen, für die wir Glauben fordern, sondern mit Methoden, deren freie Prüfung jedem Lernenden nicht bloß zusteht, sondern zur Pflicht gemacht wird, und als die Art der Lehre keinem Zweifel darüber Raum giebt, daß eine andere Tendenz als die der wahrheitsuchenden Forschung bei uns keinen Einlaß findet.

So möchte ich glauben, daß eben die Umstände unserer äußeren und inneren politischen Lage, die unserem Bestreben am meisten bedrohlich oder doch schwierig schienen, und es bisher noch sind, doch auch wieder für es förderlich zu werden vermögen; und daß eine Wendung zum Bessern in dieser Hinsicht schon jetzt merklich, mit voller Sicherheit aber für eine nicht ferne Zukunft zu erwarten ist.

Ein Widerstand freilich bleibt, der durch alle diese Erwägungen nicht getroffen wird: der Widerstand der Trägheit, ich meine, der mangelhaften Entwickelung persönlicher Initiative, freier Vereinsthätigkeit, unbefohlener Leistung überhaupt. Ausländische, besonders englische und amerikanische Beurtheiler unserer Bildungseinrichtungen können sich nicht genug wundern, wie bei uns alles am Schnürchen geht, wie in den Schulen gelernt und gearbeitet wird; aber auch nicht genug wundern, wie geduldig man sich jedes Pensum aufgeben läßt, mit wie unbegrenztem Vertrauen die Eltern den Lehrern und Schulbehörden es ganz anheimstellen über Art und Maß der Bildung ihrer Kinder zu befinden. Sie beobachten schärfer als wir selbst zu thun pflegen, daß unsere gelehrten Abiturienten schon bald als Studirende und noch mehr später als Ausstudirte in ihrem Bildungseifer erlahmen und weit überwiegend als rechte Philister ihr übriges Leben zubringen. Sie schieben es auf eben jenen Mangel an eigener Initiative in unserem ganzen Bildungsbetrieb von unten auf. Was ist da zu hoffen für eine Art der Bildungspflege, die ganz auf unbefohlene Thätigkeit und freie Theilnahme aller gebildeten Stände angewiesen ist, die irgend eine vormundschaftliche Leitung ihrer ganzen Absicht nach ausschließt? Wirklich begegnet unser Bestreben überall hauptsächlich und zuerst diesem Widerstand. Man solle doch bei seinem Leisten bleiben, ruft man uns zu: der Gelehrte am Studirtisch, der Bibliothekar, der Museumsbeamte bei seinen Katalogen u. s. f. Die Gründlichkeit leide nothwendig Schaden; etwas Ordentliches könne bei den Lernenden überhaupt nicht erreicht werden, die Lehrenden aber gewöhnen sich, auf ein niederes Niveau herabzusteigen. Um der Gründlichkeit willen habe man wohlweislich die Berechtigung, beim Professor Kolleg zu hören, an die schweren Bedingungen des Abiturientenexamens gebunden; was soll daraus werden, wenn nun der Professor Kolleg hält vor Leuten, die nicht die mindeste „Berechtigung" aufweisen können? Die Universität ist statutenmäßig dazu da, Diener des Staats und der Kirche heranzubilden; was sie darüber hinaus zu leisten versucht, wird dieser ihrer eigentlichen Zweckbestimmung entzogen — und so fort.

Sei zuerst auf das Letzte geantwortet. Ohne Zweifel handelt der Staat in seinem höchsten eigenen Interesse, wenn er eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung von seinen Dienern und denen der Kirche fordert, und wenn er aus dieser Rücksicht die Sorge für eine geregelte

Pflege der Wissenschaft und wissenschaftlichen Lehre auf sich nimmt, nicht privatem Unternehmungsgeist überläßt. Wird aber daraus gefolgert, daß die Universitäten ausschließlich für die Heranbildung von Staats- und Kirchendienern zur Verfügung stehen sollten, so ist diese Auffassung schon widerlegt durch den Gebrauch, der vom akademischen Unterricht thatsächlich gemacht wird: sehr viele Hörer der Universitäten (vollends der sonstigen Hochschulen) bezwecken gar nicht, sich auf ein staatliches oder kirchliches Amt vorzubereiten. Der Staat unterhält Professuren für zahlreiche Fächer, in denen keinerlei Prüfung, die zum Antritt eines Staats- oder Kirchenamts gefordert würde, abgehalten wird; die staatlichen und kirchlichen Prüfungskommissionen dagegen stehen völlig außerhalb der Universität und entnehmen ihre Mitglieder nur zum Theil den Universitätslehrern. Es ist demnach ein einfacher thatsächlicher Irrthum, daß der Staat die Universitäten lediglich als Institute zur wissenschaftlichen Ausrüstung seiner Diener und derer der Kirche betrachte; und er thut wahrlich wohl daran, sie auf eine so enge Zweckbestimmung nicht einzuschränken, sondern mit der Pflege der Wissenschaft und ihrer Lehre ohne jede weitere Beschränkung zu betrauen. Daher vermag ich — mit vielen meiner Kollegen — kein prinzipielles Hinderniß zu erkennen, das der „Universitäts-Ausdehnung" im eigentlichen Sinne, der Ausdehnung der wissenschaftlichen Lehre seitens und im Namen der Universität auf weitere als die bisher vorausgesetzten Kreise von Lernenden, entgegenstände.

Andererseits zwar liegt auch keine unbedingte Nothwendigkeit vor, gerade in dieser organisatorischen Frage dem englischen Beispiel genau nachzufolgen, zumal hier wiederum, wenn zwei dasselbe thun, es nicht dasselbe wäre; denn die englischen Universitäten sind nicht Staatsanstalten, also bedeutete die „Universitäts-Ausdehnung" dort nicht, was sie bei uns bedeuten würde: Eingliederung der freien Bildungsarbeit in den Organismus des staatlich geleiteten öffentlichen Bildungswesens. Man kann es wohl verstehen, daß man sich zu diesem Schritt wenigstens nicht eher entschließen mag, als durch den Versuch die Nützlichkeit der Sache und ein sehr entschiedenes Bedürfniß danach zweifellos erwiesen ist. Es ist vielleicht auch nur günstig, daß die Kurse vorläufig ganz und gar auf den Boden der Freiwilligkeit gestellt sind; daß die freiwillige Bildungspflege so doch einmal etwas zu thun bekommt; daß Gelegenheit gegeben ist, ein Beispiel aufzustellen, welches die Meinung von unserer Untüchtigkeit zu unbefohlener Leistung widerlegt. Denn anders als durch das Faktum ist sie nicht zu widerlegen; und wenn der Trägheitswiderstand sich thatsächlich größer erweisen sollte, als man bis jetzt anzunehmen Grund hat, so wäre daraus nichts anderes zu folgern, als daß man die Anstrengungen verdoppeln muß, um das noch obwaltende Vorurtheil durch zweifellose Erfolge zu entkräften.

Auch dem immer wiederholten Vorwurf der Ungründlichkeit kann nur so wirksam begegnet werden. Gewiß ist ein großer Unterschied zwischen der Aufgabe des akademischen Unterrichts und der einer volksthümlichen Unterweisung, wie wir sie im Auge haben. Nicht leicht wird irgend einer der akademischen Lehrer, die sich für die volksthümlichen Kurse zur Verfügung stellen, darüber im Unklaren sein; aber auch keiner von ihnen

wird zu besorgen haben, daß seinem akademischen Unterricht dadurch irgend etwas entzogen werde. Im übrigen handelt jeder von uns darin in freier selbsteigner Verantwortung, nicht anders als wenn wir neben unserem Fach irgend einer politischen oder litterarischen oder künstlerischen Thätigkeit obliegen, die mit unserem Lehrauftrag unter Umständen noch weit weniger gemein hat als die bloße gelegentliche Ausdehnung der Lehrthätigkeit auf Hörer, die nicht cives academici sind. Andrerseits aber, wenn einmal der akademische Lehrer sich an volksthümlicher Bildungspflege betheiligt, so wird er auch bemüht sein sie so gründlich zu gestalten als irgend möglich.

Hier erhebt sich nun die Frage: was soll mit diesen Kursen eigentlich erreicht werden? Eine berufliche, fachliche Ausbildung sicher nicht: also nur vorübergehende Anregung, ja im Grunde nur eine edlere Art der Unterhaltung: so wird oft voreilig gefolgert. Aber dazu scheint kaum ein besonderes Bedürfniß vorzuliegen; dafür ist gesorgt durch eine täglich sich ausbreitende populär-wissenschaftliche Litteratur, durch belehrende Aufsätze mannigfaltigsten Inhalts, wie man sie in jeder leidlichen Tageszeitung, vollends in Wochen- und Monatsschriften findet; sodann durch die nach dieser Seite höchst schätzbare Arbeit der Bildungsvereine bisherigen Zuschnitts; durch Volksunterhaltungsabende, wie sie z. B. in unseren rheinischen Industriestädten sich vortrefflicher Ausbildung und guter Erfolge erfreuen, u. s. f. So werthvoll das ist: dazu brauchte man nicht den Universitätslehrer; überhaupt nicht erste Kräfte. Allein ich meine, gerade wenn der Zweck der Anregung voll erreicht wird, so muß dann auch das Verlangen nach vollständigerer, zusammenhängenderer Belehrung entstehen, dem nur ganze Kurse und zwar durch erste Kräfte genügen können. Nicht Fachgelehrsamkeit also ist das Ziel, aber auch nicht bloße Unterhaltung und vorübergehende Anregung, sondern: gründliche Bildung, d. h. nicht Aufhäufung ungenutzter Kenntnisse, sondern dies, daß etwas im Menschen sich bildet und formt und zu einem eigenthümlichen Ganzen zu gestalten strebt, mit keiner andern Absicht als, dem einzelnen Menschen selbst einen für sich werthvollen geistigen Gehalt zu geben. Soll aber das erreicht werden, so genügen nicht jene vereinzelten Anregungen, sondern es muß Anleitung zu geregeltem Fortarbeiten gegeben, es muß das Verständniß geweckt werden für weitere und weitere, geistig beherrschte Zusammenhänge, es muß der Blick erschlossen werden für die Gesetzmäßigkeiten in Natur und Menschenleben, in den Welten der Erkenntniß, der Sitte, der Kunst; es muß der Sinn sich öffnen für die Frage nach den Gründen und den Gründen der Gründe. Kurse, die darauf bewußt und planvoll hinzielen, würden zugleich das Gute haben, daß sie dauernd nur solche, die ein echtes Verlangen nach Bildung mitbringen, anziehen. Das wäre ein unschätzbarer Gewinn, denn auch mit den eifrigeren und fähigeren Hörern ist nichts Rechtes zu erreichen, wenn eine Schar von Mitläufern und gar Ab- und Zuläufern hinzukommt, die an der gemeinsamen Arbeit keinen Teil nimmt.

So würde dem beständigen Vorwurf, daß wir gefährliche Halbbildung verbreiten, wohl wirksam genug begegnet sein; es würde endlich begriffen werden, daß gerade der gefährlichen Halbbildung auf dem

Wege der Tagespresse und der Parteiwissenschaft (ich denke nicht bloß an eine Partei) unser Krieg gilt. Gerade gegen diese giebt es kein wirksameres Mittel als die Zucht der Wissenschaft. Daß aber dieser sehr wohl zugänglich ist, wer nur redliches Streben, gesunden Mutterwitz und eine ordentliche Volksschulbildung mitbringt, das hat die Erfahrung bewiesen, wo je der Versuch mit Ernst und Ausdauer gemacht worden ist. Wissenschaft erfordert nicht andere geistige Kräfte als einen geraden Verstand und Willigkeit zur Arbeit; welches beides ein Ungelehrter so gut aufbringt wie jeder durchschnittlich Gelehrte; besser jedenfalls als ein verkehrt Gelehrter, dessen einfacher Verstand und gesunde Arbeitslust oft in dem Meer geistig unbeherrschter Einzelkenntnisse zu ersticken in Gefahr kommt. Was die Lehre leistet, ist nichts weiter, als daß sie die erforderlichen Daten bereitstellt, so daß eine frische Auffassungskraft sie deutlich wahrzunehmen und lebendig zu reproduziren und festzuhalten vermag. Das ist in den Anfangsgründen aller Wissenschaften sicher zu erreichen, obwohl nicht in allen gleich leicht und rasch. Aber gerade dazu muß der Vortragende sein Gebiet mit vollendeter Sicherheit beherrschen; er muß aus dem Vollen schöpfen, um die richtigen, zugleich faßlichsten und an Konsequenzen reichsten Daten auswählen zu können. Die Vortragskurse fordern daher gewiß eine sehr genaue pädagogische Ueberlegung, worunter nichts Geheimnißvolles gemeint ist, sondern das ganz Einfache, daß man sich auf Schritt und Tritt genau bewußt bleibt, was sich als dem Hörenden schon voraus bekannt oder auf Grund des bisher Vorgetragenen aufgefaßt voraussetzen läßt und was nicht. Bei Vorträgen, die nicht mehr als gelegentliche Anregung bezwecken, genügt es dagegen, wenn jedes Einzelne für sich anschaulich und augenblicklich verständlich ist; es braucht nicht auch zu haften, es braucht daher nicht in gleicher Strenge ein durchgängiger, zwingender Zusammenhang angestrebt zu werden; es kann im Gegentheil die wechselreichste Fülle mehr nach ästhetischen als logischen Rücksichten aneinandergereihter Bilder erwünscht sein.

Was nun die Gegenstände betrifft, so mag man zunächst rathlos stehen vor der Fülle verwendbarer Stoffe. Aber die Wahl verengt sich sehr, wenn man den Maßstab des einerseits Nothwendigen, andererseits für die gegebene, ja nicht zu hoch zu bemessende Stufe Faßlichen anlegt. In der vorigjährigen Konferenz deutscher Hochschullehrer wurde ein Wort Goethe's in Erinnerung gebracht, welches empfiehlt, vom Neuen zum Nützlichen, und von da zum Guten fortzuschreiten. Die Erweckung einer edleren Neugier ist besonders verwendbar im bloß anregendem Einzelvortrag; nicht für zusammenhängende Kurse, außer zur Einleitung und ersten Regemachung des Interesses. Das Nützliche, wenn man darunter versteht das für den Hörenden selbst direkt Anwendbare, verdient gewiß alle Berücksichtigung, um ihn auch durch dieses Band mehr an die Sache zu fesseln; aber es soll keine Schranke bezeichnen noch überhaupt im Vordergrund stehen. Die eigentliche Zweckbestimmung liefert vielmehr — und so ist es auch bei Goethe sicher gemeint — einzig der Gesichtspunkt des Guten d. h. für den Hörenden selbst innerlich und bleibend Förderlichen. Das Grundinteresse aber, von dem alles ausgeht und zu dem es zurückkehrt, muß wohl sein das im weitesten

Sinn anthropologische. Ein ganz unzweideutiges Interesse hat sich überall, wo man den Versuch machte, gezeigt zunächst für physische Anthropologie, also Anatomie und Physiologie des Menschen. Von da aber gehen zunächst im naturwissenschaftlichen Feld die Fäden nach allen Seiten: nach Physik, Chemie, allgemeiner Biologie und so fort. An die Physiologie der Sinne und des Gehirns läßt sich leicht die allgemeine Psychologie anknüpfen, welche in pädagogischer Anwendung — die wahrlich ein gemein-menschliches Interesse in Anspruch nimmt — auch einer großen praktischen Bedeutung nicht ermangelt. Die Pädagogik aber verlangt wiederum philosophische, insbesondere ethische Grundlagen; das ethische Interesse führt weiter zum soziologischen (wirthschaftlich-rechtlichen) und geschichtlichen, und so fort. Das alles hat im anthropologischen Interesse seinen Mittelpunkt, und diese sachlich stets vorhandene Beziehung auf den Menschen selbst, als das schließliche Problem menschlicher Wissenschaft, würde der ganzen volksthümlich-wissenschaftlichen Unterweisung Einheit und Zusammenhalt geben, auch ohne daß man sie fort und fort zu betonen und ausdrücklich hervorzuheben braucht.

Eine streng innezuhaltende Reihenfolge der Belehrungen freilich ist schon aus äußeren Gründen nicht zu fordern; sie ist vielleicht überhaupt ein falsch gestelltes Problem, weil ein gründlicheres Eindringen in einzelne Wissensgebiete dem hoffnungslosen Bemühen, alles zu umspannen, jedenfalls vorzuziehen ist. Aber die Vortragenden sollten der schließlichen Einheit ihrer gesammten Arbeit sich bewußt bleiben, und auf die Zusammenhänge hinweisen, wo irgend die Sache selbst es nahelegt.

Mehr ins Einzelne des Verfahrens einzugehen scheint unnöthig ja unthunlich. Da muß das Meiste dem Takt und der Erfahrung des einzelnen Vortragenden überlassen bleiben, und es ist auch gegen eine Mannigfaltigkeit von Verfahrungsweisen nichts einzuwenden, wofern nur offenbar Unzweckmäßiges vermieden wird. Es ist die Frage, ob man den Kursen regelmäßig eine Diskussion folgen lassen soll. Ich meine ja, wo es irgend angeht; denn fast nur so ist es dem Vortragenden möglich, volle Klarheit darüber zu erhalten, was von dem Vorgetragenen wirklich aufgefaßt wird, oder wo die hauptsächlichen Schwierigkeiten des Verständnisses liegen. Auch kann darin für den akademischen Lehrer kaum eine ernste Schwierigkeit liegen. Traut es aber einer sich nicht zu, oder stellen sich beim Versuch etwa Unzuträglichkeiten heraus, so soll man wenigstens Fragekasten aufstellen und die einlaufenden Fragen, wenn möglich, sogleich nach dem Vortrag, oder sonst in der nächsten Stunde beantworten. Als Regel sollte ferner gelten, daß jedem Theilnehmer an einem Kurs voraus (am besten mit der Einlaßkarte) ein gedruckter Abriß des Vorzutragenden, zugleich mit den nöthigsten Litteraturangaben und Anweisungen zum privaten Weiterstudiren eingehändigt wird. In England werden regelmäßig Bücher und sonstige Lehrmittel von den Centralstellen, welche die Kurse ins Werk setzen, je für die Dauer eines Kurses zur Verfügung gestellt und an geeigneten Orten den Theilnehmenden zugänglich gemacht. Es stehen dort eben die Kurse mit den weit mehr als bei uns entwickelten Volkslesehallen in enger Fühlung. Ein Gleiches sollte auch bei uns angestrebt werden.

Doch über diese und alle weiteren Einzelfragen erwarten wir Belehrung von solchen, die aus direkter eigener Erfahrung sprechen können, die mir leider abgeht. Ich fühle mich noch weniger kompetent, über die Popularisirung der Kunst Spezielleres zu sagen. Die Beziehung auf das gemeinmenschlich Interessirende ist hier ja so durch die Sache gegeben, daß es kaum nöthig ist, noch besonders darauf aufmerksam zu machen; auch das bedarf nur der Erinnerung, wie eben hierin Kunst und Wissenschaft unter sich zusammenhängen und eins auf das andere hinweist. Die pädagogische Ueberlegung auf diesem Felde aber ist eigentlich noch eine sehr neue Sache. Die Pädagogen vom Fach haben sich der Kunst bisher noch nicht recht angenommen — vielleicht zu ihrem Glück; so ist sie doch von einer Pedanterie verschont geblieben, die, nirgend erfreulich, hier ganz unerträglich wäre.

Das Allgemeine ist ja bald gesagt: es soll nicht bloß ein vorübergehendes Genießen erreicht werden, sondern ein so viel als möglich verstehendes Genießen, das zum bleibenden geistigen Besitz, zu einer ästhetischen Grundstimmung führen kann. Auszugehen ist, wie überall, von so einfachen Elementen einer jeden Kunst, in denen das Verstehen sich sozusagen erzwingen läßt; von diesen muß ein kontinuirlicher Fortschritt zum Verständniß höherer und höherer Gestaltungen möglich sein; wie etwa vom einfachen Tanzrhythmus und der schlichten volksthümlichen Liedform sich zum Verständniß auch komplizirterer musikalischer Formen muß fortschreiten lassen; und so durchweg. Das ist als Princip, wie gesagt, leicht aufgestellt, die Ausführung im Besondern mag schwer genug sein, und fordert gewiß die allergründlichste fachliche Durchbildung: Grund genug, an der Forderung festzuhalten, daß Künstler und Kunstgelehrte sich der Aufgabe annehmen und sie nicht Dilettanten und Kunstschwätzern überlassen. Dilettantismus ist liebenswürdig, so lange er gewillt ist zu lernen, er wird unleidlich und gemeinschädlich, wenn er sich herausnimmt lehrend aufzutreten.

Das ist schließlich die Summe dessen, was ich zu sagen hatte: gegen die Gefahr eines schädlichen Dilettantismus und des noch schädlicheren Parteieinflusses giebt es keine Sicherung, als daß die Vertreter der Wissenschaft und der Kunst soviel als möglich selbst die Aufgabe der höheren Volksbildung in die Hand nehmen, jedenfalls leitend und überwachend sich ihrer annehmen, und eine mehr geregelte und zusammenhängende Art der Unterweisung in sie einführen. Nur so kann etwas Ersprießliches bei dieser Arbeit herauskommen, und wird sie sich auch die allgemeine Achtung mit der Zeit erringen; nur so wird der Grund gelegt zu Etwas, das Dauer und Folge hat, zur inneren Befriedigung aller Theilnehmer, Lehrender wie Lernender, und zum Segen dessen, worauf alle unsere Bemühung zielt: des arbeitenden Volks.

II. Volksthümliche Hochschulkurse.

Von Professor Dr. Fuchs in Freiburg.

Vorbemerkung.

Das folgende Referat will zunächst nur zur Vorbereitung des bei der Konferenz zu erstattenden mündlichen Referats eine rein objektive Zusammenstellung des Materials über die bisher auf dem Gebiete der Volkshochschulbewegung in Deutschland (und Oesterreich) geschehenen Schritte geben, geschöpft aus den Jahresberichten der betreffenden Organisationen, aus privaten Mittheilungen und eigener Erfahrung. Es kam mir dabei weniger auf Vollständigkeit der Aufzählung als auf Ausführlichkeit bei den wichtigeren Erscheinungen an, um die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Formen der Organisation deutlich erkennbar zu machen und das zerstreute Material einmal an einer leicht zugänglichen Stelle zu sammeln. Die subjektive Beurtheilung des bisher Erreichten und die Aufstellung von Richtpunkten für die Weiterentwickelung muß dem mündlichen Referat vorbehalten werden.

Ich spreche allen Herren und Behörden, die mich durch Zusendung von Material oder Informationen dabei in liebenswürdigster Weise unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank aus.

A.

Volksthümliche Hochschulkurse im Anschluß an Hochschulen.

„Volkshochschulbewegung" kann zweierlei bedeuten: Lehrthätigkeit der bestehenden Hochschulen oder ihrer Lehrer für das Volk, d. h. für alle Bevölkerungsklassen oder Schaffung von eigenen Volkshochschulen, Volksuniversitäten, unabhängig von jenen und neben ihnen. Gemeinsam ist beiden Formen das Ziel, allen denjenigen, welche aus Mangel an Zeit oder Geld oder beiden nicht zu den Universitäten (oder Hochschulen) kommen können, die hier zu Tage geförderte und gewonnene Wissenschaft mit den Lehrmethoden der Universität, soweit es ihre Vorbildung gestattet, zugängig zu machen und ihnen so eine allgemeine Weiterbildung auf Grundlage ihrer Volks- und Mittelschulbildung zu ermöglichen.

Durch diese Umgrenzung scheiden also einmal aus alle der Elementarbildung dienenden Einrichtungen und weiter ebenso alle der Fachbildung dienenden, wie z. B. Handelshochschulen, während

„akademische Kurse für Kaufleute", die deren allgemeine Fortbildung bezwecken und in der Regel auch anderen zugänglich sind, wohl dazu gehören können. Ebenso scheiden danach Einrichtungen aus, die nur Einzelvorlesungen und keine Kurse veranstalten, weil eine wirklich wissenschaftliche Belehrung nach Art der Hochschulen nur in letzteren möglich ist. Wesentlich ist ferner immer, daß nicht nur nominell, sondern auch in Wirklichkeit die Vorträge allen Volkskreisen zugänglich sind, also auch insbesondere den weniger bemittelten lohnarbeitenden Klassen im weitesten Umfang, und auch thatsächlich von ihnen benutzt werden. Daher scheiden für unsere Betrachtung auch solche Einrichtungen aus, welche durch die Zeit der Vorträge, ihre Ausdehnung über zu lange Zeit (z. B. ein ganzes Semester) oder die Höhe des Eintrittsgeldes diesen Klassen verschlossen sind und sich wesentlich an die „Gebildeten" wenden.

In Deutschland hat sich bekanntlich die Volkshochschulbewegung in beiden hier unterschiedenen Formen erst sehr viel später in nennenswerther Weise entwickelt als ähnliche Bestrebungen in anderen Ländern und ist auch von dem fremderen Ausland und insbesondere von der berühmten englischen University Extension, die durch ihren vorwiegend elementaren Charakter etwas wesentlich anderes ist, nicht unmittelbar beeinflußt worden. Es erübrigt sich daher hier eine Darstellung dieser Entwicklung im Ausland.[1])

Wohl dagegen ist die erste der beiden von uns unterschiedenen Formen, die volksthümliche Lehrthätigkeit von Hochschulen oder Hochschullehrern, die jetzt in Deutschland die vorherrschende ist und sich besonders in den letzten Jahren rasch ausgedehnt hat, und die wir daher zunächst ins Auge fassen wollen, ganz unmittelbar beeinflußt worden von dem Vorbild, das in dem benachbarten Oesterreich die Wiener Universität gegeben hat. Diese sei daher zuerst etwas ausführlicher dargestellt, ehe wir auf Deutschland selbst eingehen.

1. Wien.[2])

Die Bestrebungen zur Hebung der Volksbildung in Wien reichen schon etwa drei Dezennien zurück. Ungefähr in der Zeit, als das Volksschulgesetz geschaffen wurde, entstand der Wiener Arbeiterbildungsverein, der noch heute besteht, und trotz der großen Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, auf eine reiche und fruchtbare Thätigkeit zurückblicken kann; und nach seinem Muster wurden eine ganze Anzahl von Arbeiterbildungsvereinen gegründet, die allerdings zu gewissen Zeiten auch die einzigen politischen Organisationen der Arbeiterschaft waren. So Nützliches diese Vereine in ihrem Kreise geleistet haben, waren sie doch nicht im Stande, allseitig zu wirken und Organisationen zu schaffen, die als

[1]) Vgl. darüber Reyer, Handbuch des Volksbildungswesens. Stuttgart 1896.

[2]) Die volksthümlichen Universitätskurse in Wien (1895—1898). Bericht erstattet vom Ausschuß für volksthümliche Universitätskurse der K. K. Universität Wien. Separatabdruck aus dem Jubiläumswerke: Oesterreichs Wohlfahrtseinrichtungen 1848—1898, herausgegeben von der Kommission der österreichischen Wohlfahrtsausstellung 1898. Wien 1900.

die Grundlage eines allgemeinen Fortbildungswesens hätten gelten können. Es fehlten die materiellen Mittel, ohne welche populäre Bildungseinrichtungen nimmermehr bestehen können; es fehlten die Lehrkräfte, da die gebildeten Kreise zu wenig Fühlung mit der Arbeiterschaft hatten. So waren die Arbeiterbildungsvereine gezwungen, sich immer mehr nur zwei Richtungen der Volksbildungsthätigkeit hinzugeben: dem Elementarunterrichte für jene sehr zahlreichen Elemente der Bevölkerung, denen kein oder nur ungenügender Volksschulunterricht zu Teil geworden war, und jener Art der Vortragsthätigkeit, welche bezweckt, die Arbeiter theoretisch für ihre politische Thätigkeit vorzubereiten. Das weite Feld der eigentlichen Fortbildung, das zwischen diesen beiden Extremen liegt, konnte aus äußeren Gründen von ihnen nicht gepflegt werden.

In gewisser Beziehung weit günstiger war die Lage des Wiener Volksbildungsvereines, der als ein Zweig des Niederösterreichischen Volksbildungsvereines gegen Ende des Jahres 1886 gegründet wurde. Er ging aus den bürgerlichen Kreisen hervor, und seine Mittel waren zwar nicht reichlich, aber doch auch nicht so knapp bemessen, wie die der Arbeiterbildungsvereine. Vor allem aber fand er bei einer großen Anzahl von gebildeten Vortragskräften, namentlich aus den Kreisen der Hochschulen und der Mittelschulen, weitgehendes Entgegenkommen, wodurch es ihm ermöglicht wurde, seine Sonntagsvorträge, die während des Herbstes und Winters in allen Bezirken Wiens abgehalten wurden und sich über alle Wissensgebiete erstreckten, in wissenschaftlicher Beziehung vortrefflich auszugestalten. Es war eine bedeutende Leistung, daß die Zahl der jährlichen Sonntagsvorträge in den Jahren 1887/88 bis 1891/92 von 28 auf 261 stieg und seitdem ungefähr auf der gleichen Höhe blieb; die Antheilnahme der Bevölkerung wurde dadurch erwiesen, daß jeder Vortrag von durchschnittlich etwa 250 Personen besucht wurde.

Allein auch dem Volksbildungsvereine erwuchsen mit seiner erhöhten Thätigkeit auf dem Gebiete des Vortragswesens erhöhte Schwierigkeiten. Es zeigte sich bald, daß Einzelvorträge zwar anregen, aber nur in sehr bescheidenem Maße wirkliches Wissen, ernsthafte Bildung verbreiten können. Man wurde sich darüber klar, daß es nothwendig sei, größere Wissensgebiete in systematischer Weise zu behandeln. Seit dem Jahre 1889 bis 1890 begann man eine Anzahl zusammenhängender Einzelvorträge zu Cyklen zusammenzulegen und entschloß sich dann im folgenden Jahre auf Anregung des Dr. Hartmann, der von nun an im Ausschusse das Referat über diese Angelegenheit führte, auch Abendkurse zu veranstalten, die sich über sechs und mehr Wochenabende erstreckten und gut besucht waren; im Zusammenhang mit diesem Versuche geschah es, daß man mit einer Petition an den Landtag herantrat, in welcher ein ganzes auf zwei Jahre vertheiltes Kursprogramm ausgearbeitet wurde, zu dessen Durchführung die Unterstützung des Landtages erbeten und zugleich in Aussicht genommen wurde, Organe des Landes und der Wiener Universität heranzuziehen. Der Landtag erhöhte darauf zwar die Subvention des Volksbildungsvereins um ein Geringes, ging aber bis auf Weiteres nicht näher auf den vorgelegten Plan ein.

Der Volksbildungsverein ließ sich aber dadurch nicht abschrecken sondern führte in den Jahren 1891 bis 1892 und 1892 bis 1893 den

systematischen Lehrplan, den er ausgearbeitet hatte, auch wirklich durch, und zwar in vier Abtheilungen und 20 Kursen, an denen gegen 2000 Personen, also durchschnittlich etwa 100 für den Kurs theilnahmen. Die Kurse waren für die Hörer unentgeltlich, und jeder Kurs erstreckte sich auf zwei bis drei Monate an ein bis drei Abenden der Woche. Nach Absolvirung des zweijährigen Versuches waren die Mittel des Volksbildungsvereines erschöpft; für die Dauer war er nicht im Stande ein so kostspieliges Unternehmen zu erhalten; weder reichten die Mittel des Vereins hin, um die Vortragenden auch künftig entsprechend zu honoriren, noch hätte man dauernde Kurse auf Kosten von Vortragenden, die sich unentgeltlich zur Verfügung gestellt hätten, erhalten können und dürfen.

Andererseits war der Versuch, der angestellt worden war, doch zu gut gelungen, als daß man sich hätte abschrecken lassen dürfen. Man konnte es jetzt wagen, auf den ursprünglichen Plan zurückzugreifen, und versuchen, unter Hinweis auf die Erfolge des Volksbildungsvereins und auf das Muster der englischen University Extension, die Universität selbst für die volksthümlichen Kurse zu interessiren. Dr. Hartmann arbeitete nach Berathung mit den Professoren Ed. Sueß und Ed. Reyer eine motivirte Petition an den akademischen Senat aus, in welcher namentlich auch darauf hingewiesen wurde, daß die Universität diejenige Korporation ist, welche vor Allem geeignet erscheint, die Organisation volksthümlicher Lehrkurse in die Hand zu nehmen, sowohl deshalb, weil sie die wissenschaftliche Autorität besitzt und in den weiten Kreisen der Bevölkerung das Vertrauen genießt, daß unter ihrer Fahne wirkliche Bildung, nicht Parteibestrebungen gefördert werden sollen, als auch, weil ihr in den Privatdozenten gerade die geeigneten Lehrkräfte zur Verfügung stehen, denen zugleich durch die volksthümlichen Kurse ein Feld nützlicher Bethätigung eröffnet wird. Unter den Ersten, welche die Petition unter Vorbehalt der Erwägung einzelner Detailpunkte unterschrieben, waren die Professoren Billroth, v. Hartel, Anton und Carl Menger.

Der akademische Senat nahm die Petition günstig auf und setzte ein vorbereitendes Komitee ein, in dessen Namen Prof. Anton Menger ein Statut ausarbeitete, das darauf vom akademischen Senate und vom Unterrichtsminister Madeyski angenommen wurde. Der Unterrichtsminister Gautsch setzte in das Budget für das Jahr 1895 eine Subvention von 6000 fl. ein, die vom Parlamente bewilligt wurde.

Im Herbst des Jahres 1895 konnte die Thätigkeit der volksthümlichen Universitätskurse beginnen.

Laut § 1 des Statuts für die Einrichtung volksthümlicher Universitätsvorträge übernimmt die Wiener Universität die Aufgabe, „durch Einrichtung von volksthümlichen Universitätsvorträgen, welche außerhalb des Universitätsgebäudes abgehalten und in das amtliche Vorlesungsverzeichniß nicht aufgenommen werden, die Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung jener Volkskreise, welchen bisher die akademische Bildung unzugänglich war, zunächst in Wien und Umgebung, eventuell aber auch in Niederösterreich und, vorbehaltlich der Genehmigung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, in den übrigen im Reichsrathe vertretenen Ländern nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu fördern".

§ 2 steckt das Gebiet der volksthümlichen Universitätsvorträge auf folgende Weise ab: Gegenstand der volksthümlichen Universitätsvorträge sind alle Wissensgebiete, die sich zur volksthümlichen Darstellung eignen, doch sind Vorträge über jene Fragen, auf die sich die politischen, religiösen und sozialen Kämpfe der Gegenwart beziehen oder deren Behandlung zu Agitationen Anlaß geben könnte, ausgeschlossen.

Die Leitung der volksthümlichen Universitätsvorträge ist einem elfgliedrigen Ausschusse mit dreijähriger Funktionsdauer übertragen, dessen Vorsitzenden und Vorsitzenden-Stellvertreter nebst vier Mitgliedern der akademische Senat ernennt, während die philosophische Fakultät zwei, die übrigen Fakultäten je ein Mitglied ernennen. Das Statut verlangt ausdrücklich, daß bei den Wahlen auf eine angemessene Vertretung der Privatdozenten und Assistenten im Ausschusse Rücksicht zu nehmen ist. Die Cassagebarung ist der Universitäts-Quästur übertragen; die Korrespondenz mit den Behörden erfolgt durch das Rektorat, das auch dem Ausschusse die erforderlichen Hülfskräfte aus der Rektoratskanzlei gegen Honorirung zur Verfügung stellt.

Als regelmäßige Vortragende sind statutarisch Professoren, Privatdozenten, Adjunkten und Assistenten der Universität bestimmt; nur aus besonderen Gründen können ausnahmsweise auch andere Personen mit der Abhaltung von Vorträgen betraut werden. Die Vorträge von Privatdozenten und Assistenten werden stets, die der Professoren nur ausnahmsweise aus besonderen Gründen honorirt (§§ 11, 12).

Obwohl es dem Ausschusse freistehen würde, auch Einzelvorträge oder Kurse ohne Eintrittsgeld abhalten zu lassen, hat er doch bisher an systematischen Kursen, von denen jeder während sechs Wochen an je einem Abend stattfindet, und an dem Prinzip der Entgeltlichkeit festgehalten — ersteres, weil er von der Ansicht ausging, daß ernsthafte Belehrung nur in zusammenhängenden Vortragsreihen geboten werden kann, und weil der Wiener Volksbildungsverein das Bedürfniß nach Einzelvorträgen in genügender Weise befriedigt; letzteres, nicht um die erwachsenden Kosten auch nur annähernd durch Eintrittsgelder zu decken — was ja in Folge der staatlichen Subvention nicht nöthig ist — sondern aus pädagogischen Rücksichten, um den Kursen ein ernsthaftes und ständiges Publikum zu sichern und die bloß Neugierigen fern zu halten. Nur bei den später zu erwähnenden Unterrichtskursen, die sich über mehrere Monate erstreckten, wurde dahin gestrebt, daß wenigstens ein ansehnlicher Theil der Kosten durch das erhöhte Eintrittsgeld eingebracht wurde. Bei den regelmäßigen sechsabendlichen Kursen wurde dagegen das Eintrittsgeld für den Besuch eines ganzen Kursus auf nur eine Krone festgesetzt; Korporationen, die mindestens 500 Eintrittskarten auf einmal abnehmen wollten, wurde noch die besondere Begünstigung zugestanden, daß der Preis der Karte auf die Hälfte (25 Kreuzer) herabgesetzt wurde. Hiervon hat die Gewerkschaftskommission in ausgiebigem Maße Gebrauch gemacht.

Daraus, daß nach drei Vortragsjahren schon die Subventionen von $3^1/_2$ Jahren verbraucht waren, ersieht man, daß das Budget gerade noch im Gleichgewicht erhalten werden konnte. Aber auch dies wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die Kommune Wien, sowie die Vorstände

der Institute (außerhalb des Universitätsgebäudes) ihre Lokale ganz kostenlos und die Direktoren der Staatsmittelschulen die ihren nur gegen Vergütung der Beleuchtungs- und Beheizungskosten zur Verfügung gestellt hätten.

Ebenso wie in England war, nachdem man zunächst von Einzelvorträgen abgesehen hatte, die Vorfrage zu entscheiden, welche Ausdehnung der einzelne Kurs haben sollte; man entschied sich für sechs Wochenabende (zu $1^1/_2$ Stunden, von $7^1/_2$ Uhr Abends an), weil man befürchtete, eine noch größere Ausdehnung, wenn sie auch in sehr vielen Wissensgebieten wünschenswerth wäre, könnte die Hörer abschrecken, glaubte aber andererseits den Hörern, welche ein intensiveres Interesse bekundeten, dadurch die Möglichkeit bieten zu sollen, ausgedehntere Studien zu betreiben, daß, wo immer es anging, zwei oder drei Kurse hintereinander in demselben Locale, wenn möglich von demselben Vortragenden, abgehalten wurden, von denen zwar jeder für sich ein Ganzes war, die aber zusammen ein größeres Wissensgebiet behandelten. („Kursringe" z. B. Geschichte im Zeitalter der französischen Revolution: I. Das alte Regime. — II. Die Revolution. — III. Napoleon. — Ueber Elektrotechnik: I. Wechselstrom. — II. Gleichstrom. — III. Elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung — u. s. w.).

Die Kurse wurden in den drei ersten Jahren in je drei Serien eingetheilt (November bis Dezember, Januar bis Februar, Februar bis Ostern), von denen jede 10 bis 26 Kurse umfaßte. Vom Herbst 1898 an wurde das Vortragsjahr in 4 Serien eingetheilt, zwei vor und zwei nach Weihnachten, so daß die große Konkurrenz, welche die Kurse einander gegenseitig machten — wurden doch an manchen Wochenabenden bis zu sieben Vorträgen in den verschiedenen Bezirken Wiens gleichzeitig abgehalten — vermieden wird. Zugleich wurde auch der Sonntag Nachmittag für die Kurse herangezogen.

Den Vortragenden machte man es zur Pflicht, sich nicht mit dem bloßen Vortrage zu begnügen, sondern auch zwischen Lehrer und Schüler ein möglichst enges Verhältniß anzubahnen, durch Fragestellung an die Hörer und durch Beantwortung der von Seiten der Hörer gestellten Fragen den Vortragsstoff möglichst klarzulegen und zu einem eigentlichen Unterrichte hinüber zu leiten, in welchem der Schüler nicht passiver Zuhörer bleiben soll. Um diesen Zweck zu erreichen und um die anfänglich bestehende Scheu des Publikums zu überwinden, wurden von jedem Vortragenden diejenigen Methoden angewendet, die ihm am passendsten erschienen; die Fragen der Hörer wurden bald schriftlich, bald mündlich gestellt; mitunter wiederholten die Hörer in zusammenhängender Darstellung den Vortragsstoff der letzten Stunde; mitunter lieferten sie auch regelmäßig schriftliche Arbeiten ab. Jedoch unterscheiden sich die regelmäßigen Wiener Kurse immer noch dadurch von den Kursen der englischen University-Extension, daß zwar Ansätze zu einem Unterrichte vorhanden sind, daß dieser aber noch nicht überall systematisch betrieben wird, sowie daß noch nirgends Schlußprüfungen abgehalten wurden.

Etwas mehr nähern sich die seit dem Winter 1897 probeweise eingeführten Unterrichtskurse dem englischen Vorbilde. Man begann zunächst mit der Ankündigung eines Lateinkurses, der abgehalten werden

sollte, wenn sich eine genügende Anzahl von Schülern melden würde, welche durch ihr Eintrittsgeld die Kosten ungefähr decken würden. Es wurde festgesetzt, daß dieser lateinische Elementarkurs unter der Leitung des Prof. Meringer durch drei Monate wöchentlich zweimal abgehalten werden sollte und daß als monatliches Eintrittsgeld 4 Kronen (später auf 3 Kronen herabgesetzt) bezahlt werden sollten. Es meldeten sich so viele Hörer, daß der Kurs sogar in zwei Abtheilungen getheilt werden mußte. Im Herbst wurde der Elementarkurs wiederholt und auf vier Monate ausgedehnt. Zur Fortsetzung wurde dann im Februar 1898 ein viermonatlicher lateinischer Fortbildungskurs angefügt, und es zeigte sich, daß die Schüler, die den Elementarkurs besucht hatten, in der That genügend vorbereitet waren, um Cäsar's „Bellum Gallicum" ohne zu große Schwierigkeit zu übersetzen. Einen gleich günstigen Erfolg hatte der dreimonatliche Mathematik-Kurs unter Leitung des Prof. G. Rohn, der die Grundlagen der Mathematik auseinandersetzte, indem er historisch die Entwickelung der mathematischen Lehrsätze von den Urvölkern an verfolgte.

Man kann übrigens sagen, daß alle Vortragenden ohne Ausnahme des Lobes über das Publikum der volksthümlichen Kurse voll sind.

Die Gesammtfrequenz der 186 in den drei Jahren 1895 bis 1898 abgehaltenen regelmäßigen Kurse betrug 20 660, die Durchschnittsfrequenz des einzelnen Kurses also 111,1 Hörer. Doch ist die Besucherzahl nicht nur von Zeit und Ort, sondern auch von dem Vortragsgegenstande abhängig, und andererseits verhalten sich auch die einzelnen Gruppen der Bevölkerung sehr verschieden.

Weit mehr als ein Fünftel der Hörer entfällt auf die reinen Naturwissenschaften (Naturgeschichte, Physik, Chemie 2c.). Alle naturwissenschaftlich-medizinischen Fächer zusammengenommen wurden von 64,3 %, also von fast zwei Dritteln der Gesammthörerzahl besucht, obwohl nur 90 Kurse oder nicht ganz die Hälfte der Gesammtzahl auf naturwissenschaftlich-medizinische Fächer entfiel. Man kann sagen, daß die naturwissenschaftliche Gruppe durchschnittlich doppelt so gut besucht war als die humanistische, wenn man in diese Geographie und juristische Fächer miteinbegreift. Von den einzelnen Fachgruppen steht die theoretische Medizin mit einer Durchschnittszahl von 190 an der Spitze, wesentlich weil der regelmäßig am stärksten besuchte Kurs, Anatomie, in diese Gruppe fällt. In absteigender Reihenfolge kommen dann die mathematischen und technischen Fächer, d. h. also im Wesentlichen Elektrotechnik, da nur in den allerersten Serien (bis 1898) noch andere Gegenstände dieser Gruppe behandelt wurden; in den beiden letzten Jahren übertrifft die Elektrotechnik sogar die Durchschnittszahl der theoretischen Medizin. Dann folgen die reinen Naturwissenschaften (und zwar an erster Stelle Astronomie) und dann in ziemlich gleicher Höhe praktische Medizin (namentlich „Erste Hilfe", dann Hygiene u. s. w.), Philosophie und Literatur- und Kunstgeschichte. Die schwächer besuchten Fachgruppen, die einen Durchschnitt unter 100 aufweisen, sind Geschichte, ferner Jurisprudenz und Geographie, die im letzten Jahre an den letzten Platz gerückt ist.

Der Antheil, den die Frauen an den Kursen nahmen, beträgt nach dem Ausweise der ausgefüllten Nationale durchschnittlich 28,3 %, und zwar ist er von 27,4 % im ersten Jahre auf 25,8 % im zweiten Jahre

gesunken und im dritten Jahre auf 32 % gestiegen. Sehr geringen Antheil nehmen die Frauen an naturwissenschaftlichen, technischen und juristischen Gegenständen; dagegen ist ihr Interesse für Literatur- und Kunstgeschichte sehr rege; auch historische Vorträge werden von ihnen nicht ungern besucht, ebenso Vorträge über Gegenstände, die dem häuslichen Berufe nahestehen, wie „Krankenpflege" und „Kinderheilkunde".

Von den 14 433 Kursbesuchern, die ihr Alter überhaupt angaben (69,8 % der Gesammtzahl), standen im Alter von

	15—20	21—30	31—40	41—60	über 60 Jahre
	2 940	5 949	3 089	2 274	181
oder in Prozenten:	20,4	41,2	21,4	15,8	1,2 %

Den eigentlichen Grundstock der Hörer, mehr als zwei Fünftel, bilden also Männer und Frauen im Alter von 21 bis 30 Jahren; relativ nahezu ebenso stark betheiligt sich aber die Altersklasse vom 15. bis zum 20. Lebensjahre, so daß mehr als drei Fünftel der Hörer dem Alter von 15 bis 30 Jahren angehören. In höherem Alter nimmt die Betheiligung bedeutend ab. Aber auch im Verhältnisse zur Gesammtsumme der gleichalterigen Gesammtbevölkerung ist die Betheiligung vom 21. bis zum 30. Jahre am stärksten und nimmt nach beiden Richtungen hin ab. In dieser Zeit sind offenbar die Erinnerungen an die Schule noch lebendig, die Aufnahmefähigkeit für einen neuen Stoff noch vorhanden, dagegen manche Hindernisse ökonomischer und häuslicher Natur noch nicht so stark vorhanden wie in späteren Jahren.

Ueberblickt man nun die Ausweise über die Vorbildung der Hörer, so ergiebt sich, daß nach Ausweis der ausgefüllten Nationale nur 1 979 oder 14,6 % bloß die Volksschule besucht haben. Jedoch ist diese Zahl keineswegs maßgebend; die Prozentzahl steigt nämlich von 10,4 % im ersten auf 16,2 % im zweiten und 15,4 % im dritten Jahre, während die Prozentzahl der nichtausgefüllten Nationale von 52,4 % im ersten auf 20,9 % im zweiten und 22,0 % im dritten Jahre sinkt. Der thatsächliche Prozentsatz der Hörer, die nur die Volksschule absolviert haben, ist nämlich ein viel größerer, als die Nationale bezeugen, weil gerade diejenigen Hörer, welche eine geringe Vorbildung besitzen, sich scheuen, die betreffende Rubrik auszufüllen.

Die Scheu vor der Rubrik „Vorbildung" dürfte schon nicht in gleichem Maße bei denjenigen Hörern vorhanden sein, welche eine Bürgerschule absolvirt haben; sie stellen nach dem Ausweise der in dieser Rubrik ausgefüllten Nationale ein Kontingent von nicht weniger als 2 984 Hörern oder 22,0 %. Dazu kommen 2 953 gewesene Handels-, Gewerbe- oder Kunstschüler oder 21,8 %.

Man wird also behaupten können, daß mehr als zwei Drittel, wenn nicht drei Viertel der Hörer der volksthümlichen Universitätskurse gezwungen waren, ihre theoretische Bildung entweder mit dem 14. Jahre vollständig abzuschließen oder doch neben ihrer fachlichen Ausbildung in späteren Jahren nur wenig Zeit hatten, ihre Bildung zu vervollständigen.

Wesentlich dasselbe Bild bietet die Gruppirung der Hörer nach „Berufszweig und Berufsstellung". Von 4 999 Personen kennen wir den Beruf nicht; es verbleiben also 15 661 oder mehr als drei Viertel der Hörer. Von diesen waren:

	I Gewerbliche Gehilfen u. Lehrlinge %	II Angestellte in Handel u. Gewerbe %	III Angehörige von I u. II %	IV Handels- u. Gewerbeschüler %	V Alle übrigen Rubriken %
1895/96	25,4	8,4	0,9	5,0	60,4
1896/97	34,7	12,5	1,1	3,7	48,0
1897/98	32,4	12,9	1,1	3,4	50,2
Im Ganzen	31,3	11,5	1,0	3,9	52,3
	= 47,7 %				

Man kann wohl annehmen, daß die in den Rubriken I bis III der vorstehenden Tabelle angeführten Hörer fast durchaus — wenige besser bezahlte „Angestellte" ausgenommen — zu der proletarischen Klasse der Bevölkerung gehören. Durchweg sind es Männer und Frauen in wirthschaftlich abhängiger Stellung, und wenn man eine Scheidung nach Klassen vorzunehmen versucht, gehören auch die unter IV angeführten „Handels- und Gewerbeschüler" mindestens zum überwiegenden Theile in diese Kategorie. So kann man auch durch die Berufsstatistik konstatiren, daß die volksthümlichen Kurse im Wesentlichen dasjenige Publikum gefunden haben, für das sie hauptsächlich berechnet sind. Denn sogar abgesehen von den freien Berufen, Privatbeamten u. s. w., die zu einer anderen gesellschaftlichen Klasse zu rechnen sind, stellen die wirthschaftlich Abhängigen nach dem Ausweise der Statistik im Durchschnitte der drei Jahre beinahe die Hälfte der Hörer. Das Verhältniß würde sich offenbar noch um Einiges zu ihren Gunsten verschieben, wenn alle Nationale ausgefüllt wären.

Unter den übrigen Rubriken ragt, wie schon erwähnt, namentlich der Lehrerstand hervor, der durch 1 241 Mitglieder oder 7,9 % vertreten ist. Merkwürdig gering dagegen ist der Prozentsatz der „selbständigen Industriellen, Gewerbetreibenden und Kaufleute", in denen der ganze große Kleingewerbestand inbegriffen ist; von ihnen allen besuchten nur 658, das ist 4,2 % der Hörer, welche ihren Beruf angaben, die volksthümlichen Kurse; rechnet man die nicht berufsthätigen Angehörigen dieses Standes hinzu, so erhält man 1125, das ist 7,2 %.

Unter den übrigen Rubriken der Berufsstatistik ragen noch die Privatbeamten mit ihren Angehörigen hervor, die wohl zum Theile auch jener anderen Klasse der Bevölkerung anzureihen wären. Der Rest zersplittert sich auf Beamte und andere liberale Berufe, Hoch- und Mittelschüler und eine Anzahl von Rentnern und Privatiers.

Spezifizirt man aber die Gruppe des Arbeiterstandes im weiteren Sinne, so ergiebt sich, daß der eigentliche Arbeiterstand, die „gewerblichen Gehilfen und Lehrlinge", den relativ höchsten Prozentsatz aufweist, was wohl dem überaus niedrigen Eintrittsgelde und der Ermäßigung zuzuschreiben ist, welche der Gewerkschaftskommission, wenn sie mehrere Hundert Karten für eine Serie abnimmt, zugestanden wird. Im ersten Jahre bildeten die gewerblichen Gehilfen und Lehrlinge erst wenig über ein Viertel der Zuhörer. In den zwei folgenden Jahren schwankte ihr Prozentsatz in den verschiedenen Serien zwischen 31,4 % und 36,8 %;

er betrug im Durchschnitte aller drei Jahre 31,3 % und im Durchschnitt der letzten zwei Jahre 33,6 %, also mehr als ein Drittel sämmtlicher Hörer. Die Steigerung vom ersten auf das zweite Jahr ist offenbar der regen Agitation zuzuschreiben, welche von Seiten der Gewerkschaftskommission beim Absatz der Karten veranstaltet wurde.

Der Geschmack der einzelnen Berufe und Stände drückt sich sehr deutlich in der Berufsstatistik der einzelnen Kurse aus. Es ist natürlich, daß in den Kursen über Elektrotechnik Elektriker überwiegen, Mechaniker und Optiker die physikalischen Kurse gern besuchen, dagegen Maler, Zeichner, Bildhauer, Ciseleure einen kunstgeschichtlichen Kurs, andererseits Masseure, Badediener, auch Hühneraugenoperateure (unter „sonstige berufsthätige Personen" ausgewiesen) der „Anatomie" und der „Ersten Hilfe", Sollizitatoren und Advokaturbeamte dem neuen Civilprozesse, Handelsangestellte und Privatbeamte dem Handels- und Wechselrechte den Vorzug geben; sie hoffen durch den Besuch solcher Kurse unmittelbar in ihrem Fache gefördert zu werden. Der Geschmack ganzer Stände drückt sich in anderen Zahlen aus. Wie die Frauen gewisse Wissensgebiete bevorzugen, wie die Jugend z. B. in den Kursen über Litteraturgeschichte besonders stark vertreten ist, so zeigt sich auch die Hinneigung des Arbeiterstandes zu gewissen Gegenständen.

Es ergiebt sich nämlich aus der Statistik, daß vom Arbeiterstande sehr stark besucht wurden (durchschnittlich 60 bis 57 % der Hörer) die Kurse über theoretische Medizin, sowie über technische und mathematische Fächer; in großem Abstande folgen dann in absteigender Reihenfolge die reinen Naturwissenschaften, praktische Medizin, Geschichte und Philosophie (25 bis 19 %); dann erst Litteratur u. s. w., Geographie und juristische Fächer (16 bis 14 %). Es ergiebt sich aus den obigen Zahlen, daß es mit die Folge der starken Betheiligung des Arbeiterstandes ist, wenn die Kurse über theoretische Medizin und namentlich die technischen der Frequenz nach überhaupt an der Spitze stehen; die Betheiligung der Arbeiter ist in diesen Kursen eine relativ beträchtlich höhere als die des übrigen Publikums, wogegen sie in den reinen Naturwissenschaften und in der praktischen Medizin auch noch stark, aber beträchtlich schwächer ist als die des übrigen Publikums. Dagegen ist es wieder bezeichnend, daß die Litteratur- und kunsthistorischen Kurse, die im Allgemeinen zu den gut besuchten gehören, von den Arbeitern nur sehr schwach, dagegen die rein historischen Kurse, die im Allgemeinen zu den schwächer besuchten gehören, von den Arbeitern gut besucht werden, so daß sie, wenn man nur die Frequenz des Arbeiterstandes in Betracht zieht, unmittelbar auf die naturwissenschaftlich-medizinischen folgen; allerdings partizipiren an dieser starken Betheiligung der Arbeiter namentlich die Kurse über Urgeschichte und Wirthschaftsgeschichte, die in diese Rubrik aufgenommen sind. Ebenso werden die juristischen Kurse vom Arbeiterstande zwar auch schwach, aber immerhin noch relativ stärker besucht als von den übrigen Kreisen der Bevölkerung.

Nicht uninteressant ist auch die Untersuchung, welche Theile des Arbeiterstandes sich hauptsächlich an den Kursen betheiligt haben. Da ergiebt sich nun, daß mindestens drei Viertel der gewerblichen Hilfsarbeiter, welche Hörer der Kurse waren, einer Arbeiterorganisation angehörten.

Es entfielen ferner im zweiten und dritten Jahre von den gewerblichen Hilfsarbeitern:

1. auf die Buchdrucker 479 oder 12,7%,
2. auf die Metallarbeiter 1337 oder 35,4%,
3. auf die Professionisten 1356 oder 35,9%,
4. auf die weiblichen Handarbeiterinnen 233 oder 6,2%,
5. auf die Taglöhner und Fabrikarbeiter 340 oder 9,0%,
6. auf die Bauarbeiter 31 oder 0,8%.

Im Verhältniß zu der Gesammtzahl der in Wien anwesenden Buchdrucker, Metallarbeiter u. s. w. nehmen also offenbar die Buchdrucker am stärksten an den volkstümlichen Kursen theil, ihnen folgen die Metallarbeiter, dann die Professionisten, also z. B. Tischler-, Schuhmacher-, Buchbindergehilfen. Mit anderen Worten: diejenigen Gruppen der arbeitenden Bevölkerung betheiligen sich am regsten, welche am besten bezahlt sind, die kürzeste Arbeitszeit und die meiste Intelligenz haben. Metallarbeiter und Buchdrucker, welche zugleich die beste Organisation besitzen, stellen zusammen beinahe die Hälfte der Hörer aus dem Arbeiterstande oder beinahe ein Sechstel der Gesammthörerzahl. Je schlechter die Organisation, desto schwieriger wird es, die Kurse bekannt zu machen, die Karten zu vertreiben. Je schlechter die Lebensstellung, desto größer werden die wirthschaftlichen Schwierigkeiten, die sich dem Besuche der Kurse entgegenstellten, Schwierigkeiten, die nur zum geringsten Theile von Seite der Leitung der volksthümlichen Kurse überwunden werden können.

Der Bericht des Ausschusses schließt mit den Worten:

Ueberblickt man die dreijährige Wirksamkeit der volksthümlichen Universitätskurse, wie sie sich in Berichten und Ziffern darstellt, so wird man nicht leugnen können, daß, was noch vor kurzem auf dem Kontinent als gewagtes Experiment erscheinen konnte, jetzt als nützliche Bildungsinstitution anerkannt werden muß. Die Erfolge waren groß, trotz der bescheidenen Mittel, die zur Verfügung standen. Sie werden noch größer werden, wenn die Mittel reichlicher fließen, wenn immer neue Erfahrungen die Wege weisen, die zu einer immer gedeihlicheren Entwickelung führen. Die größte Anerkennung, welche der Einrichtung der volksthümlichen Universitätskurse zu theil geworden ist, liegt darin, daß, großentheils nach dem Muster Wiens, beinahe alle Universitäten Oesterreichs dieselbe Bahn betreten haben, und daß auch in Deutschland immer wieder auf das Beispiel hingewiesen wird, das Wien gegeben hat. Und so wird man ohne Uebertreibung behaupten können, daß die Einführung volksthümlicher Universitätskurse durch die Wiener Universität für die Volksbildungsbestrebungen in Oesterreich und Deutschland Epoche gemacht hat.

Dem Bericht über das Studienjahr 1898/99 entnehmen wir sodann noch Folgendes:

Auch in diesem Jahre waren alle vier Fakultäten der Universität unter den Vortragenden vertreten, und zwar gehörten an: der theologischen Fakultät 1, der juristischen 4, der medizinischen 7 und der philosophischen

Fakultät 29. Von den Vortragenden dieses Jahres hatten schon im ersten zweiten und dritten Jahre 11 gelesen, im ersten und zweiten 1, im zweiten und dritten 3, nur im dritten 8, neu hinzugetreten waren 21 Vortragende. Außerdem wurden in diesem Jahre auch Docenten der technischen Hochschule zu den volksthümlichen Vorträgen herangezogen. Es trugen im Ganzen 1 ordentlicher Professor, 1 außerordentlicher Professor, 1 Adjunkt, 1 Konstrukteur und 1 Assistent der Technik in 5 Kursen, und zwar in den zur Verfügung gestellten Hörsälen der technischen Hochschule vor.

Von dem Umfang, den die Kurse heute angenommen haben, giebt die folgende Uebersicht der Vorträge in Wien und ihrer Frequenz ein Bild:

I. Serie. (Oktober und November 1898.)

		Hörer.
1.	Dr. M. Dvorak. Hauptepochen in der Entwicklung der modernen Kunst. I. Bis zur Renaissance	169
2.	Dr. F. Wenzel. Chemie des täglichen Lebens	110
3.	Prof. M. Jüllig. Elektrische Telegraphie	26
4.	Dr. F. Bidschof. Astronomie: Das Sonnensystem	43
5.	Dr. M. Hoernes. Anthropologie: Naturgeschichte des Menschen	84
6.	Dr. A. Pelikan. Edelsteinkunde	16
7.	Dr. J. H. Rille. Hygiene und Pflege der Haut (ausgefallen)	
8.	Dr. Fr. Tezner. Oesterreichisches Verwaltungsrecht	49
9.	Dr. L. M. Hartmann. Der Untergang der antiken Welt	84
10.	Dr. A. Stöhr. Einleitung in die Philosophie	214
11.	Dr. S. Mekler. Geschichte des griechischen Dramas	32
12.	Prof. Dr. V. Grimmich. Philosophie des Mittelalters: Philosophie der Araber und Juden	123
13.	Dr. A. Lampa. Physik: Gleichgewicht und Bewegung fester Körper	56
14.	Prof. Dr. A. Haberda. Ueber Gifte und Vergiftungen	130
15.	Dr. M. Dietz. Die Jugendzeit des europäischen Tondramas	107
16.	Dr. K. C. Schneider. Die Parasiten des Menschen und der Haustiere	37
17.	Dr. J. Tandler. Anatomie: Herz und Blutgefäße	252
18.	Dr. J. Hockauf. Ueber Volksheilmittel	27
19.	Prof. F. Kick. Ueber neuere Werkzeugmaschinen	115
20.	Dr. F. Schmid. Grundzüge des Versicherungswesens (mit besonderer Berücksichtigung der sozialen Versicherung)	92
	Hierzu verkaufte nicht ausgewiesene Eintrittskarten	148
	Gesammtfrequenz	1912

II. Serie. (November und Dezember 1898.)

		Hörer
1.	Dr. K. Büdinger. Erste Hilfe	177
2.	Dr. M. Dvorak. Erläuterung einzelner Kunstdenkmäler des Mittelalters (ausgefallen).	
	Seite	177

	Hörer
Uebertrag . .	177
3. Dr. R. Much. Die alten Germanen	86
4. Dr. J. Tuma. Elektrotechnik (Leopold Auspitz-Kurs): Der Wechselstrom. 1. Theil	189
5. Dr. J. Pollak. Geschichte der Flammenbeleuchtung . . .	50
6. Dr. M. Haberlandt. Oesterreichische Volkskunde	41
7. Dr. Fr. Tezner. Oesterreichisches Verfassungsrecht . . .	44
8. Prof. Dr. A. Dopsch. Kulturbilder aus der Geschichte des Mittelalters	92
9. Prof. Dr. B. Grimmich. Philosophie des Mittelalters (Philosophie der Scholastik)	70
10. Prof. Dr. S. Fuchs. Physiologie der Athmung	40
11. Dr. M. Hoernes. Urgeschichte des Menschen	121
12. Dr. A. Lampa. Physik: Gleichgewicht und Bewegung flüssiger und gasförmiger Körper	25
13. Dr. H. Rabl. Mikroskopische Anatomie des Menschen (Allgemeiner Theil)	60
14. Prof. Dr. R. Meringer. Goethes „Faust" (1. Theil) . .	155
15. Dr. A. Löffler. Strafrecht. (Allgemeine Lehren)	26
16. Dr. K. C. Schneider. Einfluß der Existenzbedingungen auf die Lebensweise der Thiere	28
17. Ing. L. Kallir. Elektrotechnik: Gleichstrom	113
18. Prof. Dr. A. F. Pribram. Englische Verfassungskonflikte im 17. Jahrhundert	62
19. Dr. J. Tandler. Anatomie des Centralnervensystems . .	252
20. Dr. A. Schattenfroh. Ernährung und Nahrungsmittel .	77
21. Dr. F. Bidschof. Astronomie: Die Erde als Himmelskörper	229
22. Dr. L. M. Hartmann. Wirthschaftsgeschichte (Grundbegriffe)	60
23. Ing. R. Knoller. Die Wärme als Triebkraft: Dampfmaschinen und sonstige Wärmemotoren	48
Hierzu: verkaufte, nicht ausgewiesene Eintrittskarten . .	26
Gesammtfrequenz . .	2 071

III. Serie. (Jänner und Februar.)

	Hörer
1. Dr. M. H. Jellinek. Geschichte der deutschen Sprache . .	70
2. Dr. J. Tuma. Elektrotechnik (Leopold Auspitz-Curs): Der Wechselstrom (Fortsetzung) und Drehstrom	160
3. Dr. A. Stöhr. Philosophie: Aus der Psychologie des Willens	121
4. Dr. Fr. Tezner. Verfassungsrecht: Die allgemeinen Rechte der Staatsbürger	39
5. Dr. H. Kretschmayr. Das Zeitalter der Reformation (1. Theil: vom Auftreten Luthers bis zum Augsburger Religionsfrieden 1517—1555)	68
Seite . .	458

	Hörer
Uebertrag . .	458
6. Prof. Dr. W. Jerusalem. Geschichte der neueren Philosophie (von Baco bis Leibniz)	168
7. Dr. J. Moser. Angewandte Optik (Polarisation, Spektralanalyse, Photographie)	97
8. Dr. A. Kreidl. Physiologie des Menschen (Die Lehre von der Verdauung und Ernährung)	65
9. Dr. K. Büdinger. Erste Hülfe	180
10. Dr. A. Löffler. Strafrecht (2. Theil: Die einzelnen Verbrechensarten)	32
11. Dr. K. C. Schneider. Einfluß der Existenzbedingungen auf die Lebensweise der Thiere	37
12. Dr. J. Tandler. Anatomie des peripheren Nervensystems inklusive Sinnesorgane)	208
13. Prof. Dr. A. F. Pribram. Die puritanische Revolution (Oliver Cromwell und seine Zeit)	92
14. Dr. M. Reithoffer. Elektrotechnik: Der Wechselstrom . .	87
15. Dr. A. Schattenfroh. Hygiene der körperlichen und geistigen Arbeit	66
16. Dr. F. Bidschof. Astronomie: Das Sonnensystem . . .	162
17. Dr. F. Schmid. Wirthschaftsgeschichte bis zum Ausgang des Mittelalters	52
Hierzu: verkaufte, nicht ausgewiesene Eintrittskarten . .	47
Gesammtfrequenz	1 751

IV. Serie. (Februar und März 1899.)

	Hörer
1. Dr. S. Steinherz. Maria Theresia und Josef II. . . .	52
2. Dr. J. Tuma. Elektrotechnik (Leopold Auspitz-Kurs): Der Gleichstrom	142
3. Dr. K. Grünberg. Entstehung der Volkswirthschaftslehre .	21
4. Dr. R. Schram. Die Zeitmaße. Unser Kalender und unsere Uhren	24
5. Dr. H. Kretschmayr. Das Zeitalter der Reformation (vom Augsburger Religionsfrieden bis zum westphälischen Frieden)	22
6. Dr. F. E. Sueß. Entwickelungsgeschichte der Erde . . .	143
7. Dr. J. C. Kreibig. Geschichte der neueren Philosophie (von Leibniz bis Kant)	145
8. Dr. A. Löffler. Strafrecht: Der Strafprozeß	35
9. Dr. R. Sieger. Geographie: Ostasien	66
10. Dr. H. Kretschmayr. Geschichte Napoleons I.	54
11. Dr. J. Tandler. Allgemeine Anatomie des Menschen . .	270
12. Dr. F. Bidschof. Astronomie: Fixsterne	170
13. Dr. A. Stöhr. Philosophie: Aus der Lehre vom Denken und vom Schließen aus der Erfahrung	216
Hierzu: verkaufte, nicht ausgewiesene Eintrittskarten . .	54
Gesammtfrequenz	1 414

Wie oben schon erwähnt, wurden in diesem Jahre außer an Wochenabenden auch an Sonntag-Nachmittagen Kurse abgehalten, und zwar in der ersten Serie 8, in der zweiten Serie 3, in der vierten Serie 4 Kurse.

Vergleicht man die Frequenz dieses Jahres mit der Frequenz der vorhergehenden Jahre, so ergiebt sich die folgende Tabelle:

	Kurse	Hörer	Durchschnitt
1895/96	58	6198	106,9
1896/97	58	7162	123,4
1897/98	70	7300	104,3
1898/99	71	7148	100,5

Es ergiebt sich daraus, daß die Anzahl der Hörer in den letzten drei Jahren im wesentlichen die gleiche geblieben ist, wie auch die Zahl der Kurse annähernd dieselbe war wie im Vorjahre.

In Bezug auf die Bevölkerungsschichten, welche an den Kursen als Hörer theilgenommen haben, hat sich eine weitere Verschiebung insofern ergeben, als die Arbeiterschaft abermals in einem stärkeren Verhältnisse sich betheiligt haben dürfte. Es wurden gegen 2091 Gewerkschaftskarten im Jahre 1897/98, in diesem Jahre 2338 verkauft.

Offenbar ist durch die Steigerung der Betheiligung der Arbeiterschaft jener natürliche Rückgang der Hörerzahl im Ganzen ausgeglichen worden, der sich bei allen ähnlichen Unternehmungen nach den ersten Jahren ihres Bestandes deshalb fühlbar machte, weil die große Masse der Neugierigen, welche gerade einem neuen Unternehmen mit Vorliebe zuströmt, nach wenigen Jahren abfiel. Ferner dürfte aber auch die Vertheilung der Kurse auf vier Serien, wodurch eine allzu starke Kollision von Kursen an denselben Tagen vermieden wurde, dazu beigetragen haben, daß der beinahe mit Sicherheit erwartete Rückgang nicht oder nur in minimalem Ausmaße ($2{,}3$ %) eingetreten ist.

Ein sehr erfreulicher Fortschritt ist ferner in diesem Jahr in der Entwickelung der Kurse außerhalb Wiens zu verzeichnen dank dem regen Interesse, das weite Bevölkerungsschichten in der Provinz der Sache entgegenbrachten und wirksam bethätigten. Wenn die Anzahl der Kurse, die außerhalb Wiens abgehalten wurden (7), der Kurs in Floridsdorf ist in diesem Jahr unter den Wiener Kursen ausgewiesen, noch eine geringe war, so liegt die Ursache nur in der Beschränktheit der Mittel, die dem Ausschusse zur Verfügung stehen, und es ist kein Zweifel, daß, da nunmehr der niederösterreichische Landtag in das Budget für 1899 eine Subvention von 1000 fl. eingestellt hat, nicht nur die schon gewonnenen Bildungszentren in der Provinz aufrecht erhalten, sondern auch viele neue gewonnen werden können.

Schon im Sommer 1898 wurde von Seiten eines Wiener Arbeiters die Abhaltung eines volksthümlichen Universitätskursus in Wiener Neustadt angeregt, und die Idee fand nicht nur bei einigen in Wiener-Neustadt beschäftigten Arbeitern, die in früheren Jahren die Kurse in Wien kennen gelernt hatten, sondern auch in weiteren Kreisen der Arbeiterschaft Anklang. Die Arbeiterschaft selbst nahm den Vertrieb und Vorverkauf der den Wiener Gewerkschaftskarten gleichgestellten Eintrittskarten in die Hand, so daß schon vor Beginn des Kurses durch die Arbeiter selbst 541 Karten zu 25 Kr. verkauft waren, während zugleich auch andere

Korporationen (Lehrerverein, deutscher Volksverein u. s. w.) von den ermäßigten Preisen im Vorverkaufe Gebrauch machten.

Die Zahl der Hörer des ersten Kurses (Prof. M. Hoernes, „Urgeschichte des Menschen," im November und Dezember 1898 an Sonntag-Nachmittagen) stieg auf 826; der Andrang war ein so großer, daß höchstens zwei Drittel der Hörer thatsächlich in dem geräumigen Saale Platz finden konnten. Wesentlich dadurch erklärt es sich, daß der zweite Kurs nicht so abnorm stark besucht war; immerhin weist die Statistik noch einen Besuch von 401 Hörern auf. Der zweite Kurs (Januar-Februar) bestand aus einem Cyklus von 6 Vorlesungen „Ueber allgemeine Erdkunde", die durch Prof. Penck zusammengestellt wurden, und bei denen auch das Skioptikon zur Verwendung kam.

Weitere Kurse wurden mit ähnlichem Erfolg in Liesing-Atzgersdorf und Krems abgehalten.

Außerhalb Niederösterreichs wurden in Brünn auf Anregung des deutsch-mährischen Volksbildungsvereins unter denselben Bedingungen wie im Vorjahre drei Kurse abgehalten.

Um festzustellen, ob wirklich, wie es im Interesse der größeren Vertiefung sehr wünschenswerth ist, dieselben Personen diejenigigen Kursren bis zu Ende besuchen, welche in mehreren selbständigen Kursen ein größeres Wissensgebiet zusammenhängend behandeln, wurde am Ende der vierten Serie durch einige Vortragende eine Umfrage veranstaltet, welche folgendes Resultat ergab:

In der letzten Stunde des letzten Anatomiekurses (IV. Serie) waren von 270 eingeschriebenen Hörern 232 anwesend, von denen den ersten Kurs 57, den zweiten 79, den dritten 80 besucht hatten. Hierzu ist zu bemerken, daß der vierte Anatomiekurs in diesem Jahre nicht geradezu als eine Fortsetzung der vorhergehenden angesehen werden konnte. In dem dritten Astronomiekurs (IV. Serie) waren in der vierten Stunde von 170 eingeschriebenen Hörern 140 anwesend, von denen 105 auch den zweiten Kurs besucht hatten. In dem dritten Kurs über „Strafrecht" (IV. Serie) waren gegen Ende des Kurses von 35 inskribirten Hörern 28 anwesend, von denen den ersten Kurs 15, den zweiten Kurs 21 besucht hatten. Dieses Resultat ist um so günstiger, als im ersten Kurs nur 26, im zweiten 32 Hörer inskribirt waren.

Die erste österreichische Universität, bei welcher das Beispiel der Wiener Universität Nachahmung gefunden hat, war die Innsbrucker, die, nachdem sich die Centralleitung der Arbeitervereine Innsbrucks um Ueberlassung von Lehrkräften an sie gewandt hatte, am 24. Januar 1896 beschloß, volksthümliche Universitätsvorträge auf ähnlicher Grundlage wie in Wien einzurichten. Die Satzungen, welche im Wesentlichen mit denen der Wiener Universität übereinstimmen, wurden durch Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 10. Oktober 1897 bestätigt. Die Leitung wird besorgt durch einen fünfgliedrigen, aus den vier Fakultäten gewählten Ausschuß. Seit diesem Jahre gewährt das Ministerium eine jährliche Subvention von 1000 fl. Das Eintrittsgeld wird nach einem Einheitspreise von 10 kr. für den Abend festgesetzt, jedoch beträgt das Eintrittsgeld für einen sechsabendlichen Kurs nur 1 Krone, und an die Arbeitervereinigungen

werden Karten zum halben Preise abgegeben. Die Kurse wurden in den Jahren 1897/98 und 1898/99 in je zwei Serien abgehalten, und zwar umfaßte: die erste Serie 6 Kurse mit im Ganzen 23 Vortragsabenden, die zweite Serie 9 Kurse mit im Ganzen 26 Vortragsabenden, die dritte Serie 4 Kurse mit 16 Vortragsabenden, die vierte Serie 4 Kurse mit 15 Vortragsabenden. Im Ganzen wurden 6 sechsabendliche Kurse abgehalten, während die übrigen nur 1—4 Abende umfaßten. Die Vortragenden wurden ausnahmslos aus dem Kreise der Professoren, Dozenten und Assistenten der drei weltlichen Fakultäten entnommen und verzichteten vorläufig auf jedes Honorar. Die Gesammtzahl der Besucher, auf einen Abend berechnet, betrug im ersten Jahre 5363, d. h. reduzirt auf sechsstündige Kurse, 894 auf 8 sechsabendliche Kurse.

Die böhmische Karl Ferdinands-Universität in Prag hat ebenfalls seit dem letzten Studienjahre volksthümliche Kurse veranstaltet, die nur im Weichbilde der Stadt Prag stattfanden. Jeder Kurs bestand aus sechs Vorträgen, die Eintrittsgebühr betrug 1 Krone. Im Ganzen wurden im Winter 1898/99 von Professoren und Privatdozenten 7 Kurse aus den verschiedensten Wissensgebieten abgehalten, welche 54—433 Hörer besuchten. Die Gesammtzahl der Besucher betrug 919, der durchschnittliche Besuch also 131. Das Ministerium gewährt eine Subvention von jährlich 3000 fl.

Im Jahre 1898/99 wurden auch von der Brünner technischen Hochschule in der Stadt in drei Serien 6 Kurse zu je 7 bis 9 Vorträgen in gleicher Art wie die Universitätskurse und zu denselben Eintrittsbedingungen von Professoren und Dozenten der technischen Hochschule abgehalten. Sie bezogen sich naturgemäß auf Gegenstände, die in dem Lehrplane der Technik vertreten sind, während die Wiener Universität sich in Brünn auf humanistische Wissensgebiete beschränkte.

In Graz haben sich, um die schon im Jahre 1897 geplanten volksthümlichen Vorträge in Gang zu bringen, zu Anfang des Studienjahres 1898/99 eine Reihe von Universitätsprofessoren unter Beihilfe des Steiermärkischen Volksbildungsvereins und des deutschen Sprachvereins, welche die Regie übernahmen, zusammengethan und zur Erprobung des Erfolges im abgelaufenen Studienjahre in Graz 3 Kurse zu je 3 Vorträgen, in Leoben 3 Kurse zu je 2 Vorträgen, in Marburg 3 Einzelvorlesungen und in Kindberg 1 Einzelvorlesung und 1 Kurs zu 2 Vorlesungen abgehalten. In Graz, Leoben und Kindberg stellte die Kommune unentgeltlich Lokale zur Verfügung. Es wurden je nach den räumlichen Verhältnissen 150—200 Karten ausgegeben, die immer vergriffen waren. Für je 6 Vorträge wurde ein Eintrittsgeld von 50 Kr. (für Arbeiter auf 30 Kr. ermäßigt) eingehoben. Der Erfolg war sehr befriedigend. Hervorgehoben wird, daß die Arbeiterbevölkerung ein starkes Kontingent von Zuhörern stellte.

Wenden wir uns nunmehr zu Deutschland, so sind es hier drei Universitäten, an denen gleichzeitig unabhängig von einander im Winter 1896/97 die akademische Volkshochschulbewegung einsetzte: Jena, München und Leipzig. Da in Leipzig im ersten Jahr nur Einzelvorträge gehalten wurden und in Jena die Entwickelung von Anfang an eine eigenartige

war, während man in München ganz unmittelbar das Wiener Beispiel nachahmen wollte, beginnen wir unsere Darstellung mit letzterem.

2. München.[3])

Die äußere Organisation ist allerdings auch hier eine andere als in Wien, sie erfolgte nicht offiziell durch die Universität, sondern durch einen privaten Verein. Dieser, der „Volkshochschul-Verein München", wurde am 21. Dezember 1896 konstituirt. Er war aus Vorbesprechungen hervorgegangen, die auf Anlaß der Professoren Dr. Günther und Oebbeke und des Kustos am geologischen Institut Dr. Schäfer stattgefunden hatten. An die Spitze des Vereins wurde ein Vorstand gestellt, bestehend aus den Professoren Brentano, Günther, Löwenfeld, Moritz, Oebbeke, Stadtschulrath Kerschensteiner und Schriftsteller Dr. von Salvisberg, welch' letzterer sowohl direkt, als auch in der von ihm herausgegebenen „Akademischen Revue" für die Sache vorgearbeitet hatte. Es traten dem Verein sofort 76 Dozenten der Universität und des Polytechnikums, 8 Schriftsteller und Redakteure und 1 Beamter, zusammen 85 Personen als lehrende Mitglieder bei. Sie wurden in 4 Sektionen eingetheilt: eine naturwissenschaftliche unter dem Vorsitz des Geheimraths Prof. Dr. von Baeyer, eine medizinische unter dem Vorsitz des Prof. Dr. H. Buchner, eine technische unter dem Vorsitz des Prof. Dr. Linde und eine Sektion für Geisteswissenschaften unter dem Vorsitz des Prof. Dr. M. Haushofer.

Der Verein verzichtete von vornherein auf jede Staatsunterstützung in Geld, wie sie in Berlin in Aussicht genommen, und in Wien im Betrag von 6000 fl. jährlich vertheilt wurde. Es geschah dies, wie der erste Jahresbericht des Vereins sagt, aus Rücksicht auf seine Unabhängigkeit von den im Staatsleben jeweilig maßgebenden politischen Strömungen, aber auch, um dem Ministerium die Nothwendigkeit, seine Thätigkeit gegenüber etwaigen Angriffen zu vertheidigen, zu ersparen. Allerdings ging der Verein dabei von der Erwartung aus, daß ihm die staatlichen Institute — soweit nicht sachlich gerechtfertigte Bedenken entgegenstehen — für die Vorträge zur unentgeltlichen Benützung überlassen werden würden. Der einstimmige Beschluß des akademischen Senats der Universität, gewisse Institute gegen Ersatz der Beheizungs-, Beleuchtungs- und Reinigungskosten dem Verein zu überlassen, wurde vom Minister dahin verschärft, daß letzterer sich die Genehmigung von Fall zu Fall ausdrücklich vorbehielt und die Genehmigung zunächst nur für die im hygienischen Institute abzuhaltenden Kurse des Professors Dr. Buchner und seines Stellvertreters Dr. Hahn ertheilte. Der Verein hat für die Benützung des hygienischen Hörsaals an 12 Vortragsabenden die Summe von 240 *M.* zu entrichten gehabt, ein Betrag, durch welchen die Kosten der Beheizung, Beleuchtung und Reinigung um mehr als das Doppelte gedeckt worden sein dürften. Alle übrigen Vortragskurse konnten Dank dem liberalen Entgegenkommen des Magistrats in städtischen Lokalen abgehalten werden; es fanden statt 7 Vortragskurse im nördlichen Schrannenpavillon, 2 Vortragskurse in der Aula der städtischen Handelsschule.

[3]) Erster, zweiter und dritter Jahresbericht des Volks-Hochschulvereins München 1897, 1898 und 1899.

Der Beginn der Lehrthätigkeit des Vereins war ursprünglich auf den 7. Januar 1897 festgesetzt worden, mußte aber dann auf den 1. Februar verschoben werden. Von da ab bis zum 15. April fanden 10 Vortragskurse statt; hatten alle Kreise der Münchener Bevölkerung den Verein von seiner ersten Gründung an mit den weitestgehenden Sympathien begrüßt, so zeigte nunmehr die Theilnahme an den Kursen, in welchem Maße der Verein einem bestehenden Bedürfnisse entgegenkam.

Es betrugen die Anmeldungen zu dem Kursus des Professors Dr. Haushofer über „Geschichte der volkswirthschaftlichen Ideen" 402, darunter seitens männlicher Personen 379, seitens weiblicher 23. Für eine event. Wiederholung dieses Vortrages ließen sich sofort nach Schluß der ersten Einzeichnungsliste 283 Personen beiderlei Geschlechts einzeichnen, eine Zahl, die sich bei der leider nicht erfolgten Wiederholung noch bedeutend vergrößert haben dürfte. Die Anmeldungen zu dem Kursus des Professors Dr. Hans Buchner über „Ausgewählte Abschnitte der Hygiene" waren ebenfalls so zahlreich — nähmlich 515, darunter 426 männliche, 89 weibliche Personen, — daß der Hörsaal nur die Hälfte der angemeldeten Zuhörer fassen konnte und jede Vortragsstunde daher am darauffolgenden Tage von Dr. Hahn wiederholt wurde. Die Anmeldungen zu dem Kursus des Professors Dr. Günther über „Geographie von Afrika nebst einer Einleitung über das Studium der Geographie überhaupt" betrugen 419, darunter 358 männliche, 61 weibliche Personen. Die Anmeldungen zu dem Kursus des Dr. Doehlemann über „Perspektive nebst Anwendungen" betrugen 378, darunter 337 männliche, 41 weibliche Personen. Obwohl die Vorträge unter erschwerenden Umständen stattfanden, indem sich der Hörsaal als wenig geeignet für die mit dem Vortrage verbundenen Demonstrationen zeigte, war die Theilnahme eine außerordentliche. Die Zuhörer kamen mit Reißbrettern, um den Demonstrationen mitzeichnend zu folgen, und die Zuhörerzahl steigerte sich bis zum Schluß. Die Anmeldungen zu dem Kursus des Dr. Hahn über die „Geschichte und den Nutzen des Impfwesens" betrugen 186, darunter 172 männliche, 14 weibliche Personen, die zu dem Kursus des Dr. Schmitt über „Verletzungen verschiedener Art und die erste Hilfe durch Laien" 590, darunter 419 männliche, 171 weibliche Personen, die zu dem Kursus des Dr. Münsterberg über „Armenwesen" 230, darunter 203 männliche, 27 weibliche Personen, die zu dem Kursus des Dr. Schäfer über „Grundwasser, Quellen und Wasserversorgung" 276, darunter 261 männliche, 15 weibliche Personen, die zu dem Kursus des Professors Dr. Brentano über „Das Eigenthum und seine Entwickelung" 645, darunter 568 männliche, 77 weibliche Personen, die zu dem Kursus des Dr. Seitz über „Künstliche und natürliche Ernährung der Kinder" 267, darunter 213 männliche, 54 weibliche Personen.

Die Gesammtzahl der Personen, die an den Kursen theilnahmen, war 1440; sie betheiligten sich mit 3908 Anmeldungen an den einzelnen Kursen. Von den Theilnehmern waren 353 oder $24{,}_{51}$ % weiblich; dagegen betrug die Betheiligung des weiblichen Geschlechts an den Anmeldungen nur 572 d. h. $14{,}_{64}$ %.

Nach Berufen gliedern sich die theilnehmenden bezw. zu den einzelnen Kursen angemeldeten Personen folgendermaßen:

	Theilnehmende Personen	Betheiligung mit Anmeldungen
	%	%
1. Kaufleute und Bankbeamte . . .	15,70	12,90
2. Technische Berufsarten und Fabrikanten	7,08	5,09
3. Beamte	5,77	5,48
4. Offiziere und Militär	1,94	2,07
5. Gelehrte Berufsarten	2,29	2,23
6. Künstler und Kunstelevon . . .	3,47	2,03
7. Schriftsteller, Redakteure u. s. w. .	1,81	4,17
8. Lehrstand	5,77	3,79
9. Studirende	7,70	6,55
10. Rentner	0,97	1,77
11. Handwerker und Arbeiter . .	29,72	43,10
12. Damen ohne Beruf	17,78	10,82

Es ist selbstverständlich, daß die wirkliche Frequenz der Vorträge hinter der Zahl der Anmeldungen zurückblieb. Erstreckten sich doch die Vorträge auf jeden Wochenabend während fast drei Monaten. Zufällige Abhaltungen und Reisen mußten da naturgemäß bald den einen bald den anderen Angemeldeten vom wirklichen Besuche abhalten. Allein mit ganz verschwindenden Ausnahmen war der Besuch der einzelnen Vorträge ein überraschend guter. In einzelnen Kursen waren stets alle Sitzplätze besetzt; außerdem stand noch eine beträchtliche Zahl, und um einen Sitz zu erlangen, kamen viele Zuhörer schon eine halbe Stunde vor Beginn und erwarteten, indem sie mitgebrachte Bücher oder Zeitungen lasen, den Anfang. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten sie dann dem Vortragenden; nach Schluß der Stunde konnte man aus den geführten Gesprächen die lebhafte Theilnahme entnehmen; nicht selten auch verlangten die Zuhörer schriftlich noch weitere Auskunft über den einen oder anderen Punkt, und einige Vortragende rühmen es als eine besondere ihnen gewordene Freude, daß sie von einzelnen Zuhörern nachträglich aufgesucht und um weitere Aufklärungen gebeten worden sind. Alle aber erklären eine Zuhörerschaft gefunden zu haben, wie sie sich dieselbe besser niemals wünschen konnten.

Im zweiten Jahr 1897/98 wird als ein Fortschritt in der Thätigkeit des Vereins verzeichnet, daß es möglich geworden war, Experimental-Vorträge über naturwissenschaftliche Gegenstände zu veranstalten, was im ersten Jahre wegen des Mangels an einem geeigneten Lokal und den nöthigen Geldmitteln unausführbar war.

Die städtischen Behörden stellten dem Verein in der entgegenkommendsten Weise nicht nur die Aula der städtischen Handelsschule zur Verfügung, sondern gestatteten auch daselbst die Aufstellung eines Experimentirtisches mit den nothwendigen Leitungen, sowie die Einrichtung eines kleinen Laboratoriums. Die damit verbundenen Kosten, sowie die für die Abhaltung eines Kursus über Experimentalchemie nothwendigen Geldmittel wurden von einem Konsortium hochgesinnter Gönner des Ver-

eins bestritten, welches die Benützung der Einrichtungsgegenstände unentgeltlich überließ und sich nur das Eigenthumsrecht daran vorbehielt.

In der Zeit vom 25. Oktober 1897 bis zum 31. März 1898 veranstaltete der Verein 16 Lehrkurse, nämlich:

1. Professor Dr. Günther: Entwickelungsgeschichte der Erde. 6 Vorlesungen.
2. Dr. Haacke: Bau und Lebensweise der Tiere. 6 Vorlesungen.
3. Dr. Hartmann: Die großen italienischen Dichter von Dante bis Tasso. 6 Vorlesungen.
4. Professor Dr. Lotz: Die Börse. 6 Vorlesungen.
5. Professor Dr. Debbeke: Nutzbare Gesteine und Mineralien. 6 Vorlesungen.
6. Dr. Lange: Körperliche Pflege und Erziehung der Kinder. 3 Vorlesungen.
7. Professor Schröter: Wasserkraftmaschinen. 6 Vorlesungen.
8. Professor Dr. Loewenfeld: Das bürgerliche Gesetzbuch. 6 Vorlesungen.
9. Professor Dr. Emmerich: Einzelne Abschnitte aus der Gesundheitslehre. 4 Vorlesungen.
10. Professor Dr. Moritz: Ernährung, Beschaffenheit und Werth der menschlichen Nahrungs- und Genußmittel. 6 Vorlesungen.
11. Professor Dr. Lassar Cohn: Einführung in die Chemie, mit Experimenten. 12 Vorlesungen.
12. Professor Dr. Graetz: Experimentelle Vorträge über das Licht und die Farben. 6 Vorlesungen.
13. Professor Dr. Rothpletz: Die Erdkruste, ihre Entstehung und Umwandlung. 8 Vorlesungen.
14. Professor Dr. Lips: Ethische Grundfragen. 6 Vorlesungen.
15. Dr. von Reinhardstöttner: Blüthenperioden der westromanischen Litteraturen (Spanien und Portugal). 6 Vorlesungen.
16. Dr. Giesenhagen: Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. 6 Vorlesungen.

Die Gesammtzahl der Personen, die an den Kursen theilnahmen, war 1870; sie betheiligten sich mit 4462 Anmeldungen an den einzelnen Kursen. Von den Theilnehmern waren 513 oder 27,44 % weiblich, dagegen betrug die Betheiligung des weiblichen Geschlechtes an den Anmeldungen nur 837 oder 18,76 %.

Nach Berufen gliedern sich die theilnehmenden bezw. zu den einzelnen Kursen angemeldeten Personen folgendermaßen:

	Theilnehmende Personen, %	Betheiligung mit Anmeldungen, %
1. Kaufleute und Bankbeamte . . .	20,94	20,24
2. Technische Berufsarten und Fabrikanten	4,91	5,00

	Theilnehmende Personen, %	Betheiligung mit Anmeldungen, %
3. Beamte	6,25	6,88
4. Offiziere und Militär	4,81	4,79
5. Gelehrte Berufsarten	7,91	7,82
6. Künstler und Kunsteleven	3,15	3,08
7. Schriftsteller, Redakteure u. s. w.	2,52	7,55
8. Lehrstand	8,29	7,32
9. Studirende	9,03	6,54
10. Rentner	3,05	3,54
11. Handwerker und Arbeiter	12,25	15,53
12. Damen ohne Beruf	17,60	11,22

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß die Zahl der theilnehmenden Handwerker und Arbeiter von $29{,}7_2$ % auf $12{,}5$ % gesunken ist, während die Betheiligung der anderen Kategorieen sich ziemlich gleich blieb.

Im 3. Jahr war das wichtigste Ereigniß für den Volksschulverein die Gründung des physikalisch-chemischen Institutes beim Polytechnischen Verein. Ein von dem oben genannten Konsortium gesammeltes Kapital ermöglichte es dem Polytechnischen Verein ein physikalisch-chemisches Institut zu gründen, dessen Aufgabe es ist, volksthümliche Lehrkurse aus dem Gebiete der Physik und Chemie zu veranstalten und so die Lücke auszufüllen, welche der Volks-Hochschul-Verein nothgedrungen in seinem Programm offen lassen mußte. Die Leitung dieses Institutes wurde einem von dem Ausschuß des Polytechnischen Vereins gewählten Komitee übertragen, welches in enger Fühlung mit dem Vorstand des Volks-Hochschulvereins dafür sorgt, daß die von ihm veranstalteten Lehrkurse den volksthümlichen Charakter der Vorträge des letzteren beibehalten. Die Thätigkeit dieses Instituts begann im Winter 1898/99 mit der Veranstaltung von zwei zwölfstündigen Kursen des Professors Lassar-Cohn: „Die Chemie des täglichen Lebens" und „Einführung in die Chemie mit Experimenten", welche sich eines großen Beifalls erfreuten.

Ein weiterer Vortheil, welcher dem Volks-Hochschul-Verein durch die Gründung des physikalisch-chemischen Institutes erwuchs, lag in der Vereinfachung der Führung der Bureaugeschäfte, indem in Folge dessen das Sekretariat des Volks-Hochschul-Vereins aufgehoben und die Führung der Bureaugeschäfte dem Polytechnischen Verein übertragen wurde.

Das Lösen der Eintrittskarten wurde ebenfalls vereinfacht, indem unter Wegfall aller Ermäßigungen die Karten für jeden Kurs besonders verkauft wurden. Als einzige Ausnahme machte man bei den fördernden Mitgliedern, welche jährlich mindestens 10 Mark beitragen, eine Freikarte für alle Veranstaltungen des Vereins zur Verfügung gestellt. Diese Einrichtung, welche bei fleißigem Besuch der Vorträge eine erhebliche Ermäßigung des Eintrittspreises mit sich bringt, fand vielfach Benutzung.

Sowohl im Vorverkauf als auch an der Abendkasse wurden nunmehr folgende Eintrittspreise für einen sechs- bis achtstündigen Cyklus erhoben:

1	für Arbeiter und Handwerker	0,60 M.
2.	für Studenten, Lehrer und Lehrerinnen, kaufmännisches Personal, Subalterne des Militär- und Civilstandes und ähnliche Kategorien, sowie für Angehörige	1,— „
3.	für alle anderen Personen	3,— „
4.	Familienkarten für die dritte Kategorie für 3 Personen	5,— „
5.	Desgleichen für 4 Personen	6,— „

Bei einem 3stündigen Cyklus wurde die Hälfte, bei einem zwölfstündigen der doppelte Preis erhoben. Die Abgabe der Karten fand ohne jede Formalität und ohne Nennung des Namens statt. Das Publikum schien mit diesen Preisen sehr zufrieden zu sein, und es wurden nur ganz vereinzelte Klagen von Personen laut, die 3 Mark zu zahlen hatten.

Im Winter 1898/99 veranstaltete der Volks-Hochschul-Verein 12 und das physikalisch-chemische Institut des Polytechnischen Vereins die bereits genannten 2 Lehrkurse, nämlich:

a) Volks-Hochschul-Verein:

1. Dr. Hahn: Die Rolle der Bakterien bei Gährung, Fäulniß und Krankheitserregung. 6 Vorlesungen.
2. Professor Dr. Günther: Elemente der Astronomie. 6 Vorlesungen.
3. Professor Dr. von Linde: Ueber die Wirkungsweise der Kältemaschinen. 6 Vorlesungen.
4. Geh. Rath Prof. Dr. Brentano: Die Lage der deutschen, insbesondere der bayrischen Landwirthschaft am Ausgang des 18 Jahrhunderts. 6 Vorlesungen.
5. Dr. Sulzer-Gebing: Göthe. 6 Vorlesungen.
6. Dr. Döhlemann: Perspektive. 9 Vorlesungen.
7. Dr. Sittmann: Krankenpflege. 3 Vorlesungen.
8. Dr. Borinski: Wesen und Geschichte des Theaters. 8 Vorlesungen.
9. Professor Dr. Hertwig: Parasiten des Menschen. 6 Vorlesungen.
10. Dr. Freiherr von der Pfordten: Franz Schubert und das deutsche Lied. 6 Vorlesungen.
11. Dr. Unold: Grundlagen der Ethik und Politik. 6 Vorlesungen.
12. Dr. Mayer-Deisinger: Die deutsche Entwickelung von 1848 bis 1871. 6 Vorlesungen.

b) Physikalisch-chemisches Institut:

1. Professor Dr. Lassar-Cohn: Die Chemie im täglichen Leben.
2. Professor Dr. Lassar-Cohn: Einführung in die Chemie mit Experimenten.

Die Berufsstatistik der Hörer konnte nach der neuen Einrichtung nur nach den drei verschiedenen Eintrittspreisen hergestellt werden, während früher die Hörer nach der Art ihres Berufes in 12 Kategorien eingetheilt

wurden. Die Erfahrungen, welche in den beiden ersten Jahren über die Zusammensetzung der Hörerschaft gemacht worden sind, genügen indessen, um auch bei dem jetzigen Verfahren nach den Anhaltspunkten, welche der Verkauf der Billete gewährt, ein hinreichend deutliches Bild davon zu geben.

Die Hörer zerfielen nach dem Kartenverkauf in folgende drei Klassen:

	Anzahl der Hörer	Prozent der Gesammtzahl
1. Arbeiter und Handwerker . . .	478	18,36
2. Studenten, Lehrer und Lehrerinnen, kaufmännisches Personal, Subalterne des Civil- und Militärstandes	1735	66,62
3. Andere Personen	391	15,02
Summa	2604	100,—

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß die Zahl der Arbeiter und Handwerker, welche sich von 12,5 Prozent im Vorjahr auf 18,36 Prozent hob, doch immer noch gering blieb im Vergleich zu der Anzahl der Personen der zweiten Kategorie.

Die neue Einrichtung gestattete ferner die Anzahl der wirklichen Besucher der Vorlesungen festzustellen, was früher wegen der Familien-Jahres- und Vereinskarten nicht möglich war. So erklärt es sich, daß die Zahl der gelösten Eintrittskarten von 4462 im Vorjahr auf 2604 gesunken ist, obgleich die wirkliche Beteiligung des Publikums nicht nachgelassen hat.

Das Programm für das Wintersemester 1899/1900 umfaßt folgende Lehrkurse:

a) Volks-Hochschul-Verein:

1. Professor Dr. Günther: Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. 6 Vorlesungen.
2. Professor Dr. Lotz: Ausgewählte Kapitel der Verkehrspolitik. 8 Vorlesungen (darunter 2 Diskussionsabende).
3. Dr. von Sicherer: Hygiene des Auges. 3 Vorlesungen.
4. Dr. Haug: Hygiene des Ohres. 3 Vorlesungen.
5. Professor Dr. Muncker: Schiller. 6 Vorlesungen.
6. Geh. Rath Professor Dr. von Reber: Einleitung in die Geschichte der Malerei, angesichts der hervorragendsten Werke der kgl. Pinakothek. 6 Vorlesungen.
7. Professor Dr. Riehl: Demonstrationen in der kgl. älteren Pinakothek. 6 Vorlesungen.
8. Professor Dr. Berten: Die Hygiene des Mundes und der Zähne. 3 Vorlesungen.
9. Dr. Trumpp: Gesundheitslehre des Kindesalters. 3 Vorlesungen.
10. Professor Dr. Hofer: Bilder aus der Naturgeschichte der einheimischen Fische und ihrer Zucht. 6 Vorlesungen.
11. Fabrikinspektor Poellath: Der Schutz der gewerblichen Arbeiter Deutschlands, besonders Bayerns, soweit er Aufgabe der Gewerbe-Inspektion ist. 6 Vorlesungen.

b) Physikalisch-chemisches Institut:

1. Dr. Fischer: Experimentelle Mechanik und Akustik. 6 Vorlesungen.
2. Dr. Emden: Wärmelehre nebst Anwendung auf atmosphärische Vorgänge (mit Experimenten). 6 Vorlesungen.
3. Professor Dr. Ebert: Magnetismus und Elektrizität (mit Experimenten). 6 Vorlesungen.

Durch Fühlungnahme mit den Gewerkschaften und katholischen Arbeitervereinen wurde in diesem Jahre erreicht, daß der Prozentsatz der Arbeiter bei überhaupt steigender Frequenz von 15 auf 30 % gestiegen ist.

Wir fügen noch die wichtigsten Bestimmungen der Satzungen des Münchener Hochschulvereins bei:

Der Volks-Hochschul-Verein München ist ein gemeinnütziger Verein mit dem Sitz in München, welcher den Zweck verfolgt, Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung in weitere Volkskreise zu bringen.

Zur Erreichung dieses Zweckes veranstaltet der Volks-Hochschul-Verein München:

Volkslehrkurse, bezw. volksthümliche Hochschulvorträge in einzelnen Cyklen und behält sich außerdem vor, mit der Zeit auch andere, diesem Zwecke entsprechende Institute und Veranstaltungen ins Leben zu rufen.

Die Mitglieder des Vereins sind:

1. Ordentliche (mitwirkende oder lehrende),
2. Fördernde.

ad 1. Ordentliche (mitwirkende oder lehrende) Mitglieder können Personen werden, welche im Sinne von §§ 1 und 2 Lehrverpflichtungen zu übernehmen oder sonst für den Verein thätig zu sein im Stande sind.

ad 2. Fördernde Mitglieder werden Personen, welche sich zu einer einmaligen größeren Beitragsleistung im Minimum von 100 ℳ oder zu einem regelmäßigen Jahresbeitrage von mindestens 10 ℳ verpflichten.

Aus der Gesamtheit der ordentlichen Mitglieder werden durch die Generalversammlung behufs Organisation der Volkshochschulkurse und sonstiger Veranstaltungen des Vereins nach Bedarf Sektionen gebildet.

Alljährlich im Laufe des Sommersemesters ist einer allgemeinen Versammlung der ordentlichen und fördernden Mitglieder des Vereins Bericht über das abgelaufene Vereinsjahr zu erstatten.

Zur Theilnahme an dieser Versammlung sind auch sämmtliche Hörer der volksthümlichen Hochschulkurse berechtigt.

In dieser Versammlung können von jedem Theilnehmer Wünsche bezüglich der Organisation und weiteren Ausgestaltung des Vereins und seiner Einrichtungen geäußert werden, deren weitere Behandlung dem Vorstande und der Generalversammlung überlassen bleibt.

Die volksthümlichen Hochschulvorträge finden zunächst in München statt. Der Verein kann jedoch auch die Veranstaltung solcher Vorträge an anderen Orten beschließen.

3. Jena.[4])

In Jena hat man schon im Jahre 1889 den ersten Versuch einer University extension gemacht, nicht indem man ein wirres Durcheinander verschiedener Themata auf das Programm setzte, wie in England, sondern indem man zunächst nur Lehrer der Naturwissenschaften an höheren Schulen zu einem sie interessirenden Kursus vereinigte. Die Zahl der Theilnehmer wuchs allmählich, ja es fanden sich selbst aus dem Auslande Hörer ein. Diese im August stattfindenden „Ferienkurse" umfassen gegenwärtig:

A) Allgemeine Fortbildungskurse für Damen und Herren über Botanik, Geologie, Allgemeine Physiologie, Kulturgeschichte, Religionsgeschichte, Diakonie, Litteratur, Pädagogik, und Sprachkurse und Litteraturgeschichte für Ausländer, sowie

B) besondere Fortbildungskurse, und zwar naturwissenschaftliche und theologische.

Eine zweite Veranstaltung schloß sich an, in der man die Volksschullehrer heranzuziehen versuchte. Im Winter 1898/99 sind an 14 Sonnabenden Vortragskurse vor 230 Theilnehmern gehalten worden. Sie vertheilten sich auf folgende Kurse: 1. Prof. Eucken: Die geistigen Strömungen im Alterthum, Mittelalter und Neuzeit. 2. Prof. Piersdorf: Grundzüge der Volkswirthschaftslehre. 3. Prof. Rein: Die ethischen und psychologischen Grundlagen der Erziehungswissenschaft. 4. Prof. Linck: Grundzüge der Geologie. 5. Prof. Detmer: Bau und Leben der Pflanzen unter Hervorhebung der Zweckmäßigkeits-Einrichtungen. 6. Prof. Verworn: Grundzüge der allgemeinen Physiologie. — Im Winter 1899/1900 werden wieder eine Reihe von Vorlesungen gehalten, die theilweise als eine Fortsetzung der früher gegebenen angesehen werden können, und zwar von den Professoren Eucken (Philosophie), Weber (Kunstgeschichte), Ziehen (Physiologische Psychologie), Ziegler (Zoologie), Drews (Religionsgeschichte), Rein (Didaktik auf psychologischer Grundlage). Ueber 200 Lehrer nahmen Theil.

Drittens veranstaltete man Cyklen für Arbeiter. Im ersten Winter 1896/97 fanden 6 Kurse eine Zuhörerzahl von zusammen 903 mit 74 % Arbeitern. Im Winter 1897/98 waren sechs Kurse von 466 Zuhörern besucht, darunter 49 % Arbeiter. Unter diesen Kursen umfaßten zwei 24 Stunden. In ihnen wurde englischer und französischer Sprachunterricht ertheilt. Sie kosteten 6 *M.* und waren darum den Arbeitern nicht zugänglich. Die übrigen Kurse kosteten 1 *M.* Im Winter 1898/99 fanden wieder sechs Kurse statt, darunter einer für Planimetrie zu 30 Stunden, einer für englische Sprache zu 40 und einer für französische Sprache zu 30 Stunden. Jeder dieser Kurse kostete 4 *M.* Die übrigen Kurse dehnten sich, wie auch in den vorhergehenden Jahren, auf 6 bis 7 Stunden aus und kosteten 1 *M.* Unter der Gesammtzahl von 325 Zuhörern befanden sich 52 % Arbeiter.

---

[4]) Mittheilungen des Herrn Professor Rein auf der Berliner Hochschulkonferenz und in der Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik, 7. Jahrg., 1. Heft, 1900.

Hier kommen nur die zweite und dritte Form, und zwar hauptsächlich die letztere in Betracht. Ueber sie wird des Näheren Folgendes berichtet:

Diese Kurse wurden eingerichtet im Winter-Semester 1896/97 auf Antrag des (Dr. phil. Paul Bergemann), Vorsitzenden der Comenius-Zweiggesellschaft zu „J. F. Fries' Gedächtniß", Jena, der die Firma Carl Zeiß, bezw. deren Oberleiter, Professor Abbe, für die Sache gewonnen und zur Leistung eines bedeutenderen Jahresbeitrages veranlaßt hatte. Im ersten Winter, in dem zunächst einmal der Versuch gemacht werden sollte, ob in Jena überhaupt eine solche Einrichtung am Platze sei, waren die Kurse für Jedermann unentgeltlich. Später jedoch ward für einen Kurs von 6—8 Vorträgen ein Eintrittsgeld von 1 ℳ für die Person festgesetzt. Die Folge dieser Festsetzung war wohl eine Verminderung der Hörerzahl, wie zu erwarten war, aber sie hatte das Gute, daß die Hörer nunmehr weit pünktlicher und regelmäßiger kamen. Im letzten Winter-Semester 1899/1900 wurde den Arbeitern, und zwar den organisirten, die Ermäßigung gewährt, daß bei Entnahme von Eintrittskarten für alle 4 Winterkurse die Karte nur mit 0,60 ℳ berechnet wurde. Bei dem Rückblicke auf drei Winter kann gesagt werden, daß man mit dem Ergebniß der ganzen Einrichtung wohl zufrieden sein, und daß man dieselbe auch für die Zukunft aufrecht erhalten kann. Die einzelnen Vortragscyklen, die abgehalten wurden, waren folgende:

I. Winter-Semester 1896/97:

1. Prof. Detmer: Zweckmäßigkeit des Baues der Pflanzen.
2. Dr. Steinhausen: Das soziale und geistige Leben Deutschlands seit dem Ausgang des Mittelalters.
3. Prof. Gärtner: Verhütung ansteckender Krankheiten im Hause.
4. Prof. Straubel und Dr. Reinardes: drei physikalische Vortragscyklen mit Experimenten über Elektrizität.

II. Winter-Semester 1897/98:

1. Prof. Detmer: Meine Reisen in Brasilien.
2. Prof. Erhardt: Ueber das Wesen und die Aufgaben der Philosophie.
3. Prof. Gärtner: Die großen Volksseuchen, ihre Entstehung, Geschichte, geographische Verbreitung und Bekämpfung.
4. Dr. Anton: Ueber Kolonien.

III. Winter-Semester 1898/99:

1. Prof. Regel: Die deutschen Kolonien in Afrika.
2. Prof. Knopf: Kurzer Abriß der Astronomie.
3. Prof. Verworn: Ernährung des menschlichen Körpers.

IV. Winter-Semester 1899/1900:

1. Prof. Ziehen: Das Nervensystem des Menschen.
2. Prof. Walther: Geologische Bilder aus der Vergangenheit des Saalethales.
3. Prof. Rein: Erziehungsbilder aus Deutschlands Vergangenheit.
4. Dr. Mentz: Bilder aus der thüringischen Geschichte.

Detaillirte Vortragsprogramme wurden im Winter-Semester 1897/98 und im Winter-Semester 1899/1900 veröffentlicht und zwar für jeden einzelnen Cyklus.

Was den Besuch der Vortragscyklen anlangt, so werden folgende Daten mitgetheilt.

I. Winter-Semester 1896/97:

1. Botanischer Kurs — 173 Hörer. Davon Arbeiter 65½ %, Bürger (ansässige Handwerksmeister u. dgl. mehr) 1½ %, Angehörige sonstiger Stände 33 %.

2. Kulturgeschichtlicher Kurs — 201 Hörer. Davon Arbeiter 60 % Bürger —, Angehörige sonstiger Stände 40 %.

3. Hygienischer Kurs — 409 Hörer. Davon Arbeiter 75 %, Bürger 5 %, Angehörige sonstiger Stände 20 %.

4. Physikalische Kurse — 120 Hörer. Davon Arbeiter 95 %, Bürger —, Angehörige sonstiger Stände 5 %.

II. Winter-Semester 1897/98:

1. Geographisch-botanischer Kurs — 145 Hörer, darunter 106 männliche und 39 weibliche. Nach Berufen: 85 Werkmeister und Arbeiter in Fabriken oder sonstigen größeren Betrieben, 2 selbständige Handwerksmeister, 2 Techniker, 1 selbständiger Kaufmann, 6 angestellte Kaufleute, 5 Lehrer und Lehrerinnen, 3 Staats- und Gemeindebeamte, 2 Angehörige gelehrter Berufe, 1 Studirender, 3 Privatiers, 1 Landwirth, 35 Damen ohne bestimmten Beruf.

2. Philosophischer Kurs — 76 Hörer, darunter 34 männliche und 42 weibliche. Nach Berufen: 19 Arbeiter, 1 selbständiger Handwerker, 4 angestellte Kaufleute, 4 Lehrer und Lehrerinnen, 2 Staats- und Gemeindebeamte, 3 Angehörige gelehrter Berufe, 1 Studirender, 1 Rentner, 40 Damen ohne bestimmten Beruf.

3. Hygienischer Kurs — 124 Hörer, darunter 74 männliche und 50 weibliche. Nach Berufen: 57 Werkmeister und Arbeiter, 9 angestellte Kaufleute, 6 Lehrer und Lehrerinnen, 4 Studirende, 2 Privatiers, 46 Damen ohne bestimmten Beruf.

4. Nationalökonomischer Kurs — 55 Hörer, darunter 45 männliche und 10 weibliche. Nach Berufen: 35 Werkmeister und Arbeiter, 1 Techniker, 2 selbständige Kaufleute, 4 angestellte Kaufleute, 2 Studirende, 10 Damen ohne bestimmten Beruf.

III. Winter-Semester 1898/99:

1. Astronomischer Kurs — 109 Hörer, 83 männliche und 26 weibliche. Nach Berufen: 58 Arbeiter, 4 selbständige Handwerker, 1 Techniker, 3 selbständige Kaufleute, 8 angestellte Kaufleute, 4 Lehrer und Lehrerinnen, 2 Staats- und Gemeindebeamte, 1 Angehöriger gelehrter Berufe, 1 Studirender, 2 Rentner, 25 Damen ohne bestimmten Beruf.

2. Geographischer Kurs — 65 Hörer, 40 männliche und 25 weibliche. Nach Berufen: 31 Arbeiter, 5 angestellte Kaufleute, 4 Lehrer und Lehrerinnen, 1 Studirender, 2 Privatiers, 22 Damen ohne bestimmten Beruf.

3. Physiologischer Kurs — 111 Hörer, 84 männliche und 27 weibliche. Nach Berufen: 60 Arbeiter, 3 selbständige Handwerker, 2 Techniker,

2 selbständige Kaufleute, 4 angestellte Kaufleute, 1 Staatsbeamter, 1 Angehöriger gelehrter Berufe, 3 Studirende, 4 Privatiers, 8 Lehrer und Lehrerinnen, 23 Damen ohne bestimmten Beruf.

IV. Winter-Semester 1899/1900.

1. Physiologischer Kurs — 168 Hörer, 81 männliche und 87 weibliche. Nach Berufen: 32 Arbeiter, 4 selbständige Handwerker, 3 Techniker, 5 selbständige Kaufleute, 8 angestellte Kaufleute, 5 Staats- und Gemeindebeamte, 9 Angehörige gelehrter Berufe, 7 Studirende, 3 Privatiers, 5 Lehrer, 5 Lehrerinnen und Bibliothekarinnen, 3 Stützen und Krankenschwestern, 79 Damen ohne bestimmten Beruf.

2. Geologischer Kurs — 197 Hörer, 107 männliche und 90 weibliche, Nach Berufen: 60 Werkmeister und Arbeiter, 6 selbständige Handwerker. 4 Techniker, 2 selbständige Kaufleute, 7 angestellte Kaufleute, 5 Staats- und Gemeindebeamte, 6 Angehörige gelehrter Berufe, 8 Studirende, 4 Privatiers, 5 Lehrer, 5 Lehrerinnen und Bibliothekarinnen, 2 Stützen und Krankenschwestern, 83 Damen ohne bestimmten Beruf.

3. Pädagogischer Kurs — 46 Hörer, 20 männliche und 26 weibliche. Nach Berufen: 9 Arbeiter, 8 Studirende, 2 Lehrer, 1 Privatier, 3 Lehrerinnen, 23 Damen ohne bestimmten Beruf.

4. Geschichtlicher Kurs — 100 Hörer, 48 männliche und 52 weibliche. Nach Berufen: 15 Arbeiter, 6 Privatiers, 7 Lehrer, 3 selbständige Kaufleute, 2 selbständige Handwerker, 5 angestellte Kaufleute, 2 Staats- und Gemeindebeamte, 2 Angehörige gelehrter Berufe, 6 Studirende, 5 Lehrerinnen und Bibliothekarinnen, 2 Stützen und Krankenschwestern, 45 Damen ohne bestimmten Beruf.

Man ist in Jena der Ansicht, daß es sich nicht empfiehlt, Publikum aus den verschiedensten Bildungsgraden zusammengesetzt, zu den Vorträgen zuzulassen, sondern nach Möglichkeit eine Scheidung nach der Vorbildung der Hörer vorzunehmen. Dem entspricht auch die oben geschilderte Trennung der Kurse in solche für Lehrer höherer Lehranstalten, solche für Volksschullehrer und solche für Arbeiter. Daß Jena in der von Professor Abbe der Universität vermachten Zeiß-Stiftung eine hervorragende Förderin solcher arbeiterfreundlichen Unternehmungen besitzt, ist noch hervorzuheben. Auch die hervorragende Jenenser Lesehalle, auf welche die Arbeiter durch in den Kursen vertheilte Leitfäden hingewiesen wurden, leistet den Veranstaltungen treffliche Dienste. Da sowohl in dem Vorstand der Lesehalle als auch in dem des in Jena bestehenden Spar- und Bauvereins Vertreter der Sozialdemokratie sitzen, so hat man auch zu diesen Kreisen der Arbeiterschaft Beziehungen gewonnen.

Aber die Zuhörer kommen nicht nur zur Universität, sondern die Dozenten beginnen nun auch in die von Jena entfernteren Orte Thüringens zu gehen, um so auch eine räumliche Universitäts-Ausdehnung zu bilden, zu vergleichen in etwas mit dem englischen Beispiel. So hat Prof. Eucken an 8 Sonnabenden 16 Vorlesungen in Gotha gehalten, Prof. Detmer in Erfurt; Prof. Rein in Gotha, Mühlhausen, Apolda;

Prof. Ziehen, Prof. Linck, Prof. Verworn werden die Reihe fortsetzen. Für die nächste Zeit sind verschiedene Vortragskurse in Gotha, Hildburghausen, Eisenach, Coburg u. s. w. geplant.

4. Leipzig.

In Leipzig waren bereits im Frühjahr 1896 eine Anzahl Universitätslehrer und andere Freunde der Sache zu Besprechungen über Hochschulvorträge zusammengetreten. Nachdem sich gegen Ende des Jahres zunächst 15 Dozenten der Universität zu öffentlichen Vorträgen über von ihnen selbst gewählte Themata bereit erklärt hatten, wurde am 22. Dezember 1896 einem Ausschusse, dem sieben Dozenten, ein Lehrer und ein Justizbeamter als Mitglieder angehörten, die geschäftliche Leitung des Unternehmens übertragen. Man hatte sich darüber verständigt, zunächst nur mit Einzelvorträgen aus den verschiedensten Wissensgebieten an die Oeffentlichkeit zu treten und die Fragen der Einrichtung förmlicher Unterrichtskurse sowie der künftigen Organisation des Unternehmens zu vertagen, bis genügende Erfahrungen gesammelt sein würden.

Als Vortragslokal war ursprünglich das der Universität gehörige, etwa 450 Personen fassende Czermak'sche Spektatorium in Aussicht genommen worden. Die Kosten der Heizung und Beleuchtung dieses Lokals hatte das Kultusministerium bewilligt. Allein schon der Andrang zum ersten Vortrag war so bedeutend, daß die Wahl eines geräumigeren Lokals alsbald sich als nothwendig erwies. Durch das Entgegenkommen des Theaterdirektors Staegemann wurde für die Vorträge das 1153 Personen fassende Carolatheater zur Verfügung gestellt, das sich vermöge seiner ausgezeichneten Akustik und angenehmen Raumvertheilung als hierfür vorzüglich geeignet erwiesen hat. Nur ein Vortrag, der sechste, mußte, da das Theater an diesem Abend nicht frei war, in den Theatersaal des Krystallpalastes (1500 Personen fassend) verlegt werden. Die Vorträge begannen jedesmal $8^1/_2$ Uhr Abends und dauerte jeder nicht über eine Stunde.

Es wurden in der Zeit vom Januar bis März 1897 folgende 12 Vorträge gehalten:

1. Prof. Dr. Ostwald: Goldmacher sonst und jetzt.
2. " " Credner: Die Entstehung der Gebirge.
3. " " Ratzel: Alte und neue Reisebeschreibungen.
4. " " Marschall: Das Wandern der Thiere.
5. " " Witkowski: Die Anfänge des deutschen Theaters.
6. " " Lamprecht: Der Uebergang der Politik des deutschen Reichs zur Weltpolitik.
7. Prof. Dr. Sohm: Der Dienstvertrag nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch.
8. Privatdoz. Dr. Hassert: Aus den Gebirgsländern der Balkanhalbinsel: Das Fürstenthum Montenegro.
9. Prof. Dr. Schmidt: Der Buddhismus in Ceylon.
10. " " Binding: Die (staatsrechtliche) Eigenart des deutschen Reiches.

11. Prof. Dr. Leskien: Die Begründung und älteste Geschichte des russischen Staates.

12. Prof. Dr. Elster: Goethes nationale Gesinnung.

Für diese Vorträge waren (grüne) Serienkarten zum Preise von 1 ℳ, im Ganzen 650 Stück, und (gelbe) nur zum Besuch eines bestimmten Vortrages berechtigende Einzelkarten zum Preise von je 10 ₰, und zwar für jeden Vortrag 500 Stück, für den sechsten 850 Stück, vom zehnten Vortrag ab je 550 Stück ausgegeben worden. Alle Karten wurden meist in wenigen Stunden von der Ausgabe ab (jedesmal Dienstag früh) vergriffen, sehr zahlreiche Nachfragen konnten nicht befriedigt werden, nur für den letzten Vortrag sind bei 3 Verkaufsstellen zusammen 4 Karen unverkauft geblieben. Die Besucher waren gebeten worden, die Kartten an hierzu vorgedruckten Stellen mit dem Namen des Hörers, Angabe des Standes oder Berufs und der Wohnung auszufüllen. Nur 3 % von den männlichen und 10 % von den weiblichen Besuchern haben die Karten ganz oder theilweise unausgefüllt gelassen.

Die Vorträge wurden nach Maßgabe der abgegebenen Karten von insgesammt 10 546 Hörern (8078 oder 76,6 % männlichen und 2468 oder 23,4 % weiblichen) besucht. Die männlichen Besucher vertheilen sich nach den Berufsarten wie folgt: 22,8 % Industrie und Gewerbe, 10,7 % polygraphische Gewerbe, 18,7 % Handelsgewerbe, 4,0 % Verkehrsgewerbe, 9,6 % wissenschaftliche Berufe, 0,3 % persönliche Dienste, 2,4 % Privatbeamte, 5,0 % öffentliche Beamte und 3,1 % Verschiedene. Von den weiblichen Besuchern waren 8,6 % verheirathet oder verwitwet, 14,8 % unverheirathet. Eine strenge Scheidung nach selbständigen und unselbständigen Berufsausübenden erwies sich auf Grund des statistischen Materials nicht als durchführbar, doch dürfen allein aus den beiden erstgenannten Berufsgruppen mindestens 30 % aller Besucher den vorzugsweise sogenannten arbeitenden Klassen zugezählt werden.

Die gesammte Besuchsziffer stellte sich bei den einzelnen Vorträgen auf 259 (1), 1063 (2), 1006 (3), 953 (4), 962 (5), 1177 (6), 843 (7), 891 (8), 889 (9), 883 (10), 796 (11) und 824 (12) Personen.

Von allen Beobachtern wird einstimmig die vortreffliche Haltung der Zuhörerschaft gerühmt. Beim Eintritt in das Theater, der namentlich bei den ersten Vorträgen unter sehr starkem Andrang der Besucher erfolgte, wurde dem weiblichen Geschlecht und dem Alter bereitwilligst der Vortritt gelassen. Die Einnahme der Plätze, deren Wahl völlig frei gegeben war, vollzog sich ohne Schwierigkeiten, die Aufmerksamkeit während der Vorträge selbst war musterhaft, jedem Vortragenden wurde reicher Beifall gezollt.

Das Unternehmen wurde im Winter 1897/98 fortgesetzt und zugleich dahin erweitert, daß außer 12 Einzelvorträgen noch fünf je vier- bis sechsstündige Vortragskurse eingerichtet wurden, und zwar die folgenden:

1. Privatdoz. Dr. Goetz: Die soziale Entwicklung Englands seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, 4 Stunden.
2. Privatdoz. Dr. Wiedeburg: Das Naturgesetz von der Erhaltung der Arbeit, 4 Stunden.

3. Assistent Dr. Bredig: Grundzüge der technischen Chemie, 6 Stunden.
4. Privatdoz. Dr. Hassert: Geschichte und Geographie der deutschen Schutzgebiete, 6 Stunden.
5. Privatdoz. Dr. Knoblauch: Licht und Farbe, 4 Stunden.

Für die Einzelvorträge wurden wiederum Karten à 10 ₰ ausgegeben, die von dem dem Vortrage vorhergehenden Freitag ab zu entnehmen waren. Dem Ersuchen, an den vorgedruckten Stellen den Namen des Hörers, die Angabe des Standes und Berufs, sowie der Wohnung einzutragen, haben 99,5 % der Besucher gewissenhaft entsprochen. Zu den Vortragskursen wurden zunächst Zeichnungslisten aufgelegt und Karten à 1 ℳ, mit demselben Vordruck sowie mit ablösbaren Koupons für jeden einzelnen Kursabend versehen, ausgegeben; auf Grund dieser Koupons war eine genaue Zählung der Hörer jedes Abends möglich. Außerdem wurden Vorträge und Kurse durch Anschläge an den Plakatsäulen wiederholt öffentlich bekannt gemacht.

Das Kultusministerium und der Senat der Universität stellten zur Abhaltung der Vortragskurse das der Universität gehörige Czermak'sche Spektatorium zur Verfügung und bewilligten auch freie Heizung und Beleuchtung. Von den Einzelvorträgen wurden die sechs ersten (vor Weihnachten) im Theatersaale des Krystallpalastes, die sechs letzten (nach Weihnachten) im Carolatheater abgehalten. Die Einzelvorträge und die Vortragskurse begannen jedesmal um $8^1/_2$ Uhr Abends und dauerten etwa je eine Stunde.

Die Haltung der Zuhörerschaft und die Aufmerksamkeit während der Vorträge rühmten auch diesmal alle Betheiligte als musterhaft; den Vortragenden wurde jedesmal durch reichen Beifall gedankt. Der Besuch der Einzelvorträge war zwar gegen das Vorjahr nicht unerheblich zurückgegangen. Rechnete man aber die Besucher der 12 Vortragsabende der Einzelvorträge und der insgesammt 24 Abende der Vortragskurse zusammen, so blieb die gesammte Besuchsziffer dieses Winters mit 10 104 Besuchern gegen 10 546 des ersten Winters nur um 442 Besucher zurück.

Die aufgenommene Statistik zeigte im Einzelnen folgende Ergebnisse:

Im Durchschnitt sind 568 Karten für jeden Einzelvortrag ausgegeben und 205 Zeichnungen zu jedem Vortragskurs angenommen worden. Die Besuchsziffer war bei den Einzelvorträgen zusammen 4496 (durchschnittlich 375) männliche und 1796 (durchschnittlich 150) weibliche oder 6292 (durchschnittlich 524) Hörer überhaupt.

Bei den Kursen war die Zahl der

männlichen Zeichner . . .	865
weiblichen = . . .	160
überhaupt	1025 Personen.

Davon besuchten die Kurse

im Durchschnitt zusammen .	788 Personen
oder im Durchschnitt . . .	77 % wirkliche Hörer.

Uebersicht der Besucher nach Berufsarten.

A. Männliche Besucher.

	Vorträge zusammen	Kurse zusammen
I. Industrie und Gewerbe	1 276	188
II. Polygraphische Gewerbe	608	116
III. Handelsgewerbe	984	204
IV. Verkehrsgewerbe	218	32
V. Wissenschaftliche Berufe	794	229
VI. Privatbeamte	192	27
VII. Oeffentliche Beamte	296	37
VIII. Verschiedene Berufe	128	32
	4 496	865

B. Weibliche Besucher.

	Vorträge zusammen	Kurse zusammen
Ehefrauen und Witwen	489	68
Unverheirathete	1 307	92
	1 796	160

Innerhalb der einzelnen Berufsgruppen waren am Stärksten vertreten:

in Gruppe I von 1276 Besuchern der Einzelvorträge: 141 Buchbinder, 137 Tischler, 124 Bildhauer, 102 Schlosser (von 188 Besuchern der Kurse: 14 Baugewerken, 12 Buchbinder, 12 Tischler).

in Gruppe II von 608 (116) Besuchern: 205 (36) Lithographen, 139 (15) Schriftsetzer.

in Gruppe III von 984 (204) Besuchern: 553 (131) Kaufleute und Handlungsgehilfen, 122 (24) Buchhändler.

in Gruppe IV von 218 (32) Besuchern: 101 (8) Eisenbahn- und 117 (24) Postbeamte.

in Gruppe V von 794 (229) Besuchern: 303 (24) Schüler, 192 (41) Studenten, 89 (57) Lehrer.

Von 1307 (92) unverheiratheten weiblichen Besuchern waren 783 (47) ohne Beruf, 130 (29) Lehrerinnen und 42 Näherinnen.

Die in Klammern (—) gefaßten Ziffern beziehen sich auf die Kurse.

Während das Unternehmen im Vorjahr mit einem kleinen Ueberschuß abgeschlossen hatte, ergab es diesmal in Folge des schwächeren Besuches der Einzelvorträge, der die beträchtliche Lokalmiethe nicht aufzubringen vermochte, einen nicht unbedeutenden Fehlbetrag.

Im Laufe des Winters 1898/99 sind abgehalten worden 10 Einzelvorträge und 5 Vortragskurse, nämlich:

1. Assistent Dr. Luther: Die chemischen Vorgänge in der Photographie, 6 Stunden.

2. Prof. Dr. Hirt: Ueber Herkunft und älteste Kultur der Deutschen, 4 Stunden.

3. Prof. Dr. Siegfried: Chemische Vorgänge im menschlichen Körper, 4 Stunden.

4. Privatdoz. Dr. Stobbe: Geschichte des Zuckers und seiner Verwendung, 4 Stunden.

5. Prof. Dr. Guthe: Das israelitische Prophetenthum, 4 Stunden.

Der von Prof. Dr. Schreiber angekündigte Kursus: „Die architektonischen Stilarten, erläutert an hervorragenden Bauwerken", zu denen sich die ungewöhnliche hohe Zahl von 361 Hörern eingezeichnet hatte, mußte wegen Behinderung des Vortragenden in letzter Stunde abgesagt werden.

Einzelvorträge und Vortragskurse wurden diesmal sämmtlich in dem der Universität gehörigen, vom Kultusministerium unentgeltlich zur Verfügung gestellten Czermak'schen Spektatorium abgehalten.

Für die Einzelvorträge kosteten wie bisher Karten 10 Pf., die von dem dem Vortrag vorhergehenden Freitag an zu entnehmen waren. Außerdem wurden für sämmtliche Vorträge 96 Serienkarten à 2 ℳ und für die 6 nach Weihnachten stattgefundenen Vorträge 21 Serienkarten à 1 ℳ entnommen. Dem Ersuchen, an den vorgedruckten Stellen die Namen des Hörers, die Angabe des Standes und Berufs sowie der Wohnung einzutragen, haben, obschon diesmal keinerlei Kontrole stattfand, nur 7,3% bei den Einzelvorträgen und 4,7% bei den Kursen nicht entsprochen. Zu den Vortragskursen lagen wieder Zeichnungslisten auf und gleichzeitig Karten à 1 ℳ, versehen mit demselben Vordruck und mit ablösbarem Koupon für den einzelnen Vortragsabend ausgegeben.

Die Haltung und die Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft wird wiederum von allen Betheiligten als musterhaft gerühmt. Dagegen ging der Besuch der gesammten Veranstaltungen wiederum erheblich zurück. Rechnet man die Besucher der 10 Vortragsabende der Einzelvorträge und der insgesammt 22 Abende der Vortragskurse zusammen, so ergiebt sich eine Besuchsziffer von zusammen 4788 Personen (im Vorjahr bei 12 und 24 Abenden 10 104 Besucher), somit, wenn man zugleich die verminderte Zahl der Vorträge in Betracht zieht, ein Rückgang um 47% der Besucher.

Die Besuchsziffer war bei den Einzelvorträgen zusammen 2369 (durchschnittlich 237) männliche und 513 (durchschnittlich 51) weibliche oder 2882 (durchschnittlich 288) Hörer überhaupt. Von den gelösten Eintritts-, insbesondere Serienkarten, sind hiernach 34% unbenutzt gelassen worden.

Bei den Kursen waren es

männliche Zeichner zusammen	464	
weibliche " "	53	
überhaupt		517 Personen
davon besuchten die Kurse im Durchschnitt		410 Personen

Uebersicht der Besucher nach Berufsarten.

A. Männliche Besucher.

	Vorträge zusammen	Kurse zusammen
I. Industrie und Gewerbe	547	155
II. Polygraphische Gewerbe	250	115
III. Handelsgewerbe	565	158
IV. Verkehrsgewerbe	120	20
V. Wissenschaftliche Berufe	485	212
VI. Privatbeamte	94	22
VII. Oeffentliche Beamte	82	16
VIII. Verschiedene Berufe	226	43

B. Weibliche Besucher.

	Vorträge zusammen	Kurse zusammen
Ehefrauen und Wittwen	156	54
Unverheirathete	357	83

Innerhalb der einzelnen Berufsgruppen waren diesmal am stärksten vertreten:

Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Kurse.

In Gruppe I. Von 547 Besuchern der Einzelvorträge: 59 Tischler, 45 Sattler, 44 Buchbinder, 30 Schneider, 25 Former (von 155 Besuchern der Kurse: 29 Bautechniker, 10 Maler, 10 Tischler).

„ „ II. Von 250 (115) Besuchern: 66 (32) Lithographen, 72 (8) Schriftsetzer.

„ „ III. Von 565 (158) Besuchern: 397 (102) Kaufleute und Handlungsgehilfen, 49 (29) Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen.

„ „ IV. Von 120 (20) Besuchern: 84 (17) Post- und 34 (3) Eisenbahnbeamte.

„ „ V. Von 485 (212) Besuchern: 129 (47) Studenten, 107 (18) Schüler, 66 (54) Lehrer.

Von 357 (83) unverheiratheten weiblichen Besuchern waren 205 (40) ohne Beruf, 53 (31) Lehrerinnen und 19 (—) Schülerinnen.

Finanziell schloß das Unternehmen, trotzdem die ehemals sehr beträchtlichen Ausgaben für Lokalmiethe Dank dem Entgegenkommen der Staats- und Universitätsbehörden erspart werden konnten, wieder mit einem nicht unbedeutenden Fehlbetrag, der durch Geschenke von Förderern des Unternehmens gedeckt wurde.

Auf einen Aufschwung im ersten Jahre folgte in Leipzig also ein ständiger Rückgang in den beiden folgenden. Das Komitee wurde dadurch eingeschüchtert; es behauptete, daß weder an der Universität noch im Publikum das nöthige Interesse vorhanden sei und beschloß deshalb im letzten Frühjahr die Sache aufzugeben. Einige jüngere Kräfte der Universität waren dagegen von Anfang an der Meinung, daß in der Anlage des Unternehmens in Leipzig nicht ganz das Richtige getroffen sei, und daß der Mißerfolg damit zusammenhänge. Von ihnen wurde dann auf Grund der in einer Versammlung der Leipziger Sozialwissenschaftlichen Vereinigung geäußerten Wünsche ein neues Komitee zusammengebracht, an

dessen Spitze sich Professor Stieda stellte, es zeigte sich dabei, daß an der Universität durchaus Interesse für die Sache vorhanden war, — 12 Ordinarien, 8 Extraordinarien und Privatdozenten, 2 Männer aus der Bürgerschaft und 2 Arbeitervertreter bildeten das neue Komitee. Das Programm, auf das sich alle diese verpflichteten, und das zu erkennen giebt, worin man frühere Fehler gut zu machen strebte, enthielt folgende Punkte:

1. Es werden nur Kurse, keine Einzelvorträge abgehalten.

2. Die Themata der Kurse werden genau nach den Bedürfnissen des Publikums gewählt, sowohl nach seinen allgemeinen wie nach seinen praktischen. Es hatte bisher namentlich an jeder Fühlung mit Arbeiterkreisen und vor allem auch an Kenntniß der spezifisch in Arbeiterkreisen vorhandenen geistigen Bedürfnisse gefehlt. Daher sollen

3. Vertreter der Arbeiterschaft zugezogen werden, und zwar wurden nicht Vertreter der nicht sozialdemokratischen Arbeiterschaft (Evangelischer Arbeiterverein u. dergl.) — sie sind zu bedeutungslos — sondern aus jedem der in Leipzig sich scharf bekämpfenden beiden großen Lager; Buchdrucker und Gewerkschaftskartell je ein Vertreter zugezogen.

4. Sind an der Universität nicht die genügenden Kräfte für Kurse zu finden, so werden auch andere geeignete Personen zugezogen.

5. Die Honorare für die Vortragenden werden auf 30 ℳ für die Stunde herabgesetzt. Früher wurden bei Einzelvorträgen gar keine Honorare, bei Kursen 50 ℳ für die Stunde bezahlt.

6. Jeder Bureaukratismus bei Kartenverkauf u. A. fällt weg. Früher wurden die Eintrittskarten nur im Vorverkauf in bestimmten Geschäften der Stadt abgegeben. Am Saaleingang wurden grundsätzlich keine Karten verkauft; jedesmal mußten Personen abgewiesen werden, die noch im letzten Augenblicke sich zum Besuch entschlossen hatten. Jetzt ist ebenfalls ein Vorverkauf eingerichtet, aber auch am Saaleingang wird noch verkauft. Auch die bisherigen sehr eingehenden statistischen Erhebungen wurden aufgegeben.

Das neue Komitee bildete sich im November; für die zweite Semesterhälfte sind 6 Kurse in Aussicht genommen worden, und zwar die folgenden:

1. Pastor G. Bonhoff: Das Christenthum und das sittliche Empfinden der Gegenwart. 4 Vorträge.
2. Prof. Dr. A. Barth: Ohr und Hören. 4 Vorträge.
3. Privatdoz. Dr. K. Weule: Der Weltverkehr der Gegenwart. 6 Vorträge.
4. Assistent Dr. H. Scholl: Technische Erzeugung und Verwendung elektrischer Ströme.
5. Privatdoz. Dr. K. Kautzsch: Die große Zeit unserer deutschen Malerei (mit Lichtbildern). 4 Vorträge.
6. Privatdoz. Dr. H. Böhmer: Der Jesuitenorden und seine Geschichte. 4 Vorträge.

Das Ergebniß des neuen Unternehmens wird als ein durchschlagender Erfolg bezeichnet; es zeigte sich, daß auch beim Publikum das Interesse keineswegs ermattet ist. Sofort ausverkauft wurde Kurs 4; man hätte ihn doppelt veranstalten können, wenn dazu die Möglichkeit vorhanden gewesen wäre, es waren aber nur 280 Plätze in dem physi-

kalischen Universitätsinstitut, das bereitwilligst von seinem Direktor zur Verfügung gestellt war. Ausverkauft wurden ferner Kurs 3 und 5 (je 350 Personen, mehr konnten in dem Vortragssaal, der Aula der städtischen höheren Mädchenschule, nicht Platz finden). Kurs 2 erzielte 242 Theilnehmer, Kurs 6: ungefähr 120, Kurs 1: 75.

Eine genaue Statistik wurde diesmal nicht aufgestellt, dagegen zweierlei Preise eingeführt (gleichviel ob für vier- oder sechsstündige Kurse): 1 ℳ für Arbeiter, Handwerker, Lehrer, Lehrerinnen, kleine Beamte, Studenten; 3 ℳ für alle übrigen. Eine Kontrolle fand nicht statt, sondern jedem wurde vertrauensvoll die Selbsteinschätzung überlassen. Das System hat sich, so wird berichtet, gut bewährt; „hat hie und da jemand, der kein Recht zu einer 1 ℳ-Karte hatte, eine solche gekauft, so ist das nicht schlimm, es sind genug Karten zu 3 ℳ gelöst worden; die meisten geben sich ehrlich für das, was sie sind".

Die Einzeichnungslisten sind, da die Kurse noch im Gange sind, noch nicht verarbeitet; es wird aber berichtet: „ganz überwiegend ist das Publikum vertreten, das wir haben wollen: die höchste Arbeiterschichte und das kleine Bürgerthum."

5. Berlin.[5])

Auch in Berlin waren die Bestrebungen einer großen Zahl von Hochschullehrern seit dem Herbst 1896 darauf gerichtet, auf eine bessere Belehrung der weniger bemittelten Klassen hinzuwirken und zwar wie in Wien durch volksthümliche mit der Autorität der Universität eingerichtete Kurse. Der Senat der Berliner Universität lehnte jedoch das Eingehen auf diese Bestrebungen zuerst im Februar 1897 und dann nochmals im November 1897 aus rechtlichen Bedenken ab, weil die Universität durch § 1 der Universitätsstatuten auf den Unterricht gehörig vorbereiteter Jünglinge zum Zweck des Eintritts in den höheren Staats- und Kirchendienst beschränkt sei. Darauf beschloß man, auf privatem Wege vorzugehen und setzte sich zu diesem Zweck nun auch mit Lehrern der Technischen Hochschule, der Landwirthschaftlichen Hochschule und der Bergakademie in Verbindung; am 12. Dezember 1897 trat eine Anzahl Lehrer dieser Hochschulen als vorläufiger Ausschuß zusammen und beschloß, die Frage der definitiven äußeren rechtlichen Form, welche diesem Zweig des Unterrichts in Berlin später zu geben sei, einstweilen ruhen zu lassen, im übrigen aber sofort ans Werk zu gehen und daran festzuhalten, daß die Lehrer der Berliner Hochschulen ohne prinzipiellen Ausschluß anderer Kräfte die Sache in die Hand zu nehmen und die Kurse zu halten hätten. Es erschien jedoch, um den Versuch mit Ruhe wagen zu können, eine Garantiesumme von 10 000 ℳ erforderlich. Diese wäre sicher durch eine Sammlung bei Privaten aufzubringen gewesen, man glaubte aber, daß es den großen Traditionen der staatlichen Unterrichtspflege in Preußen entspreche, wenn ein derartiges neues gemeinnütziges Unternehmen sofort unter der Genehmigung und Oberleitung wie mit der Hülfe der Staatsregierung sich einführte. In-

[5]) Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen V. Jahrgang Nr. 24.

folgedessen bat der Ausschuß in einer Eingabe vom 6. Januar 1898 den Kultusminister um Gewährung einer Unterstützung durch 10 000 M. und unentgeltliche Lokalbenutzung.

Da die Antwort des Ministeriums jedoch zu lange auf sich warten ließ, sammelten die Urheber des Projektes zunächst unter sich den nöthigen ersten Garantiefonds, um im Winter 1898/99 mit den Kursen beginnen zu können. Nachdem sich sechs Herren bereit erklärt hatten, die Abhaltung der Kurse zu übernehmen, wurde ein Prospekt, der die Einzelheiten der Kurse der ersten Serie enthielt, entworfen und in größerer Auflage hergestellt. Danach sollten folgende Kurse stattfinden:

1. Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Waldeyer: „Ueber das Knochengerüst und die Gelenke des menschlichen Körpers"; 2. Prof. Dr. Schmoller: „Ueber die Handelspolitik der wichtigeren Kulturstaaten des 18. und 19. Jahrhunderts; 3. Prof. Dr. Alfred G. Meyer: „Kunstdenkmäler Berlins"; 4. Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Heubner: „Ueber natürliche und künstliche Ernährung des Säuglings"; 5. Geh. Justizrath Prof. Dr. Kahl: „Ueber die deutsche Reichsverfassung"; 6. Geh. Bergrath Prof. Dr. Wedding: „Ueber Eisenhüttenkunde."

Durch Vermittelung der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen und des zum größten Theil aus Arbeitern bestehenden Komitees zur Veranstaltung von Volksaufführungen wurde dieser Prospekt zunächst in der Berliner Arbeiterschaft verbreitet, sodann aber auch sein Inhalt ungefähr zwei Wochen vor Beginn der Kurse durch öffentlichen Anschlag und Inserate in den Zeitungen weiteren Kreisen bekannt gegeben. Der Vertrieb der Eintrittskarten wurde durch dieselbe Vermittelung besorgt. Für den Kursus über Eisenhüttenkunde waren die verfügbaren Plätze sofort lediglich von Arbeitern belegt und konnte der Nachfrage aus deren Kreisen nicht zur Hälfte entsprochen werden. Mit alleiniger Ausnahme des Kursus über natürliche und künstliche Ernährung des Säuglings waren überhaupt die Eintrittskarten zu sämmtlichen Kursen schon vor Beginn derselben vergriffen. Es mußten vielfach weitere Gesuche unbefriedigt bleiben. Den Eintrittskarten waren Fragezettel nach Wiener Muster angehängt, um deren Ausfüllung und Abgabe ersucht wurde. Die Frage nach Alter, Beruf, Berufsstellung und Vorbildung (letztbesuchte Schule) sind meist bereitwillig beantwortet worden, und die Zusammenstellung der Antworten hat für die erste Serie vor Weihnachten folgendes Resultat ergeben:

Von den 2030 Besuchern aller Kurse sind 1668 = 83 % Fragezettel abgegeben worden, von diesen betrafen 1252 = 74,3 % männliche und 434 = 25,7 % weibliche Zuhörer. Ueber deren Berufsstellung giebt die nachstehende Tabelle Auskunft:

I. Männliche.

A. Industrie und Gewerbe.

1. Unselbständige (Fabrikarbeiter, Gesellen, Gehülfen u. s. w.)	502
2. Selbständige Handwerker	29
3. Fabrikanten	10

B. Handelsgewerbe.		
1. Unselbständige (Handlungsgehilfen u. s. w.)	220	
2. Selbständige Kaufleute	27	
C. Beamte.		
1. Reichs-, Staats-, Kommunalbeamte (Subaltern und Unterbeamte)	158	
2. Gemeindeschullehrer	60	
3. Privatbeamte	72	
D. Studenten und Schüler	40	
E. Liberale Berufsarten (höhere Beamte, Offiziere, Juristen, Oberlehrer, Aerzte u. s. w.), ferner Großindustrielle, Großkaufleute	123	
F. Ohne Beruf (Rentiers), bezw. ohne Berufsangabe	11	
		1252
II. Weibliche.		
A. Industrie und Gewerbe. Arbeiterinnen, Frauen von Arbeitern und Handwerkern	59	
B. Lehrerinnen, Schriftstellerinnen, Malerinnen u. s. w.	106	
C. Beamtinnen und kaufmännische Gehülfinnen	23	
D. Ohne Beruf, bezw. ohne Berufsangabe	246	
		434
III. Unbeantwortet		344
In Summa		2030.

Diese Tabelle zeigt, daß unter den männlichen Besuchern 40,1 % Fabrikarbeiter, Gesellen, Gehülfen u. s. w., 17,6 % Handlungsgehülfen, 12,6 % staatliche oder kommunale Subalternbeamte, 5,7 % Privatbeamte, 4,8 % Volksschullehrer und 2,3 % selbständige Handwerker vertreten sind, insgesammt 83,1 %. Diesen stehen gegenüber 9,8 % der liberalen Berufe, 2,3 % selbständige Kaufleute, 3,2 % Gymnasiasten und Studenten und je 0,8 % Fabrikanten und Rentiers, insgesammt 16,9 %. Die Angaben der weiblichen Besucher sind vielfach lückenhaft und lassen den Beruf des Ehemannes, bezw. des Vaters nicht erkennen. Unter den weiblichen Theilnehmern haben 56,7 % keinen Beruf, von den übrigen 43,3 % sind 13,6 % Arbeiterinnen oder Frauen von Arbeitern und Handwerkern, 24,4 % Lehrerinnen, Schriftstellerinnen, Malerinnen und 5,3 % Beamtinnen und kaufmännische Gehülfinnen.

Drei von den sechs Dozenten ließen vor Beginn des ersten Vortrages von ihnen verfaßte Leitfaden an die Hörer vertheilen. Dieselben gaben eine kurze Darstellung des zu behandelnden Stoffes und enthielten am Schluß ein Verzeichniß der hierher gehörigen Litteratur und einen Hinweis darauf, daß die angeführten Bücher in den drei öffentlichen Lesehallen Berlins einzusehen seien. Die Bücher sind, soweit sie nicht in den Lesehallen vorhanden waren, auf eine vom Komitee ausgesprochene Bitte bereitwilligst angeschafft worden. Aus Mittheilungen, die von den Vorstehern der Lesehallen gemacht sind, geht hervor, daß schon während der Dauer der Kurse die betreffenden Bücher verlangt wurden.

Daß die Hörer allgemein das größte Interesse bewiesen haben, bestätigen übereinstimmend die Berichte der Dozenten. Alle Vortragenden rühmen die lebhafte Antheilnahme und die gespannte Aufmerksamkeit, die auch bei schwierigeren Betrachtungen nicht nachließ, und heben die Dankbarkeit hervor, die vielfach mündlichen Ausdruck fand. Sehr bewährt hat sich die Einrichtung des Fragekastens, wodurch den Hörern ermöglicht wurde, Aufklärung zu erbitten, ohne daß sie öffentlich hervorzutreten brauchten. Abgesehen von einzelnen thörichten oder abschweifenden Fragen waren die meisten sachgemäß und bekundeten Verständniß wie Interesse für den behandelten Gegenstand. Die sehr zahlreichen Fragen — in einem Vortrag waren es über zwanzig — boten Gelegenheit, schwierige Punkte, die in der mündlichen Darstellung nicht ausführlich genug behandelt waren, eingehend zu erläutern und dem Verständniß der Hörer näher zu bringen. Ein Vortragender hat den Eindruck bekommen, daß der Fragekasten vorwiegend von Arbeitern benutzt wird.

Die Zahl der Theilnehmer an den Kursen der zweiten Serie im Januar und Februar war geringer als im November und Dezember — den 2030 der ersten Serie stehen 1491 Besucher der zweiten Serie gegenüber — der Grund dafür ist aber vorwiegend darin zu suchen, daß die für die Vortragskurse der zweiten Serie verfügbaren Räume theilweise zu klein waren.

Von den 1491 Besuchern im Januar und Februar haben 220 oder 14,8 % die Fragezettel nicht abgegeben. Nach den ausgefüllten Fragezetteln nahmen 920 oder 72,4 % männliche und 351 oder 27,6 % weibliche Besucher an den Kursen Theil. Sie gehörten folgenden Berufsständen an: 567 unselbständige Arbeiter, Gesellen, 26 selbständige Handwerker, 64 Ingenieure und Techniker, 3 Fabrikanten, 85 unselbständige Kaufleute, 7 selbständige, 69 Subalternbeamte, 32 Gemeindeschullehrer, 21 Privatbeamte, 20 Studenten und Schüler, 17 Angehörige der liberalen Berufe, 9 Rentiers. Von den weiblichen Besuchern gehörten 81 zum Arbeiterstande, 58 waren Lehrerinnen, Malerinnen, Schriftstellerinnen, 54 kaufmännische Gehülfinnen und Beamtinnen und 158 Ehefrauen oder Töchter ohne besonderen Beruf oder Berufsangabe.

Aus diesen Angaben geht hervor, daß sich unter den männlichen Besuchern 61,7 % Fabrikarbeiter und Gesellen, 9,3 % Handlungsgehülfen, 7,5 % staatliche und kommunale Subalternbeamte, 3,2 % Gemeindeschullehrer, 2,9 % selbständige Handwerker und 3,2 % Privatbeamte, zusammen 86,9 % befanden. Dagegen gehörten 7 % Ingenieure und Techniker, 2,2 % Studenten und Gymnasiasten, 1,9 % Angehörige liberaler Berufsarten, 0,9 % Rentiers, 0,8 % selbständige Kaufleute und 0,3 % Fabrikanten zu den Kurstheilnehmern. Von den weiblichen Besuchern waren 45 % ohne besonderen Beruf, während sich 23 % als Arbeiterinnen oder Frauen von Arbeitern, 16,6 % als Lehrerinnen, Schriftstellerinnen und 15,4 % als Beamtinnen oder kaufmännische Gehülfinnen bezeichnet hatten.

Die Betheiligung von Seiten der gewerblichen Arbeiter stieg mithin von 40 % der Theilnehmer in der ersten Serie auf über 60 % in der zweiten. Auch die Theilnahme der Frauen war entsprechend gewachsen.

Die eigenartigen Berliner Verhältnisse zeigten sich einerseits dem Unternehmen günstig, andererseits aber ungünstig. Erleichtert wurde das Unternehmen durch die in reichlicher Anzahl vorhandenen Lehrkräfte durch die große Auswahl an geeigneten Lokalen und durch das große Publikum, an das herangetreten werden konnte. Erschwert wurde es durch die Abgeschlossenheit der „Genossen". Der „Vorwärts" konnte sich erst allmählich zu einer kühlen Empfehlung der Kurse entschließen.

Der erfreuliche Erfolg, der trotzdem erzielt worden ist, ist nicht zum geringsten Theil durch das jahrelange genossenschaftliche Zusammenarbeiten der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen mit einer Genossenschaft, der über 1500 der Elite der Berliner Arbeiter angehören, dem Berliner Spar- und Bauverein erzielt. Der Spar- und Bauverein, der schon für 350 Familien Wohnungen gebaut hat, ist mit unter dem Gesichtspunkt ins Leben gerufen worden, eine Ueberbrückung der Kluft zwischen Bemittelten und Unbemittelten zu ermöglichen und einem Zusammenarbeiten dieser beiden Schichten unseres Volkes den Boden zu bereiten. Ein Theil der Beamten der Centralstelle wohnen als Genossen in den Häusern des Spar- und Bauvereins und dienen dort dieser Aufgabe. Mit Hülfe des Vereins sind bereits eine große Anzahl von Konzerten unter Mitwirkung der hervorragendsten Berliner Künstler veranstaltet worden, sowie seit mehreren Wintern sonntägliche Führungen von Arbeitern durch die Königlichen Museen. Durch diese Bestrebungen ist auch das Terrain für die Hochschulkurse in weiteren Kreisen geebnet und empfänglich gemacht worden.

Um jedoch das Publikum im weitesten Umfange heranzuziehen, wandte sich die Centralstelle, zum Theil persönlich an die Vorstände sämmtlicher Berliner Arbeitervereine, um sie für das Unternehmen zu interessiren. Es wurden ihnen Prospekte sowie auf Postkarten gedruckte Formulare eingehändigt, in die sie die von ihrem Verein beanspruchte Anzahl der Theilnehmerkarten eintragen und sie dann der Centralstelle zur Erledigung einsenden konnten. Erst nachdem der Bedarf an Karten in diesen Kreisen gedeckt war, wurden die Kurse öffentlich bekannt gegeben. Dieses Verfahren hatte den Erfolg, daß einzelne Kurse nicht nur schon vor ihrer öffentlichen Bekanntgabe ausverkauft waren, sondern daß der Nachfrage nach Theilnehmerkarten zu ihnen aus Arbeiterkreisen auch nicht annähernd genügt werden konnte.

Aus der Statistik über die sämtlichen Kurse des Winters 1898/99 ist noch Folgendes hervorzuheben:[6])

Unter den 2957 Besuchern, die die Fragezettel abgegeben hatten, befanden sich 785 weibliche, d. i. 26½ % im Durchschnitt; in den einzelnen Kursen ist die Prozentzahl der weiblichen Theilnehmer sehr verschieden, sie schwankt von 65,4 % bis 2,2 %.

Es besuchten den Kursus

über Säuglingsernährung	65,4 %	Frauen
= Palästina	63,6 =	=
= Nahrungsmittel	55,4 =	=

[6]) Siehe Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen 1899 Nr. 16.

über Kunstdenkmäler Berlins	50,7 %	Frauen
= Raphaël und Michelangelo . . .	32,9 =	=
= Knochengerüst	26,5 =	=
= Handelspolitik	15,3 =	=
= Wärmelehre	8,2 =	=
= Reichsverfassung	5,5 =	=
= Elektrizität	5,3 =	=
= Kupfer, Zinn	3,8 =	=
= Eisenhüttenkunde	2,2 =	=

Die Angaben über das Alter enthalten im Gegensatz zu den an anderen Orten gemachten Erfahrungen wenig Lücken, 16 männliche und 36 weibliche Besucher haben diese Rubrik unausgefüllt gelassen. Es betheiligten sich an den Kursen

im Alter bis zu 20 Jahren	186 m.,	72 w.,
= = von 21—30 Jahren	939 m.,	303 w.,
= = = 31—40 = ...	658 m.,	199 w.,
= = = 41 - 50 = ...	249 m.,	125 w.,
= = = 51—60 = ...	97 m.,	46 w.,
= = = über 60 Jahren	29 m.,	16 w.

Demnach standen über die Hälfte aller Hörer im Alter bis zu 30 Jahren und annähernd drei Viertel im Alter von 21 bis 40 Jahren.

Nach dem Beruf stellte sich, wie mitgetheilt, der Besuch unter den männlichen Theilnehmern seitens der Arbeiter und unselbständigen Handwerker, Gesellen und Lehrlinge in der ersten Serie auf 40,1 %, in der zweiten Serie auf 61,7 %, unter den weiblichen Theilnehmern, der der Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen in der ersten Serie auf 13,3 %, in der zweiten auf 23 %. Diese Zahlen geben die durchschnittliche Betheiligung der Arbeiter- u. s. w. Kreise an je sechs Kursen. Berücksichtigt man die einzelnen Vortragskurse besonders, so erhält man ein deutliches Bild davon, welche Vortragsgebiete in den genannten Berufsständen das meiste Interesse erregten. Es betheiligten sich von männlichen Arbeitern, unselbständigen Handwerkern, Gesellen und Lehrlingen an dem Kursus

über Eisenhüttenkunde	95,6 %
= Elektrotechnik	82,4 =
= Raphael und Michelangelo	72,5 =
= Knochengerüst	70,1 =
= Kupfer, Zinn und andere Metalle . .	63,0 =
= Wärmelehre	38,2 =
= Nahrungsmittel	34,4 =
= Kunstdenkmäler Berlins	34,2 =
= Palästina und seine Geschichte . . .	32,3 =
= Reichsverfassung	32,2 =
= Säuglingsernährung	18,8 =
= Handelspolitik	16,7 =

Von unselbständigen Kaufleuten, Handlungsgehilfen und Lehrlingen haben sich in der ersten Serie durchschnittlich 17,6 %, in der zweiten 9,3 % der männlichen Hörer betheiligt; hiervon ergiebt die höchste Betheiligung: Handelspolitik mit 29,7 % und Reichsverfassung mit 18,6 %. Aus dem Kreise der Subalternbeamten, die in der ersten Serie mit 12,6 %, in der zweiten mit 7,5 % vertreten waren, fanden sich die meisten Hörer in den Kursen über Reichsverfassung mit 26 %, über Palästina

mit 16,7 %, über Handelspolitik mit 14 % der männlichen Theilnehmer eines jeden Kursus. Verhältnißmäßig gering betheiligten sich die unter dem Begriff liberale Berufsarten zusammengefaßten Angehörigen der gelehrten Stände sowie der Großindustrie, in der ersten Serie 9,8 %, in der zweiten 1,9 %. Die höchste Hörerzahl aus diesen Ständen entfällt auf den Kursus über Säuglingsernährung mit 27,5 % der männlichen Theilnehmer, erklärlich wohl dadurch, daß sich eine Anzahl jüngerer Aerzte unter den im Verhältniß wenigen männlichen Zuhörern des Geheimrath Heubner befanden; die Angehörigen der liberalen Berufsarten waren außerdem in nennenswerther Zahl in dem Kursus über Handelspolitik mit 16,4 % vertreten.

Aus den Angaben über die Wohnung ist zu ersehen, daß sich die Hörer ziemlich gleichmäßig aus allen Stadttheilen Berlins eingefunden hatten. Verhältnißmäßig am stärksten war der Besuch aus den Vororten, einschließlich Charlottenburgs. Daß die Lage des Vortragslokals irgend welchen entscheidenden Einfluß ausgeübt habe, kann man nicht behaupten; wünschenswerth wird es sein, daß, wie bisher, die Vortragsräume möglichst in der Nähe der Stadtbahn gelegen sind.

In der letzten Frage wünschte man Auskunft über die Vorbildung, die letztbesuchte Schule.

Hiernach haben von den männlichen Hörern beider Serien besucht:

Volksschulen	44,0 %
Bürger- und Mittelschulen	9,0 =
Privatschulen	0,5 =
Höhere Bürger-, Realschulen	6,5 =
Oberrealschulen	1,7 =
Realgymnasien	7,7 =
Gymnasien	12,6 =
Seminare	4,3 =
Technische Hochschulen	3,0 =
Universitäten	6,2 =
Ohne Angabe der Vorbildung	4,5 =

Die Vorbildung der weiblichen Hörer der Kurse ergab für

Volksschulen	20,0 %
Bürger- und Mittelschulen	6,7 =
Privatschulen oder Privatunterricht	1,5 =
Höhere Töchterschulen	42,6 =
Gymnasien	0,4 =
Seminare	13,6 =
Universitäten	1,3 =
Ohne Angaben	13,9 =

Die hier mitgetheilten Zahlen beruhen auf den Angaben der zu Beginn der Kurse gesammelten Fragezettel; es erscheint wichtig zu erwähnen, daß nicht in allen Kursen der Besuch bis zum Schluß gleichmäßig geblieben ist. Während die meisten Vortragenden hervorheben, daß das Interesse der Hörer unvermindert geblieben sei und der Besuch bis zur Beendigung des Kursus nicht abgenommen habe, war in einigen Kursen eine Abnahme der Besucherzahl zu konstatiren.

Das günstige finanzielle Resultat (ein Ueberschuß von 101,70 ℳ) ist wesentlich zwei Umständen zu verdanken. Zunächst verzichteten, um

überhaupt ein Zustandekommen der Kurse zu ermöglichen, die meisten Vortragenden von vornherein auf jede Entschädigung, und ferner waren in Folge des Entgegenkommens der königlichen und städtischen Behörden für die Benutzung der Vortragsräume, außer für Beleuchtung, Heizung und Bedienung keine besonderen Kosten zu entrichten.

Es ist aber nach Ansicht des Berliner Komitees nicht wünschenswerth, den Vortragenden einen Verzicht auf eine Entschädigung zuzumuthen, vielmehr ist grundsätzlich die Forderung aufzustellen, daß Honorare, mögen sie Anfangs auch noch so bescheiden sein, gezahlt werden.

In Folge des durchschlagenden Erfolges der im Winter 1898/99 veranstalteten Vortragskurse war der provisorische Ausschuß zu der Ansicht gelangt, daß das unter so günstigen Auspizien begonnene Unternehmen sich zu ein erdauernden Einrichtung ausgestalten müßte. Als nun im April 1899 vom Kultusminister ein Bescheid erfolgte, der zwar die Bestrebungen des Komitees anerkannte, die staatliche Unterstützung aber abschlug, berief der Ausschuß eine Versammlung von Hochschullehrern und schlug derselben vor, eine festere Organisation zu schaffen, mit der Aufgabe, die volksthümlichen Vortragskurse fortzuführen und ihre Erweiterung anzustreben. Die am 11. Juni 1899 stattgefundene Versammlung beschloß einstimmig, einen „Verein für volksthümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern" zu begründen. Die Statuten, deren Entwurf die Statuten des Volkshochschulvereins München zu Grunde lagen, wurden in dieser und einer zweiten Versammlung am 25. Juni berathen und angenommen, und hierauf ein geschäftsführender Ausschuß gewählt, nach den Vorschlägen des bisherigen Komitees. Man wurde hierbei von dem Gesichtspunkte geleitet, daß in dem Ausschuß möglichst jede Hochschule, jede der vier Fakultäten, ferner die außerordentlichen Professoren und die Privatdozenten vertreten sein müßten. Er umfaßt daher die folgenden Mitglieder: Prof. Dr. Max Delbrück (Landw. Hochsch.), Prof. Dr. Dieckerhoff (Thierärztliche Hochsch.), Prof. Dr. Diels (Univ.), Prof. Dr. Gierke (Univ.), Prof. Dr. D. Harnack (Univ.), Prof. Dr. Hirschfeld (Univ.), Prof. Dr. Joachim (Hochsch. für Musik), Prof. Dr. D. Kahl (Univ.), Privatdoz. Dr. Rich. Meyer (Univ.), Prof. Dr. Möbius (Univ.), Prof. Dr. Oertmann (Univ.), Prof. Dr. von Oettingen (Akademie der Künste), Prof. Dr. Planck (Univ.), Prof. Dr. Schmoller (Univ.), Prof. Dr. Waldeyer (Univ.), Prof. Dr. Wedding (Techn. Hochsch.).

Für das Wintersemester 1899/1900 wurden zunächst wieder zwei Serien von Vortragskursen in Aussicht genommen; die erste Serie in den Monaten Oktober bis Dezember sollte sechs Kurse, die zweite Serie im Januar bis März deren zehn umfassen. Jeder einzelne Kursus umfaßte 6 Vorträge von je $1^1/_2$ stündiger Dauer, von der eine Stunde auf den Vortrag und möglichst eine halbe Stunde auf die Besprechung der von den Hörern gestellten Fragen entfallen sollte. Die Vorträge begannen Abends $8^1/_2$ Uhr und waren für Männer und Frauen zugänglich.

Die Themata der Kurse der ersten Serie waren:

1. Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Waldeyer: Die Muskeln des Menschen und deren wichtigste Leistungen.
2. Prof. Dr. J. Frentzel: Ernährung und Volksnahrungsmittel.

3. Prof. Dr. von Luschan: Völkerkunde der deutschen Schutzgebiete.
4. Prof. Dr. Oertmann: Familienrecht des Bürgerlichen Gesetzbuchs.
5. Prof. Dr. C. Frey: Raphael und Michelangelo, mit Hilfe des Lichtbilderapparates.
6. Prof. Dr. Hansemann: Ueber die durch Gewohnheiten und Mißbräuche entstandenen Krankheiten.
7. Geheimer Bergrath Prof. Dr. Wedding: Eisenhüttenwesen.

Das Eintrittsgeld betrug für jeden Kursus 1 *M.*, für Arbeitervereinigungen, Korporationen u. s. w. war ein ermäßigter Preis von 60 ₰ festgesetzt.

Die Kurse der zweiten Serie nach Weihnachten waren:

1. Geh. Medizinalrath Prof. Dr. Liebreich: Ueber die Wirkung der neueren Heilmittel.
2. Prof. Dr. Schreiner: Ueber den Bau des Weltalls.
3. Prof. Dr. Grawitz: Die krankmachenden Schädlichkeiten des täglichen Lebens und ihre Verhütung.
4. Privatdoz. Dr. Botho Graef: Griechische Bildhauerkunst, mit Projektionsbildern.
5. Prof. Dr. Carl Günther: Bakterien, Krankheitserregung und Krankheitsbekämpfung.
6. Prof. Dr. W. Markwald: Unsere Atmosphäre, besonders in chemischer Beziehung.
7. Privatdoz. Dr. M. Laehr: Ueber Entstehung und Verhütung von Nervenkrankheiten.
8. Prof. Dr. Otto Jaekel: Ueber den Bau und die Geschichte der Erde.
9. Privatdoz. Dr. Richard M. Meyer: Goethes Leben und Schriften.

Die Urheber der Berliner Kurse beschränkten sich jedoch nicht auf die in Berlin entfaltete Thätigkeit, sondern versuchten alsbald nach dem erfolgreichen Verlauf des ersten Winters die Hochschulbewegung in Deutschland überhaupt anzufachen.

Am 18. März 1899 tagte zu diesem Zweck im Senatssaale der Königl Universität in Berlin eine Versammlung von Vertretern deutscher Hochschulen, die von den Veranstaltern der volksthümlichen Hochschulkurse in Berlin eingeladen war, um die bisher bei der Errichtung volksthümlicher Hochschulkurse an den einzelnen Universitäten und technischen Hochschulen gemachten Erfahrungen zu besprechen und über etwaige weitere Ausdehnung des volksthümlichen Unterrichts durch Hochschullehrer zu berathen. Von keiner Seite war eine Ablehnung der Einladung erfolgt und die eingegangenen Entschuldigungen waren vielfach von sympathischen Kundgebungen für die Konferenz begleitet. Unter den nicht vertretenen Universitäten befanden sich leider auch Breslau, Leipzig und München. Der Vertreter Münchens mußte kurz vor der Konferenz krankheitshalber Berlin verlassen und auch Prof. Dr. Sombart-Breslau war aus Gesundheitsrücksichten zurückgehalten. Daß auch Leipzig und München, die auf dem in Rede stehenden Gebiet bereits selbst am meisten Erfahrungen gemacht hatten, zufällig nicht vertreten waren, war besonders bed-

Anwesend waren: nach den vertretenen Städten geordnet
Berlin (Universität), Prof. Diels, Prof. Schmoller, Prof. Waldeyer,
Berlin (Thierärztliche Hochschule), Prof. Dieckerhoff,
Bonn (Universität), Prof. Gothein,
Charlottenburg (Technische Hochschule), Prof. Post, Prof. Wedding jr.
Darmstadt (Technische Hochschule), Prof. v. Meyer,
Erlangen (Universität), Prof. Eheberg, Prof. Rosenthal,
Freiburg i. B. (Universität), Prof. Fuchs, Prof. Keibel,
Gießen (Universität), Prof. Löhlein,
Göttingen (Universität), Prof. André, Prof. Lexis,
Greifswald (Universität), Prof. Bernheim, Prof. Seeck,
Halle a. S. (Universität), Prof. Conrad,
Jena (Universität), Prof. Rein,
Karlsruhe (Technische Hochschule), Prof. Engler,
Kiel (Universität), Prof. Petersen,
Königsberg (Universität), Prof. Erler, Prof. Prutz,
Rostock (Universität), Prof. v. Blume, Prof. Kobert,
Straßburg i. E. (Universität), Prof. Goette, Prof. Windelband.

Professor Schmoller führte in seinem einleitenden Vortrag aus: Die Volkshochschulbewegung in Oesterreich und Deutschland hat ihren äußeren Anstoß von der University Extension in England und jenseits des Ozeans erhalten. Da diese jedoch im wesentlichen nur eine Erweiterung des Elementarunterrichtes bezweckte, konnte sie für unsere Verhältnisse nicht als ein in allen Theilen nachzuahmendes Vorbild gelten.

An Unternehmungen, die sich eine Vertiefung der Volksbildung zur Aufgabe gestellt hatten, hat es freilich in Deutschland nicht ganz gefehlt. Schon in den siebenziger Jahren wurde der sich über ganz Deutschland erstreckende Volksbildungsverein gegründet, der sich die Verbreitung von Volksbibliotheken und die Veranstaltung von Einzelvorträgen angelegen sein läßt, während die Humboldt-Akademie und ähnliche Veranstaltungen in anderen Städten direkt die Einrichtung von Unterrichtskursen auf ihr Programm gesetzt hatten. Alle diese Bestrebungen sind indessen zu nennenswerthen Erfolgen nicht gekommen, da die hervorragenden Gelehrten sich von ihnen fern hielten und mit Einzelvorträgen überhaupt günstige Resultate nicht hätten erzielt werden können. Das Bildungsbedürfniß der arbeitenden Klassen ist ein ungeheuer großes, und wem es bekannt ist, in welch entsetzlicher Weise es oft von gescheiterten Literaten und sonstigen unberufenen Vertretern der Wissenschaft befriedigt wird, muß zugestehen, daß hier eine große Aufgabe ihrer Lösung harrt. Man hat nun freilich eingewandt, daß dem mit einer Verbesserung der Fach-Fortbildungs- und Handwerksschulen zu begegnen sei; indessen ist gerade von Fachmännern betont worden, daß eine Ergänzung dieser Schulen nothwendig sei sowohl für die zahlreichen sie nicht besuchenden jüngeren Leute als für die älteren, welche sie hinter sich haben. Aus solchen Erwägungen heraus und in der Ueberzeugung, daß ein Erfolg sich nur verbürgen lasse, wenn bedeutende Gelehrte persönlich sich an die Spitze stellten, haben die Professoren der Berliner Hochschulen an den Senat eine Eingabe gerichtet, die Veranstaltung von volksthümlichen Hochschulkursen als eine Aufgabe der Universität anerkennen und in die Hand nehmen zu wollen.

Von gegnerischer Seite ist der Bewegung wiederholt der Vorwurf gemacht, daß durch sie Halbbildung verbreitet werde. Daß eine solche Gefahr bis zum gewissen Grade vorliegt, wird nicht zu leugnen sein, es wird eben darauf ankommen, wie die einzelne Persönlichkeit ihre Aufgabe anfaßt. Andererseits jedoch muß es immer wieder betont werden, daß wir nicht zu befriedigenden sozialen Zuständen kommen können, so lange der ungeheuere Riß der Gesittung und Bildung, der zwischen den besitzenden und arbeitenden Klassen gähnt, nicht überbrückt wird. Und es ist aufrichtig zu wünschen, daß die Universitätslehrer es als eine soziale Pflicht erkennen, an dem Ausgleich dieses großen Gegensatzes mitzuarbeiten und daß sie sich nicht nur in den Dienst der oberen Zehntausend stellen. Es geschähe das auch in ihrem eigenen Interesse. Die Universitäten sind sehr wohl in der Lage, der Anforderung nach Lehrkräften, die durch die Veranstaltung volksthümlicher Hochschulkurse an sie herantreten würde, zu genügen, denn in den Privatdozenten besitzen sie eine große Anzahl jüngerer Kräfte, die zum Theil zehn bis fünfzehn Jahre hindurch nicht voll beschäftigt sind. Für sie würde der Unterricht an den Kursen eine gute Schule und eine Bethätigung ihrer Kräfte bedeuten.

Das Ergebniß der längeren und lebhaften Berathungen faßte Professor Schmoller dann dahin zusammen, daß es noch nicht wünschenswerth erscheine, eine feste Organisation zu schaffen. Er schlug vor, übers Jahr in den Osterferien wieder in Berlin zusammenzukommen, um die Mittheilungen darüber auszutauschen, welche Erfolge die Vertreter der einzelnen Universitäten mit ihrer Anregung der volksthümlichen Kurse erzielt haben. Die Anwesenden stimmten dem Vorschlage bei. Es wurde ferner beschlossen, die Thatsache der Konferenz und die stattgehabten Debatten zu veröffentlichen, und zwar in einem ausführlichen Bericht in der Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen und in einem kurzen Bericht in den Tageszeitungen. [7])

Hauptsächlich in Folge der bei dieser Konferenz gegebenen Anregungen hat nun die akademische Hochschulbewegung im Winter 1899/1900 einen großen Aufschwung genommen. Zunächst sind zwei Universitäten zu nennen, in welchen schon vorhandene Einrichtungen in diesem Winter in bereits vorher beabsichtigter Weise fortgebildet worden sind: Freiburg i. B. und Breslau.

6. Freiburg i./B.

Hier waren im Winter 1898/99 durch den Referenten „Akademische Kurse für Kaufleute" ins Leben gerufen worden. Er hatte sich, nachdem die Mitwirkung mehrerer Kollegen gesichert war, mit den Vorständen der verschiedenen kaufmännischen Vereine und des Gewerbevereins in Verbindung gesetzt und mit diesen die äußeren Modalitäten insbesondere auch die Höhe der Eintrittsgelder vereinbart Das fertige Programm wurde außer von ihm und dem Vorstand des Kaufmännischen Vereins Freiburg noch von dem Präsidenten der Handelskammer unterzeichnet.

[7]) Siehe Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen VI. Jahrgang, Nr. 8.

Der Rektor der Universität stellte in bereitwilligster Weise die Aula unentgeltlich zur Verfügung. Es wurden folgende Kurse von je acht Abenden ($8^1/_2$—$9^1/_2$ Uhr) abgehalten:

1. Geh. Hofrath Professor Dr. Rümelin: Einführung in das Bürgerliche Gesetzbuch.
2. Professor Dr. Fuchs: Einführung in die Volkswirthschaftslehre.
3. Hofrath Professor Dr. Rosin: Die wichtigsten Aenderungen des neuen Handelsgesetzbuches.
4. Professor Dr. Neumann: Verkehrs- und Wirthschaftsgeographie.

Der Erfolg war ein sehr großer. Es wurden 179 Karten für sämmtliche Kurse gelöst und 44, 35, 33 und 12 Einzelkarten, so daß die Gesammtfrequenz der vier Kurse 223, 214, 212 und 191 war. Diese hohe Frequenz war in der kleinen Stadt nur dadurch möglich, daß wenigstens in den drei ersten Kursen neben den kaufmännischen Angestellten auch zahlreiche Prinzipale sich betheiligten. Dagegen machte das sonstige Publikum nur ganz verschwindend davon Gebrauch — trotz des allgemeinen Charakters des I., II. und IV. Kursus. Für Arbeiter waren die Eintrittspreise zu hoch und waren die Kurse auch gar nicht bestimmt, da der Referent auf demselben Standpunkt von Anfang an stand, wie Professor Rein in Jena, daß das Publikum nach der Vorbildung geschieden werden müsse, und ehe er es mit Kursen für Arbeiter begann, es erst mit diesen leichteren Kursen für Kaufleute versuchen wollte. Das finanzielle Ergebniß war ein sehr gutes, die Dozenten erhielten hohe Honorare und den betheiligten Vereinen wurde auch eine beträchtliche Summe überwiesen.

Diese kaufmännischen Kurse wurden nun in Ausführung des ursprünglichen Lehrplans im letzten Winter in der Weise fortgesetzt, daß man auf den allgemeinen grundlegenden Vorlesungen des ersten Jahres jetzt kleinere und offiziellere aufbaute.

Das Programm umfaßte demgemäß 6 Kurse:

1. Professor Dr. Willgerodt: Chemische Nahrungs- und Genußmittel (4 Abende).
2. Professor Dr. Richard Schmidt: Konkursrecht (4 Abende).
3. Professor Dr. Neumann: Die kommerzielle Bedeutung der deutschen Kolonien (4 Abende).
4. Professor Dr. Fuchs: Geschichte und Technik des Welthandels (6 Abende).
5. Professor Dr. Stutz: Wechselrecht (4 Abende).
6. Privatdoz. Dr. Sieveking: Währungsfrage (6 Abende).

Die Betheiligung war, wie von den Veranstaltern erwartet worden war, trotz der etwas herabgesetzten Preise der Karten, eine bedeutend geringere als im ersten Jahr. Da so zugkräftige Themata von allgemeiner Bedeutung wie insbesondere das Bürgerliche Gesetzbuch fehlten, blieben einerseits die Prinzipale fast ganz weg, andererseits ebenso die im ersten Jahr auch sehr zahlreichen ganz jungen Angestellten, wohl in der richtigen Erkenntniß, daß sie für die Vorträge noch nicht reif seien. Es blieben somit die älteren Angestellten, also gerade das Publikum, für das die Vorträge in erster Linie bestimmt waren und dieser thatsächliche Besuch der

Vorlesungen war daher auch ein viel besserer als im ersten Jahr. Es wurden 92 Karten für sämmtliche Kurse gelöst, dazu 8, 5, 10, 4, 11 und 1 Einzelkarten, so daß die Gesammtfrequenz der 6 Kurse 100, 97, 102, 96, 103 und 93 betrug. Diese Ziffern müssen als normale für Freiburg bezeichnet werden. Die Dozenten erhielten auch in diesem Jahre allerdings erheblich geringere Honorare.

Im Winter 1899/1900 wurden sodann daneben von dem Referenten aber auch „Volksthümliche Vortragskurse" hauptsächlich für Arbeiter und Kleinhandwerker, wie sie in den evangelischen und katholischen Arbeitervereinen Mitglieder sind, ins Leben gerufen und zwar in der Weise, daß er, nachdem er sich wieder die Mitwirkung einiger Kollegen gesichert hatte, die Vorstände der sämtlichen in Freiburg vorhandenen Arbeiterorganisationen, einschließlich des neu begründeten Bauvereins zu einer Sitzung einlud. Sie folgten sämmtlich bereitwillig der Einladung und bildeten mit ihm ein Komitee, in dem das äußere Arrangement berathen und bestimmt wurde.

Es wurde folgendes Programm aufgestellt:

1. Geh. Hofrath Professor Dr. Rümelin: Das neue bürgerliche Recht (8 Abende).
2. Professor Dr. Heimstedt: Elektrizität mit Demonstrationen (4—5 Abende).
3. Hofrat Professor Dr. Rosin: Das neue Invalidenversicherungsgesetz (1 Abend).
4. Professor Dr. Fuchs: Die deutsche Volkswirthschaft.
5. Hofrath Professor Dr. Schottelius: Gesundheitslehre (2 Abende).

Die Karten für die Kurse (1, 2 und 4) à 50 Pf. wurden zunächst durch die im Komitee vertretenen Vereine gezeichnet und erst dann öffentlich verkauft, bei dem zweiten Kursus war letzteres wegen des beschränkten Raumes des physikalischen Institutes überhaupt nicht möglich, auch bei den anderen wurden nur ganz wenige Karten auf diese Weise abgesetzt; bei den Vorträgen 3 und 5 sollte ein Eintrittsgeld von 10 Pf. für den Abend an der Kasse erhoben werden. Von den städtischen Behörden wurde der Kornhaussaal gegen Ersatz der Heizungs- und Beleuchtungskosten zur Verfügung gestellt und zur Deckung eines etwaigen Defizits ein Zuschuß bewilligt.

Die Betheiligung war wie im ersten Jahr bei den kaufmännischen Kursen eine für Freiburg mit seiner wenig zahlreichen industriellen Arbeiterschaft abnorm große, besonders wieder bei dem ersten Kursus über das Bürgerliche Gesetzbuch. Hier wurden 585 Karten gelöst, bei dem zweiten (Elektrizität) 225 (mehr konnten hier nicht ausgegeben werden), bei dem Vortrag 3 150, bei 4 ca. 400, 5 mußte wegen Behinderung des Vortragenden ausfallen. Als auffallend muß bezeichnet werden, daß von dem Gewerkschaftskartell, das für 1. und 2. die meisten Karten genommen hatte bei 1. über 200, bei 4. nur einige 70 Karten gelöst wurden. Die Erklärung mit einem ausgebrochenen Streik erscheint doch wohl nicht als genügend. Soweit sich ohne genaue Statistik beurtheilen läßt, waren 95 % der Theilnehmer Arbeiter, Gesellen und Kleinhandwerker der oben bezeichneten Art.

Der thatsächliche Besuch war ungleichmäßig: im 1. Kursus Anfangs sehr gut, während in den letzten Stunden bei Familien- und Erbrecht begreiflicherweise nur die älteren Arbeiter blieben; bei 2. unvermindert gut bis zum Schluß, die Ankündigung eines 5. Vortrages wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen; bei 4. an drei Abenden sehr gut, an zweien schlechter in Folge gleichzeitiger Vorträge (über Burenkrieg und Flottenfrage) und an dem letzten sehr schlecht in Folge dreimaliger Verlegung wegen persönlicher Verhältnisse des Vortragenden. Die Aufmerksamkeit der Anwesenden aber war auch hier immer eine gespannte, während einer vollen Stunde bis 5/4 Stunden nicht ermüdende, so daß man den Eindruck hatte, sie würden gern noch länger zugehört haben, der Beifall am Schluß des Vortrags immer überaus lebhaft. Zu einer eigentlichen Diskussion aber kam es nicht, es wurden nur vereinzelt schriftlich Fragen gestellt.

Der finanzielle Erfolg des Unternehmens ist noch nicht festgestellt, doch wird es voraussichtlich, da die Dozenten hier auf ein Honorar von Anfang an verzichtet haben, nicht nöthig sein, den von der Stadt bewilligten Zuschuß in Anspruch zu nehmen.

Die Lebensfähigkeit auch dieser Kurse erscheint damit jedenfalls dargethan, wenn auch das zweite Jahr eine ähnliche Abnahme der Frequenz durch Abfall der nur Neugierigen bringen wird, wie bei den kaufmännischen Kursen. Trotzdem sollen sie jedenfalls ebenso wie diese fortgesetzt werden.

7. Breslau.

Ueber Breslau hatte Professor Sombart der Berliner Konferenz 1899 berichtet: „Unsere volksthümlichen Hochschulkurse wurden von dem Humboldt-Verein veranstaltet und erfreuen sich — trotz starker Häufung — noch immer regen Zuspruchs. Das Publikum ist ein rein bourgeoises: Kaufleute, Aerzte, Advokaten, Lehrer, Beamte u. s. w. Die Vortragserie kostet für Mitglieder: 1 Karte 3 ℳ, 2 und folgende (Familienkarten) 1 ℳ, für Nichtmitglieder 5, bezw. 2 ℳ Schon dieser Preis ist so hoch, daß der eigentliche Arbeiterstand fern bleibt. Unter den Zuhörern sind die Hälfte bis drei Viertel Damen. Das Honorar für den Vortragenden beträgt dreiviertel der Bruttoeinnahmen aus dem betreffenden Cyklus. Ich selbst habe drei Mal Kurse gehalten, die stets gut besucht waren: 1. Einführung in die Volkswirthschaftslehre (10 Stunden), zwischen 4—500 Besucher; 2. Handwerk und Kapitalismus (8 Stunden), etwas über 200 Besucher; 3. Entwickelungstendenzen im modernen Detailhandel (5 Vorträge), ungefähr gleiche Besuchsziffer wie bei 2. Mit dem Besuch und der Theilnahme bin ich außerordentlich zufrieden gewesen. Namentlich die ersten Kurse wurden wie Wasser von einem trockenen Schwamm aufgesogen. Dabei ist stets die Besonderheit Breslaus im Auge zu halten, daß bei derartigen Veranstaltungen mindestens die Hälfte Juden sind, die die Auditorien füllen. Meine Absicht ist es schon längst — und in diesem Sinne habe ich dem Vorstand des Humboldt-Vereins wiederholt Mittheilung gemacht — die Exclusivität dieser Kurse durch Ermäßigung des Honoras zu beseitigen".

Im letzten Winter hat nun auf Veranlassung von Professor Sombart der Humboldt-Verein zum ersten Male wirkliche volksthümliche Lehrkurse

veranstaltet, die zunächst für die arbeitende Bevölkerung bestimmt waren. Prof. Sombart hielt den ersten Kursus über: „Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung". Obgleich zwischen der ersten Bekanntmachung und dem Beginn der Kurse nur ein kurzer Zwischenraum lag, so daß in Arbeiterkreisen nicht genügende Agitation entfaltet werden konnte, war der Erfolg gut. Der Kursus umfaßte vier Stunden, je eine wöchentlich; der Eintrittspreis war auf 50 Pf. für den Kursus, auf 20 Pf. für die einzelne Stunde festgesetzt. Die Theilnehmerzahl wuchs mit jedem Vortrage und betrug etwa 1000; davon mögen nach sachkundiger Schätzung $^2/_3$ bis $^3/_4$ Arbeiter gewesen sein. „Das Interesse und die Aufmerksamkeit" schreibt Prof. Sombart, „war geradezu staunenswerth gespannt und das Vortragen wurde für mich zu einem in jeder folgenden Stunde gesteigerten Genuß". Daß die Vorträge später in verschiedenen Arbeitervereinen zum Gegenstand eines Referats und einer eingehenden Diskussion gemacht wurden, läßt auf die Nachhaltigkeit des Interesses schließen. Der Humboldt-Verein hat die Absicht, diese volksthümlichen Lehrkurse in Breslau fortzusetzen.

Wir kommen nun zu denjenigen Hochschulen, an welchen überhaupt erst infolge der Berliner Konferenz die Hochschulbewegung begonnen hat.[8])

8. Braunschweig.

In Braunschweig übernahm im Sommer 1899 Prof. Dr. Koppe die vorbereitenden Schritte; mit Industriellen, Arbeitern und Mitgliedern der Behörden fanden Besprechungen und Verhandlungen statt, die einen günstigen Verlauf nahmen. Zum 13. November wurde dann eine Versammlung einberufen zur Berathung darüber, ob es angezeigt sei, in Braunschweig volksthümliche Lehrkurse ins Leben zu rufen. Es waren 28 Personen anwesend, Vertreter der verschiedensten Berufsstände; Professor Koppe erstattete den Bericht. An der eingehenden Diskussion betheiligten sich sämmtliche Anwesende und beschlossen einstimmig, mit den Kursen im neuen Jahre zu beginnen. Ein Ausschuß von zehn Mitgliedern wurde gewählt, die zur Hälfte dem Arbeiterstand angehören; Sekretär des Ausschusses wurde Ingenieur Kahle, Dozent an der technischen Hochschule.

Der Senat der Hochschule beschloß, die Hörsäle des Polytechnikums für das geplante Unternehmen zur Verfügung zu stellen; das herzogliche Staatsministerium ertheilte diesem Beschluß die Genehmigung, in der Erwartung, daß alle parteipolitischen Fragen ferngehalten und lediglich Zwecke der allgemeinen Volksbildung verfolgt werden; auch eine pekuniäre Beihilfe aus den Fonds für gemeinnützige Zwecke wurde in Aussicht gestellt, wenn die weiteren Erfahrungen einen praktischen Nutzen ergeben. In die ausgelegten Listen zeichneten sich zunächst ungefähr 1300 Theilnehmer aus dem Arbeiterstande ein, später folgten noch 200 Anmeldungen. Man beschloß nun, im Ganzen 10 Lehrkurse in zwei Reihen abzuhalten, vom 9. Januar bis 16. Februar und vom 20. Februar bis 30. März. Jeder

[8]) Siehe Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen vom 1. März 1900.

Kurs sollte sechs Vortragsstunden umfassen, Abends 8½ Uhr beginnen und 60 Pf. kosten. Eine Diskussion schließt sich an die Vorträge an. Die Vortragsgegenstände behandeln: 1. Erd- und Vermessungskunde, 2. Ausgewählte Kapitel aus der Gesundheitspflege, 3. Physik, 4. Entwickelung der Baukunst und 5. Chemie. Die Kurse finden an den fünf ersten Wochentagen statt; außerdem — und das ist eine hier zum ersten Mal getroffene Einrichtung — werden des Sonnabends Einzelvorträge im großen Saale des Wilhelmsgartens abgehalten, zu denen die Kurstheilnehmer unentgeltlich Zutritt haben. Die Vorträge behandeln: 1. Die Kunst des Beobachtens und die Sinnestäuschungen, 2. Die Kunst- und Baudenkmäler Braunschweigs, 3. Verfälschungen von Nahrungsmitteln, 4. Die Stellung des Arbeiters nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch, 5. Wilhelm Raabe, 6. Oeffentliche Gesundheitspflege mit besonderer Berücksichtigung Braunschweigs, 7. Die Entwickelung der Chirurgie, 8. Elektrotechnische Verkehrsanlagen Braunschweigs. Zu den Vortragenden gehören auch Gelehrte, die nicht Lehrer der Hochschule sind.

Da die größten Hörsäle des Polytechnikums nur 130, bezw. 150 Zuhörern Raum bieten, war man bei der überraschend großen Anzahl von Anmeldungen vor die Frage gestellt, ob für die Kurse größere Säle der Stadt in Aussicht zu nehmen seien; man entschied sich jedoch für die Benutzung der Hochschule und vertheilte die gemeldeten Theilnehmer gleichmäßig auf die zehn Kurse, mußte dabei aber die zuletzt gekommenen 200 auf das nächste Jahr vertrösten. Erwähnenswerth ist, daß sich die Arbeitgeber bereit erklärt haben, den an den Lehrkursen theilnehmenden Arbeitern den Besuch durch frühere Entlassung an dem betreffenden Abend zu ermöglichen. Der ganze seitherige Verlauf des Unternehmens berechtigt nach allgemeiner Ansicht zu der Erwartung, daß es von Erfolg begleitet sein wird.

9. Kiel.

Prof. Dr. Petersen, der von der Universität Kiel an der Berliner Frühjahrskonferenz Theil genommen hatte, regte auf einer zu diesem Zwecke im Sommer einberufenen Versammlung von Kieler Universitätslehrern die Einrichtung volksthümlicher Vortragskurse in dieser Stadt an. In der leider schwach besuchten Versammlung — es waren nur 13 Herren erschienen — wurde der Beschluß gefaßt, bereits im Winter derartige Kurse zu veranstalten, und hierfür ein Ausschuß gewählt, bestehend aus den Herren Prof. Baumgarten, Prof. Brandt, Prof. Harzer, Privatdozent Klein, Prof. Matthaei, Prof. Pappenheim und Prof. Petersen als Vorsitzenden.

Die Lokalfrage wurde in sehr günstiger Weise gelöst. der Kaiserliche Hafenbaudirektor, Geh. Admiralitätsrath Franzius, der dem Ausschuß beigetreten ist, stellte das Erholungshaus der Werftarbeiter mit großem Saal einschließlich Heizung und Beleuchtung kostenlos zur Verfügung; außerdem schaffte das Erholungshaus für die Zwecke der Kurse einen guten Projektionsapparat an. Am 9. November begann der erste Vortragskursus des Professors Matthaei über „Die für die Verbreitung im Volke bestimmten Werke der deutschen Griffelkunst (Kupferstich und Holzschnitt)“;

er war auf acht Abende berechnet und kostete 1 ℳ. Die rund 400 Zuhörer, meistens Arbeiter, Werkführer und Meister, folgten den Vorträgen mit großem Interesse. Für Februar und März sind drei achtstündige Kurse in Aussicht genommen: 1. Ueber die Wirkung des Bürgerlichen Gesetzbuches in den Rechtsfragen des täglichen Lebens, 2. Bilder aus der Sternen- und Planetenwelt und 3. Einführung in die Elektrotechnik. In den beiden letzten Kursen werden die Vorträge durch Projektionsbilder veranschaulicht; die Vortragenden gehören dem Lehrkörper der Universität an.

Des Weiteren hat der auf der Berliner Konferenz zum Ausdruck gekommene Wunsch, es möchten von kleineren Universitätsstädten aus, an denen eine Arbeiterbevölkerung nicht vorhanden ist, in nahe gelegenen größeren Städten Kurse veranstaltet werden — abgesehen von dem oben erwähnten Vorgehen Jenas auch in dieser Richtung — in diesem Winter dazu geführt, daß in Cassel von Göttingen und Marburg und in Mannheim von Heidelberg aus Vortragskurse abgehalten worden sind.

10. Cassel.

In Cassel bildete sich, nachdem im Laufe des Sommers Vorbesprechungen im engeren Kreise stattgefunden hatten, die von dem Oberpräsidenten von Hessen-Nassau, Grafen Zedlitz-Trützschler angeregt und geleitet wurden, ein Komitee, bestehend aus je einem Vertreter des Spar- und Bauvereins, des Arbeiter-Fortbildungsvereins, des evangelischen Arbeitervereins, des katholischen Gesellenvereins, des Arbeiterbauvereins, der allgemeinen Ortskrankenkasse, aus zwei Vertretern der Gewerkschaften sowie dem Stadtverordneten Berneburg und dem Oberlehrer Zergiebel. Auf ein von diesem Komitee an Rektor und Senat der Universitäten Marburg und Göttingen gerichtetes Gesuch erklärte sich eine große Anzahl Professoren und Dozenten zur Abhaltung von volksthümlichen Vortragskursen in Cassel bereit; in Marburg bildete sich unter dem Vorsitz des Professors Rathgen für diesen Zweck ein besonderer Ausschuß. Am 24. Januar begann der erste auf sechs Abende berechnete Vortragskursus des Professors Merkel aus Göttingen über „Brustkorb, Herz und Lungen des Menschen" in einem Saal, der 650 Personen faßt. Die verfügbaren Karten, die nur an Arbeitervereine gelangten, waren bereits vor Beginn vergriffen und Hunderte von Bestellungen konnten nicht berücksichtigt werden. Nach Beendigung des Kursus soll ein zweiter stattfinden, den Dr. Schenk aus Marburg über „Luft und Wasser" am 2. März beginnen wird.

11. Mannheim.

Aehnlich wie in Cassel verfuhr man in Mannheim. Auch hier finden schon seit Jahren während der Wintermonate akademische Kurse für Kaufleute auf Veranlassung der Handelskammer, des kaufmännischen Vereins und der Mannheimer Börse statt. Der populär-wissenschaftliche Charakter dieser Vorträge und das billige Eintrittsgeld von 1 ℳ für die gesammte Vortragsreihe eines Winters sichert diesen Ver-

anstaltungen auch für die Zukunft das bisher in reichem Maße bekundete eifrige Interesse weiter Volkskreise, namentlich der Angehörigen des Handelsstandes deren Gedankenwelt die Vortragsgegenstände angepaßt sind.[9])

Die bisher abgehaltenen und die in Aussicht genommenen Vorträge sind:

Winter 1897/98:

Prof. Dr. Max Weber, Heidelberg: Der Gang der wirthschaftlichen Entwickelung, 4 Vorträge,

Prof. Dr. v. Schulze-Gaevernitz, Freiburg i./B.: Handelspolitik, 4 Vorträge,

Winter 1898/99:

Regierungsrath Schulz, Karlsruhe: Eisenbahnwesen, 4 Vorträge,

Prof. Dr. Gothein, Bonn: Die Börse, 3 Vorträge,

Rechtsanwalt Dr. Fürst, Mannheim: Grundzüge des Handelsrechts, 3 Vorträge.

Winter 1899/1900:

Rechtsanwalt Dr. Hachenburg, Mannheim: Bürgerliches Gesetzbuch, 2 Vorträge,

Prof. Dr. van der Borght, Aachen: Zoll- und Steuerpolitik, 3 Vorträge,

Geh. Hofrath Clauß, Karlsruhe: Versicherungswesen, 2 Vorträge.

Am 29. Juni 1899 fand unter dem Vorsitze des Oberbürgermeisters Beck eine Konferenz von Vertretern der Mannheimer Arbeiterorganisationen statt, auf der ein aus Delegirten der betheiligten Vereinigungen bestehendes Komitee gewählt wurde, das die Aufgabe bekam, mit der Heidelberger Universität wegen Veranstaltung volksthümlicher Vortragskurse in Mannheim in Verbindung zu treten. Die Leitung der Vorarbeiten wurde dem Mannheimer Arbeitersekretariat übertragen. Das von diesem Komitee im Auftrage der dortigen Arbeiterschaft an den Senat in Heidelberg gerichtete Gesuch wurde in einer allgemeinen Dozentenversammlung am 25. November verlesen und fand eine sehr günstige Aufnahme. Ungefähr 70 Dozenten erklärten sich zu Vorträgen bereit. Es wurde ferner die Gründung eines Komitees beschlossen, das die Angelegenheit im Einvernehmen mit der Mannheimer Arbeitervertretung fortzuführen hat, aber auch zugleich als zuständige Heidelberger Körperschaft für Vortragskurse damit beauftragt ist, allen Gesuchen näher zu treten, die von der arbeitenden Bevölkerung anderer Städte an die Universität gerichtet werden sollten. Dem Komitee, das sich als „Ausschuß für Volkshochschulkurse der Universität Heidelberg" konstituirte, gehören folgende Herren an: Prof. Dr. Osthoff, derzeitiger Prorektor, als Vorsitzender; Privatdozent Dr. Brauer; Prof. Dr. Deißmann; Prof. Dr. Hensel; Prof. Dr. Mittermaier und Prof.

[9]) Die Reform des kaufmännischen Bildungswesens. Denkschrift des Oberbürgermeisters Beck. Mannheim 1899. Seite 183.

Dr. Salomon. Nachdem dieses Komitee in gemeinsamer Berathung mit der Mannheimer Kommission sich über die Art der Einrichtung und die zunächst zu behandelnden Themata geeinigt und die Stadtverwaltung von Mannheim die Aula der Oberrealschule kostenlos zur Verfügung gestellt hatte, begann am 12. Januar der erste Vortragskursus des Professors Klaatsch über „Darwin und seine Lehre". Es ist bekannt, daß die Wahl gerade dieses Themas den katholischen Arbeiterverein veranlaßte, sich zurückzuziehen. Wenn damit auch eine beachtenswerthe Zahl von Arbeitern ausschied, war der Andrang doch ganz bedeutend, der Saal war dicht gefüllt, eine doppelte Zahl von Anmeldungen war eingegangen, die bei einer in Aussicht genommenen Wiederholung des Kursus Berücksichtigung finden werden. Die Eröffnung gestaltete sich besonders feierlich. Namens der Mannheimer Kommission begrüßte der Arbeitersekretär Katzenstein die Anwesenden, und im Auftrage der Universität Heidelberg rief Professor Osthoff den neuen Volkshochschulkursen ein herzliches Glückauf zu. Am 15. Januar begann der zweite Kursus, in dem Dr. Aschaffenburg das Thema „Verbrechen und Verbrecher" behandelte. Auch hier war die Aula wieder bis auf den letzten Platz gefüllt.

Im Rahmen einer weitergehenden Organisation ist die Hochschulbewegung endlich in Karlsruhe ins Leben getreten.

12. Karlsruhe.

Das Karlsruher Polytechnikum hat sich der Volkshochschulbewegung angeschlossen in der richtigen Annahme, daß die naturwissenschaftlichen und technischen Fächer, wie: Chemie, Physik, Maschinenbau und andere dem Arbeiter am nächsten liegen.

Schon vor Jahresfrist fand sich eine kleine Anzahl von Männern aller Berufsstände zusammen, um die vorliegende Frage zu studiren und die bisher gemachten Erfahrungen kennen zu lernen. Seit langem besitzen Berlin, Dresden, München, Hamburg, Düsseldorf, Frankfurt, Leipzig und viele andere deutsche Städte Volksbildungsvereine, die Belehrung und Unterhaltung zugleich pflegen. Aehnlich beschloß man hier vorzugehen, und so fand sich am 17. November v. J. eine größere Anzahl von Männern im Rathhaussaale ein, um einen von genanntem Komitee gefertigten Statutenentwurf eines „Volksbildungsvereins" zu berathen. Der Grundgedanke dieses Entwurfs beruht darauf, daß der zu gründende Verein gleicherweise aus Darbietenden wie aus Hörern bestehen müsse, denn nur so könne eine für beide Theile fruchtbringende Thätigkeit entfaltet werden. Da es nun nicht möglich war, alle Hörer persönlich einzuladen, kam man auf den Gedanken, zunächst sich an die Arbeiterorganisationen aller Parteien zu wenden. So gelang es einen großen Theil der in Betracht kommenden Hörer zu interessiren: an jener Gründerversammlung nahmen 18 Vertrauensleute der Karlsruher Arbeitervereine (Gewerkschaften, Gewerke, konfessionelle Arbeitervereine, Krankenkassen u. s. w.) theil. Es wurde also ebenso vorgegangen wie in Freiburg i B. Der Verein konstituirte sich, beschloß jedoch, vorerst öffentlich nicht hervorzutreten, bevor ein praktischer Anfang mit der Erfüllung des Programms gemacht war.

Die Ziele des Vereins sind dreifach:

1. Belehrung durch Volkshochschulkurse;
2. Unterhaltung durch Einzelvorträge, Konzerte u. s. w.;
3. Belehrung und Unterhaltung durch Errichtung einer Bibliothek, verbunden mit Lesehallen.

Die Belehrung soll in dem Sinne erfolgen, daß dadurch dem thatsächlich schon vorhandenen Streben der unbemittelten Klassen nach einem tieferen Einblick in die Errungenschaften der Wissenschaft und die damit in engster Verbindung stehenden Fortschritte der Technik Rechnung getragen wird. Die Wahl der durch den Unterricht zu behandelnden Gegenstände findet deshalb in engster Fühlung mit Vertretern der Zuhörer statt, und der Unterricht selbst muß nach Form und Inhalt der bei dem Hörerkreise vorhandenen Vorbildung völlig angepaßt sein.

In Aussicht genommen wurden vorläufig Vorträge aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, besonders der Physik und der Chemie, aus dem Gebiete der Technik, so der Maschinenkunde und des Maschinenbaues, der chemischen Technologie (z. B. Metallurgie, Heizungs- und Beleuchtungswesen, Nahrungs- und Genußmittel u. s. w.), der Elektrotechnik, aus dem Gebiete der Volkswirthschaft, der Gesundheitslehre, womöglich auch der Rechts- und Verfassungslehre.

Wissenschaftliche, politische und religiöse Streitfragen dürfen in den Vorträgen nicht zur Behandlung kommen; aus den einzelnen Gebieten soll vielmehr nur dasjenige gebracht werden, was als feststehendes Resultat wissenschaftlicher Forschung oder praktischer Erfahrung angesehen werden darf.

Die Ertheilung des Unterrichts erfolgt in Vortrags-Cyklen, welche theils nebeneinander, theils nacheinander über einzelne der oben bezeichneten oder außerdem gewählten Wissenszweige abgehalten werden und die jedensfalls so geordnet sind, daß, insoweit dies erforderlich ist, durch Vorträge auf rein wissenschaftlichem Gebiete die nöthigen Grundlagen für den Unterricht in den angewandten Fächern geschaffen werden. Die Zahl der Vortragsstunden des einzelnen Vortragscyklus richtet sich nach dem zu behandelnden Gegenstande und nach dem Bedürfnisse der Hörer. An die Vorträge schließen sich mündliche Erörterungen über die behandelten Gegenstände an, insbesondere wird der Vortragende dabei einschlägige Fragen aus dem Hörerkreise beantworten. Mit den Vorträgen sind Hinweise auf die geeignetsten Werke zur selbstthätigen Weiterbildung zu verbinden und diese Hinweise zugleich mit kurzem Inhaltsverzeichnisse der Vorträge den Hörern in kurzgefaßter und übersichtlicher Darstellung zu übermitteln.

Die Vortragenden setzten sich zusammen aus Lehrern der Hochschule und anderer höherer Lehranstalten sowohl, als auch aus geeigneten Kräften sonstiger Berufskreise.

Dank dem regen Eifer aller Betheiligten und dem großen Entgegenkommen der maßgebenden Behörden konnte bereits am 30. November letzten Jahres ein Vortragscyklus über „Die wichtigsten Grundsätze der Chemie", gehalten von Geh. Rath Prof. Dr. Engler, zur Ausführung kommen. Die Vertheilung der Eintrittskarten fand durch die Hörer-Delegirten statt und der Andrang war ein derartiger, daß binnen kurzer

Zeit die Eintrittskarten vergriffen waren. An die stets überfüllten Vortragsabende schloß sich als Beendigung des Cyklus noch eine Art Repetitorium an, in welchem zwischen Hörern und Vortragenden Meinungen über das Gehörte ausgetauscht wurden. Auch schon an den vorhergegangenen Abenden waren zahlreiche Anfragen aus dem Hörerkreis über den Vortragsgegenstand an den Vortragenden gelangt, die im Verlaufe der Vorlesung beantwortet wurden und die Zeugniß ablegten von dem großen Verständniß, welches die Vorträge gefunden hatten. Am 4. Januar begann ein Vortragscyklus des Geh. Hofrath Prof. Dr. Bunte über „Heizung und Beleuchtung" im Anschluß an das erste Thema. Ihm folgte ein Cyklus von Vorträgen über „Das Bürgerliche Gesetzbuch", gehalten von vier Herren.

Inzwischen schritt auch der Ausbau der Vereinsorganisation vorwärts und es bildeten sich zwei Abtheilungen, eine für Belehrung, die andere für Unterhaltung. Die Abtheilung „für Hochschulkurse" setzt sich hauptsächlich aus Professoren und Dozenten der Hochschule zusammen, diejenige der Volksunterhaltung aus Repräsentanten der verschiedensten Berufsstände. Das rege Interesse, welches dem jetzigen Unternehmen von den Staats- und Stadtbehörden, von Gelehrten und Künstlern, Beamten und Fabrikanten, Handwerkern und Arbeitern entgegengebracht wird, läßt hoffen, daß dasselbe sich auf immer weitere Volkskreise ausdehnen wird.

Das vorläufige Statut des Vereins „Volksbildung" zu Karlsruhe i. B. enthält die folgenden Bestimmungen:

Der Verein „Volksbildung" soll allen Volkskreisen, denen vermöge ihrer wirthschaftlichen Stellung eine Antheilnahme an den Errungenschaften der Wissenschaft und den Vortheilen höherer Geistesbildung verschlossen blieb, eine solche ermöglichen und zwar durch Belehrung und Unterhaltung.

Der Verein besteht aus:

1. der Gründerversammlung,
2. dem Ausschuß,
3. dem Vorstand.

ad. 1. Die Gründerversammlung setzt sich zusammen zur Hälfte aus Vertrauensleuten, bezw. Vertretern solcher Vereinigungen, für welche, und zur anderen Hälfte aus Vertretern derjenigen Gesellschaftsschichten, durch welche die Vereinsunternehmungen veranstaltet werden.

Die Gründerversammlung beschließt das vorläufige Statut.

Aus der Mitte der Gründerversammlung wird gewählt:

ad. 2. Der Ausschuß in der Zahl von 12 Personen (Verhältniß der Betheiligung der beiden Hälften = 5 : 7).

Er berath die difinitiven Statuten. Bis zur endgültigen Genehmigung derselben beschließt und veranstaltet er alle vom Verein ins Leben zu rufenden Unternehmungen. Die Gründerversammlung wählt sich einen Vorsitzenden; derselbe ist zugleich der Vorsitzende des Vereins und des Ausschusses. Er leitet alle Sitzungen und ihm liegt vor Allem die

Vertretung des Vereins nach außen ob. Der Ausschuß giebt sich seine eigene Geschäftsordnung und wählt aus eigener Mitte den

ad. 3: geschäftsführenden Vorstand. Die Wahl desselben ist den Mitgliedern der Gründerversammlung mitzutheilen.

Die Behandlung von religiösen Fragen ist ausgeschlossen. Vorträge und Diskussionen dürfen derzeitigen politischen und wirthschaftlichen Parteibestrebungen nicht dienstbar gemacht werden.

Alle diejenigen Einzelpersonen, welche sich im Besitz der Bürgerlichen Ehrenrechte befinden und das 21. Lebensjahr überschritten haben, sowie Firmen, Vereine, Korporationen können fördernde Mitglieder des Vereins werden. Die fördernden Mitglieder haben auf der mindestens einmal im Jahre zu berufenden Generalversammlung berathende, aber keine beschließende Stimme.

Jedes Mitglied der Gründerversammlung und jedes fördernde Mitglied bezahlt einen Jahresbeitrag. Die Höhe desselben ist eine freiwillige, beträgt aber mindestens 1 *M.*

B.

Volksthümliche Hochschulkurse im Anschluß an andere Organisationen.

Wir kommen nun zu der zweiten Form der Volkshochschulbewegung in Deutschland — den Einrichtungen, die unabhängig von den Hochschulen und meist auch den Hochschullehrern, besondere Bildungsanstalten für das Volk, förmliche „Volksuniversitäten" oder „Volkshochschulen" darstellen oder doch darstellen wollen. Hier kommen zunächst zwei Organisationen in Betracht, die einen Grundstock eingener ständiger Lehrkräfte haben und darum wirklich etwas Universitätsähnliches sind: die Humboldt-Akademie in Berlin, die sich selbst „Volkshochschule" nennt, und die Vorlesungen der Oberschulbehörde in Hamburg. Außerdem aber ist auch der Ausschuß für Volksvorlesungen in Frankfurt a./M. wegen seiner Unabhängigkeit von den Universitäten hierher zu rechnen.

1. Die Humboldt-Akademie in Berlin.[10])

Die Humboldt-Akademie in Berlin verdankt ihre Entstehung dem bekannten Parlamentarier Dr. Max Hirsch, der schon im Jahre 1878 eine Denkschrift unter dem Titel „Plan zur Gründung einer Anstalt für populär-wissenschaftliche Vortragscyklen" verfaßte, zu dem Zweck, „das für harmonische höhere Bildung sowie für öffentliches Wirken erforderliche Wissen allen genügend vorgebildeten Kreisen zugänglich und wahrhaft fruchtbar zu machen." Aus dieser Anregung ging noch im Jahr 1878 die Gründung des „Wissenschaftlichen Centralvereins" und der von ihm geleiteten Lehranstalt, der Humboldt-Akademie, hervor. Diese hat sich dann rasch und zum Theil glänzend entwickelt, wie folgende Uebersicht zeigt:

---

[10]) Siehe Dr. Max Hirsch, Wissenschaftlicher Centralverein und Humboldt-Akademie. Skizze ihrer Thätigkeit und Entwicklung 1878—96. Ein Beitrag zur Volkshochschulfrage. Berlin 1896.

Gruppen der Lehrfächer:	1882/83 zwei Quartale		1895/96 zwei Quartale		1882/96	
	Cyklen	Hörer	Cyklen	Hörer	Cyklen	Hörer
I. Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Geologie u. s. w.	5	85	15	316	130	2 617
II. Organische Naturlehre (Botanik, Zoologie, Hygiene, Medizin u. s. w. .	1	34	12	238	115	2 652
III. Philosophie, Pädagogik, Religions- und Sprachwissenschaft	2	80	17	646	174	4 602
IV. Kunstwissenschaft und Geschichte	4	99	9	369	122	4 713
V. Litteraturgeschichte, Sprachlehre	3	47	28 27	1 166 429	351	8 678
VI. Politische und Kulturgeschichte, Völkerkunde u. s. w.	4	78				
VII. Nationalökonomie, Staats- und Rechtswissenschaft u. s. w.	6	113	13	318	310	2 682
	25	536	121	3 477	1 028	259 44

Im ganzen Jahr 1895/96 (3 Quartale) stieg die Zahl der Cyklen auf 154, die der Hörer auf 4210. Im Studienjahr 1898/99 wurden an fünf verschiedenen Lehrstätten innerhalb Berlins von 52 Dozenten 241 Vortragscyklen und Unterrichtskurse abgehalten und von 7388 ständigen Hörern beiderlei Geschlechts besucht. Im letzten Quartal des Jahres 1899, das schon dem Studienjahr 1899/1900 angehört, wurden an sechs Lehrstätten 95 Cyklen von 3205 Hörern besucht.

Die Humboldt-Akademie hat sich jedoch, wie der Begründer ausdrücklich hervorhebt, von Anfang an nicht die Fortbildung der großen und elementar vorgebildeten Klassen zur Aufgabe gemacht — diese vielmehr den „Volksbildungsvereinen" überlassen wollen — sondern die der zwischen ihnen und den akademisch gebildeten Kreisen stehenden großen Klasse „hauptsächlich modernen Ursprungs, welche den höheren leitenden Stellungen in dem gewaltigen Wirthschaftsgebiete und der Selbstverwaltung entspricht, für deren schulmäßige Vorbildung Staat und Stadt mehr und mehr durch mittlere und höhere Lehranstalten gesorgt haben, für deren litterarische Bedürfnisse ein erheblicher Theil der Presse und des Buchhandels arbeitet, deren Weiterbildung durch die in ihrer Unmittelbarkeit und Frische unersetzliche mündliche Lehre aber bisher bei uns fast gänzlich fehlte" — also des an Mittelschulen gebildeten Bürgerthums, des Mittelstandes. Dem entspricht auch die lange Dauer der Cyklen, ihre größtentheils während des Tages liegenden Stunden und die Höhe der Eintrittsgelder. Daher setzte sich die Hörerschaft im 1. Quartal 1896 folgendermaßen zusammen:

Von 1145 Hörern waren 470 männliche, 675 weibliche; davon entfielen auf Handel und Gewerbe 208 männliche (davon nur 51 Handwerker und Arbeiter) und 20 weibliche (kaufmännische Angestellte), auf Beamtenschaft, Wissenschaft, Lehrende und Lernende 179 männliche und 252 weibliche, endlich ohne Erwerbsberuf, bezw. ohne Angabe eines solchen 83 männliche und 403 weibliche Hörer.

Die Humboldt-Akademie ist aber eine Mittelstands- und in gewissem Maße eine Frauen-Universität. So werthvoll sie als solche auch ist, so führt sie den Namen „Volkshochschule" doch mit Unrecht, denn wenn wir auch keineswegs, wie es heute vielfach geschieht, das Volk mit den Arbeiterklassen identifiziren, so können wir natürlich aber von Volk auch nicht sprechen, wo diese fehlen. Die Humboldt-Akademie gehört daher mit ihrer Hauptthätigkeit eigentlich nicht hierher.

Nun sind aber seit März-April 1897 von ihr allerdings an ihrer Lehrstätte im Nordosten (Königstadt) auch „Volksthümliche Vortragsreihen" eingerichtet worden, meist sechsstündige gemeinverständliche Kurse in den späteren Abendstunden (8, bezw. 9 Uhr) zu der einheitlichen niedrigen Hörergebühr von 50 Pf. für die Reihe oder 20 Pf. für den einzelnen Vortrag.

Das Programm dieser Kurse im IV. Quartal 1899 war das folgende:

1. Dr. Richard Heilbrunn: Der elektrische Strom, mit Experimenten. 6 Doppelstunden à 1 ℳ.
2. Oberlehrer Dr. R. Bethge: Deutsche und nordische Göttersagen.
3. Dr. Otto Gramzow: Die Weltanschauung im Zeitalter der Reformation.
4. Lic. theol. Dr. Wilh. Staerk: Die Litteratur des Alten Testaments.
5. Dr. Adalbert von Hanstein: Geschichte der deutschen Dichtung.
6. Dr. Gustav Samdoh: Geschichte der italienischen Litteratur.
7. Dr. J. Girgensohn: Aeltere brandenburgische Geschichte bis 1608.
8. Dr. O. Stillich: Sozialpolitik.
9. Dr. Berthold Dann: Italienische, deutsche und französische Plastik. Dargestellt in den Museen und mit Skioptikon. Hörgebühr mit je 1 ℳ Zuschlag.

Für solche volksthümliche Vortragsreihen ist sodann im Herbst 1897 auch ein besonderer Verein in Potsdam als Zweigverein des Wissenschaftlichen Centralvereins gegründet worden und hat sich günstig entwickelt — die Hörerzahl betrug während der beiden Winterquartale 500 — und die Gründung einer weiteren Zweigstätte in Charlottenburg steht bevor.

Ueber die Frequenz dieser volksthümlichen Vortragsreihen und die Betheiligung von Arbeitern an ihnen hat uns keine spezielle Statistik vorgelegen, es ist aber die Annahme wohl nicht unberechtigt, daß infolge der prägnanten politischen Stellung des verdienstvollen Begründers der Humboldt-Akademie und ihrer Leiter andere als die Kreise der Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine sich auch hieran wohl nicht betheiligen.

2. Vorlesungen der Oberschulbehörde in Hamburg.[11])

Nach § 5 des Gesetzes, betreffend Auflösung des akademischen Gymnasiums und Veränderungen in der Organisation der wissenschaftlichen

[11]) Siehe die Jahresberichte im Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten 1896. 1897. 1898. 1899.

Anstalten, vom 21. Mai 1883 sind die Direktoren der der Oberschulbehörde unterstellten wissenschaftlichen Anstalten in Hamburg zur Haltung wissenschaftlicher öffentlicher oder nicht öffentlicher Vorträge verpflichtet. Ferner ist durch § 7 desselben Gesetzes die Oberschulbehörde ermächtigt, außer den vorerwähnten Vorlesungen der Direktoren auch noch andere öffentliche oder nicht öffentliche Vorlesungen oder Einzelvorträge aus dem Gebiete der Geschichte, der Philosophie, der Litteratur, der Sprachwissenschaften, der Kunstgeschichte, der Nationalökonomie, der Mathematik, der Meteorologie und anderer Wissenschaften zu veranlassen. Diesen Bestimmungen gemäß sind bereits in den Jahren 1885—95 von den Direktoren und verschiedenen Assistenten der wissenschaftlichen Anstalten sowie von dem 1887 durch Beschluß von Senat und Bürgerschaft zum ständigen Dozenten für Geschichte bestellten Prof. Dr. Wohlwill und mehreren anderen Hamburger Gelehrten Vorlesungen gehalten worden. Im Laufe des Jahres 1895 wurde dann von der 1. Sektion der Oberschulbehörde unter Mitwirkung der Direktoren der wissenschaftlichen Anstalten eine erhebliche Erweiterung und Neuordnung des öffentlichen Vorlesungswesens berathen und zum Theil bereits durchgeführt. Außer der Aufnahme verschiedener bisher unberücksichtigt gebliebener Wissenschaften in den Vorlesungsplan wurde der Versuch gemacht, den Hörern eine einigermaßen vollständige Uebersicht über den Gesammtinhalt größerer Gebiete der Wissenschaft dadurch zu vermitteln, daß eine nach einer bestimmten Reihe von Jahren kursusmäßig sich wiederholende Aufeinanderfolge von Vorlesungen festgestellt wurde. Obgleich dies naturgemäß nicht für alle Gegenstände, über welche Vorlesungen gehalten werden, in gleicher Weise durchführbar war, so hat sich doch für viele Wissensgebiete die Möglichkeit solcher regelmäßiger Kurse öffentlicher Vorlesungen ergeben; im Jahre 1895 wurde hiermit, zunächst versuchsweise, der Anfang gemacht: es wurde nicht nur die Zahl der Vorlesungen aus den bis dahin hauptsächlich behandelten Gebieten (Geschichte, Litteratur, Kunstgewerbe, Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Geologie, Mineralogie, Zoologie und Botanik) vergrößert, sondern daneben auch eine Reihe weiterer Wissenschaftsgebiete (Theologie, Staatswissenschaften, Völkerkunde und Musikgeschichte) berücksichtigt.

Diese Bemühungen der Oberschulbehörde, die reichen und vielseitigen Bildungskräfte der heutigen Wissenschaft allen Kreisen der Bevölkerung in ernster, streng sachlicher und doch allgemein verständlicher Form zugänglich zu machen, fielen auf guten Boden. Die Theilnahme der Bevölkerung an den meisten der angekündigten Vorlesungen war eine sehr befriedigende und anhaltende, theilweise sogar eine so starke, daß die vorhandenen Hörsäle sich als unzureichend erwiesen. Ferner aber wurde die Bedeutung dieses Vorgehens auch von den maßgebenden Körperschaften, dem Senate und der Bürgerschaft, vollauf gewürdigt. Es äußerte sich dies unter Anderm darin, daß im Jahre 1896/97 eine von den Direktoren der wissenschaftlichen Anstalten erbetene besondere Geldbewilligung zum Zwecke der besseren Ausstattung der Vorlesungen mit Demonstrationsmitteln verschiedener Art im Betrage von 14 000 ℳ bereitwilligst gewährt wurde. So konnte die Oberschulbehörde im Jahre 1896/97 für den Winter, als hauptsächlichste Vorlesungszeit, an eine weitere Ausdehnung der zu veranstaltenden Kurse denken. Die behandelten Gebiete

wurden neuerdings vermehrt; so behandelten die Kurse Gegenstände der Hygiene und der praktischen Medizin, der Geschichte der bildenden Künste, der Bau- und Ingenieurwissenschaft wie der Gartenbaukunst, ebenso fand ein Cyklus von Vorträgen über das neue Bürgerliche Gesetzbuch statt. Das Verzeichniß aller im Winter 1896/97 gehaltenen Vorlesungen (einschließlich der praktischen Laboratoriumsübungen) enthält 51 verschiedene Kurse, die von 41 Vortragenden gehalten worden sind; ein Theil derselben umfaßte nur eine kleinere Zahl von Abenden, der größere Theil wurde während des ganzen Winters regelmäßig wöchentlich einmal gehalten.

Die Theilnahme an allen Vorlesungen war für die Hörer kostenfrei und an keinerlei Zulaßbedingungen geknüpft, soweit nicht der vorhandene Raum in den Hörsälen eine Beschränkung der Hörerzahl bedingte. Nur für die praktischen Uebungen im chemischen Staatslaboratorium war ein Honorar zu zahlen.

Wir führen hier nur die 15 Kurse mit einer beschränkten Zahl von Abenden und ihrer Frequenz an;

		Durchschnittliche Zahl der Hörer
1.	Oberlandesgerichtsrath Dr. Martin: Das neue bürgerliche Gesetzbuch	107
2.	Dr. Ehrenberg (Altona): Die volkswirthschaftliche Bedeutung des Handels	64
3.	Prof. Dr. Lotz (München): Die Börse	230
4.	Dr. Hampke: Die neuere deutsche Gewerbepolitik	54
5.	Dr. Koch: Grundzüge der Bevölkerungspolitik	48
6.	Oberarzt Dr. Rumpel: Tuberkulose und Tuberkulose-Heilstätten	72
7.	Hafenarzt Dr. Nocht: Tropenhygiene	48
8.	Oberarzt Dr. Schütz: Kinderhygiene	248
9.	Prof. Dr. Wohlwill: Hamburgs Beziehungen zu Preußen	etwa 300
10.	Dr. Deneken: Gräber und Grabdenkmäler der Hellenen	57
11.	Prof. Dr. Eyssenhardt: Die Entwickelung der antiken Architektur	etwa 80
12.	Prof. Dr. Haupt (Hannover): Die Gartenbaukunst in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	41
13.	Prof. Dr. Litzmann (Bonn): Richtungen und Persönlichkeiten in der deutschen Litteratur von Goethes Tode bis zum Jahre 1870	etwa 400
14.	Dr. H. Behn: Musikwissenschaftliche Vorlesungen	114
15.	Dr. von Brunn: Kurze Darstellung der deutschen Hochseefischerei, ihrer wirthschaftlichen Bedeutung und ihres Betriebes	41

Das nächste Jahr brachte eine weitere Ausbildung dieser Vorlesungen der Hamburger Oberschulbehörde hauptsächlich dank der liberalen Unterstützung des Unternehmens durch Senat und Bürgerschaft: Die (auf Grund § 7 des Gesetzes vom 21. Mai 1883) für Vorlesungszwecke vom Staate zur Verfügung zu stellenden Mittel, die bis zum Jahre 1896

12000 M. betrugen, wurden für das Jahr 1897 auf 18000 M. und für das Jahr 1898 auf 25000 M. erhöht.

Es konnten daher im Winter 1897/98 die Kurse auf 76 vermehrt werden, die Zahl der Dozenten betrug 55. Als neu hinzugetretene Gebiete sind insbesondere hervorzuheben: Alte Geschichte, Archäologie, Bauwissenschaft, Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der praktischen Fortbildung von Lehrern und Lehrerinnen und Meteorologie. Auch fanden die von der Direktion des neuen allgemeinen Krankenhauses eingerichteten praktischen Kurse für Aerzte Aufnahme in das Vorlesungsverzeichniß der Oberschulbehörde, da es wünschenswerth erschien, die wissenschaftliche Lehrthätigkeit in den verschiedenen Staatsinstituten Hamburgs thunlichst vollständig an einer Stelle dem Publikum vorzuführen.

Bei der Wahl der Dozenten werden neben den Direktoren und Assistenten der wissenschaftlichen Anstalten, welche als solche zum Abhalten öffentlicher Vorlesungen verpflichtet sind, in erster Linie Hamburger Gelehrte berücksichtigt; daneben gelang es, hervorragende auswärtige Gelehrte für einzelne Cyklen zu gewinnen.

Auch im Jahre 1898 hat das Vorlesungswesen eine weitere Ausgestaltung erfahren. Die hierzu erforderlichen Mittel wurden von dem Senate und der Bürgerschaft bereitwillig zur Verfügung gestellt, indem der zur Bestreitung der persönlichen und sachlichen Ausgaben im Budget vorgesehene Betrag für das Jahr 1899 auf 30000 M. erhöht wurde.

In Folge dessen konnte im Wintersemester 1898/99 die Zahl der Kurse wesentlich erhöht werden. Angekündigt waren 98 Kurse von 71 Dozenten. Da mehrere Dozenten durch Krankheit oder Berufsgeschäfte verhindert waren, die von ihnen zugesagten Vorträge zu halten, so belief sich die Zahl der abgehaltenen Kurse auf 85 und die der Dozenten auf 64. Von den 64 Dozenten waren 6 Auswärtige und 58 Hamburger.

Das Vorlesungsverzeichniß für das Wintersemester 1898/99 weist im Wesentlichen dieselben Disziplinen wie das Verzeichniß des vorangegangenen Wintersemesters auf.

Der Besuch der Vorlesungen war wieder unentgeltlich, mit Ausnahme der Fortbildungskurse für praktische Aerzte, der praktischen Uebungen im Chemischen Staatslaboratorium und der Kurse an der pharmazeutischen Lehranstalt, und ist weiter im Steigen begriffen. Die Gesammtzahl der Zuhörer, soweit dieselben Zählkarten ausgefüllt haben, betrug im Wintersemester 1898/99 7882 (gegen 5686 im Vorjahre).

Das außerordentlich rasche Wachsthum dieser hamburgischen Einrichtung zeigt folgende Uebersicht über die Zahl der Dozenten und Kurse während der Wintersemester 1895/96, 1896/97, 1897/98 und 1898/99.

	Winter-Semester			
	1895/96	1896/97	1897/98	1898/99
Gesammtzahl der Dozenten . . .	25	40	55	64
= = Kurse	35	53	76	85
Von den Dozenten waren:				
Direktoren der wissenschaftlichen Anstalten	5	6	6	8
Assistenten und Hülfsarbeiter der wissenschaftlichen Anstalten .	10	12	9	8
Sonstige Hamburger Gelehrte .	9	18	32	42
Auswärtige Gelehrte . . .	1	4	8	6

Das Verzeichniß der Vorlesungen für das Winterhalbjahr 1899/1900 umfaßt 31 Seiten und hat ganz den Charakter eines Universitätsvorlesungsverzeichnisses.

Die beiden letzten Jahresberichte enthalten auch eine eingehende Berufsstatistik. Darin kommt nun die Rubrik „Arbeiter" merkwürdigerweise überhaupt nicht vor. Dieses völlige Fehlen der Arbeiter ist natürlich bei den über ein ganzes Semester sich erstreckenden Kursen, dagegen überraschend bei den auf acht bis zehn Abende beschränkten, angesichts der völligen Unentgeltlichkeit. Am stärksten vertreten sind Lehrerinnen, Kaufleute, bezw. Handlungsgehülfen, Lehrer, verschiedene Beamte Schüler, Handwerker, Techniker. Die ganze Einrichtung dient also trotz ihrer Unentgeltlichkeit im Wesentlichen dem Mittelstand, überwiegend dem gebildeten Mittelstand, ist also etwas der Humboldt-Akademie Analoges und gehört daher auch eigentlich nicht in den Bereich unserer Betrachtung.

Anders wenigstens zum Theil verhält es sich bei der letzten hier zu betrachtenden Stadt — von den zahlreichen vereinzelten Veranstaltungen in anderen Städten in neuester Zeit müssen wir absehen —.

3. Der Ausschuß für Volksvorlesungen in Frankfurt a/M.

Hier herrscht auf diesem Gebiete eine sehr große Mannichfaltigkeit von Organisationen, die sich mit der Veranstaltung von Vorlesungen und Kursen beschäftigen und zum Theil Konkurrenz machen; aber der größte Theil davon ist auch nicht hierher zu rechnen. So insbesondere die von dem „Freien deutschen Hochstift" veranstalteten Vorträge, von denen in der Hauptsache dasselbe gilt wie von der Humboldt-Akademie und den Hamburger Vorlesungen, daß sie sich nämlich wesentlich an den gebildeten Mittelstand wenden. Auch bei dem zweimal 1896/97 und 1899 im Herbst veranstalteten „nationalökonomischen Kursus" des „Vereins für Volkswirthschaft und Gewerbe" (Institut der Polytechnischen Gesellschaft,[12]) liegt es ähnlich. Dagegen gehören die auch seit zwei Jahren von der Handelskammer veranstalteten „Kurse für Kaufleute" infolge ihres sehr niedrigen Eintrittsgeldes schon eher hierher.

Hauptsächlich ist aber der „Ausschuß für Volksvorlesungen" zu nennen, der vor zehn Jahren von dem Stadtrath Flesch zusammen mit dem sozialdemokratischen Arbeiter Opificius und zwei Herren vom Freien deutschen Hochstift begründet wurde. Dieser veranstaltete bis zum Jahr 1897/98 allerdings nur Einzelvorlesungen, diese aber in großem Umfang (1897/98 an drei Stellen der Stadt im Ganzen 61) und außer-

[12]) Programm des II. Kursus 1899:

Prof. Dr. Oertmann, Berlin: Die volkswirthschaftliche Bedeutung des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Prof. Dr. Diehl, Königsberg: Die Hauptrichtungen der wissenschaftlichen Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts.

Prof. Dr. Fuchs, Freiburg i/B.: Die Grundprobleme der modernen deutschen Agrarpolitik.

Prof. Dr. Ehrenberg, Rostock: Handelspolitik;

je fünf Vorträge.

dem als Eigenthümlichkeit zahlreiche Vorträge (1897/98: 36) in den einzelnen Gewerkschaften und Fachvereinen über diesen nahe liegende, zum Theil von ihnen gewünschte Themata, wobei namentlich die Diskussion begreiflicherweise nie lebhafter sein kann, als bei den öffentlichen Vorträgen, ferner hier nicht zu behandelnde Führungen durch Museen und Volksvorstellungen in den Theatern. Er ist sodann besonders ausgezeichnet durch seine Organisation, die in vorurtheilslosester Weise die Arbeiter selbst — insbesondere also auch die sozialdemokratischen — zur Leitung herangezogen hat: von den 13 Mitgliedern der Engeren Kommission sind neun Arbeiter. Allerdings ist es ein Irrthum von Flesch, darin das Unterscheidungsmerkmal gegenüber den akademischen Volks-Hochschulkursen zu sehen, da wie im Vorausgehenden gezeigt, solche ja auch zum Teil unter ähnlicher Theilnahme der Arbeiter an der Organisation eingerichtet worden sind. Der Unterschied liegt vielmehr — abgesehen von den Einzelvorlesungen — nur in dem Kreis und Charakter der Lehrkräfte, die bei dem Frankfurter Unternehmen nicht aus Hochschullehrern, sondern aus anderen ortsansässigen Gelehrten insbesondere Mittelschullehrern, Beamten, Elementarlehrern und Privatleuten bestehen.

Im Jahr 1897/98 sind dann von dem Ausschuß auch zusammenhängende Lehrkurse eingerichtet worden. Darüber wird berichtet: [13])

„Der Ausschuß für Volksvorlesungen ist zur Zeit nicht in der Lage, in Frankfurt a./M. eine ähnliche Einrichtung wie die university extension ins Leben zu rufen, wohl aber verkennt er nicht den Werth einer gründlicheren Bildung in einem einzelnen Fache, welche durch die Volkshochschulen erworben werden kann. Daher beschloß der Ausschuß die Einrichtung von Lehrgängen (Kursen) zunächst nur versuchsweise. Eine Kommission wurde gebildet, bestehend aus den Herren Prof. Dr. Mannheimer, Dr. Quilling, Stadtrath Flesch und diese beschloß einstweilen drei Lehrgänge für Medizin, Litteraturgeschichte und Kunstgeschichte einzurichten. Dr. med. Benario übernahm es, über „Die wichtigsten Organe des menschlichen Körpers" zu lesen, Prof. Dr. Mannheimer über „Die Entwickelung der deutschen Nationallitteratur von Klopstock bis zum Tode Goethe's", Dr. Tempel über „Die Kunst der italienischen Renaissance".

„Die Vorlesungen fanden im Januar, Februar und März statt, über jedes Fach wöchentlich einmal (im Lessing-Gymnasium Abends 8½ Uhr). Jeder Theilnehmer zahlte für den Kursus eine Einschreibgebühr von 2 ℳ.

„Wir können an diesem Orte nur unsere volle Befriedigung über den Erfolg der Lehrgänge aussprechen. Die Zeit war schon vorgerückt, die Vorbereitung der Kurse, die Ankündigung in den Blättern ging dem Beginn der Kurse nur kurz voraus, trotzdem nahmen an jedem derselben 30—40 Personen Theil und zwar aus den verschiedensten Ständen und Berufsarten. Als das entscheidende Zeichen für den Erfolg muß hervorgehoben werden, daß der Besuch der Vorlesungen nicht abnahm, sondern

[13]) Uebersicht des Ausschusses für Volksvorlesungen Frankfurt a./M. 1897/98. Frankfurt a./M. 1898.

bis zum Schluß ein völlig normaler blieb, ja in einzelnen Vorlesungen ein gesteigerter war.

„Mit Rücksicht auf dieses Ergebniß trug der Ausschuß kein Bedenken für Lehrmittel eine Geldbewilligung eintreten zu lassen, die für Kunstgeschichte sogar eine sehr hohe war

„In den Rahmen der Lehrkurse fällt auch ein Abkommen, welches der Ausschuß im vergangenen Jahre auf vielfach geäußerten Wunsch mit dem Physikalischen Verein hierselbst traf Danach wurde den im Ausschuß vertretenen Vereinen und Gewerkschaften der Zutritt zu den vom Physikalischen Verein veranstalteten Lehrkursen zu dem ermäßigten Preise von 3 *M.* (statt 5 *M.*) gestattet. Von dieser Vergünstigung wurde auch ziemlich Gebrauch gemacht, und namentlich die Karten für die populärwissenschaftlichen Kurse des Prof. Dr. M. Freund („Einführung in das Studium der organischen Chemie") und Dr Déguisne („Elemente der Elektrotechnik") erfreuten sich eines guten Absatzes durch Vermittelung des Ausschusses.

„Im Jahre 1898/99 wurden diese „Lehrgänge" fortgesetzt und war der Andrang zu dem ersten von Prof Dr. Mannheimer: „Kunstgeschichte" so groß, daß der Saal des Lessing-Gymnasiums nicht ausreichte; die größte Zahl der Theilnehmer betrug gegen 120. Von den 10 Abenden waren 3 ausschließlich der Vorführung von Lichtbildern gewidmet Der Lehrgang über Litteraturgeschichte (ebenfalls Prof. Dr. Mannheimer) fand 72 Theilnehmer, derjenige über Musikgeschichte (Herr Leo Bär) etwa 30 Auch der die bürgerliche Rechtskunde und Volkswirthschaft behandelnde Lehrgang des Herrn Dr. Ph. Stein erfreute sich der regsten und andauerndsten Betheiligung.

„Es zeigte sich wie bei den Einzelvorlesungen so auch in den Lehrgängen die erfreuliche Erscheinung, daß die Theilnehmer allen Ständen angehörten, insbesondere waren die Arbeiter, Lehrer und Lehrerinnen vertreten." [14])

Danach war die Betheiligung an diesen Kursen im Vergleich zu anderen Städten sehr schwach, der Eintrittspreis aber auch verhältnißmäßig hoch. Der Schwerpunkt der Thätigkeit des Ausschusses lag also bisher durchaus in den Einzelvorlesungen.

In dem Programm der „Volksvorlesungen" für das Winterhalbjahr 1899/1900 sind sodann folgende mehr als einstündige Vorlesungen enthalten, die ebenso wie die einstündigen, jedermann unentgeltlich zugängig sind:

Architekt Hülsen: Die wichtigsten Bau- und Kunstdenkmäler in Frankfurt a./M bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. 7 Abende.

Dr. Th. Paradies: Die Chemie der gasförmigen Elemente, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff u. s. w. 3 Abende.

Dr. S. Kratzenstein: Ausgewählte Kapitel aus der Chirurgie. 2 Abende.

Dr. H. Fulda: Die Thätigkeit der wichtigsten Organe im menschlichen Körper. 3 Abende.

---

[14]) VIII. Uebersicht für 1898/99. Frankfurt a./M. 1899.

Bibliothekar A. Denoff: Shakespeare und seine Vorläufer. 2 Abende.
Forstmeister A. Rörig: Die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft in vorgeschichtlicher Zeit. 2 Abende.
Prof. J. Merz: Geographie von Europa. 3 Abende.
Dr. E. Déguisne: Einführung in das Gebiet der Elektrotechnik (mit Experimenten). 5 Abende.
Dr. E. Schwartze: Die Erhaltung der Thierarten im Kampf ums Dasein 4 Abende.
Dr. O. Feis: Darwin, sein Leben und seine Lehre von der Entstehung der Arten. 3 Abende.
Bibliothekar Dr. P Hohenemßer: Grundriß der deutschen Geschichte im Mittelalter. 6 Abende.
Dr. P. Hoering: (Offenbach): Die Chemie im täglichen Leben (mit Experimenten). 4 Abende.

und daneben nur 17 Einzelvorlesungen, so daß jetzt die mehrstündigen in den Vordergrund getreten sind.

Im Sommer 1899 erfolgte dann auf Betreiben des eifrigen Begründers des Ausschusses ein weiterer wichtiger Schritt durch eine Konferenz, die Gründung eines „Verbandes für Volksvorlesungen im Main- und Rheingebiet" mit einem eigenen Verbandsorgan auf einer Konferenz der Ausschüsse für Volksvorlesungen der Rhein- und Maingegend zu Frankfurt a. M. am 11. Juni, an der auch der Oberpräsident der Provinz Nassau, Graf Zedlitz-Trützschler und Oberbürgermeister Adickes theilnahmen. Von größeren Städten waren außer Frankfurt a. M., Wiesbaden, Mainz, Offenbach, Karlsruhe, Hanau, Gießen vertreten, außerdem eine ganze Anzahl kleinerer Orte. Kurz darauf wurde auf dem Städtetag der Städte des Regierungsbezirks Nassau zu Rüdesheim die Bedeutung der Volksvorlesungen für kleinere Städte erörtert. Stadtrath Flesch als Referent erörterte insbesondere die sozialpolitische Wichtigkeit der Sache und wies den Städten die doppelte Aufgabe zu, die Volksvorlesungen nicht zu hemmen (etwa wegen der Theilnahme sozialdemokratischer Arbeiter an den Ausschüssen) und außerdem sie positiv zu fördern.

Wir heben aus den Ausführungen desselben Redners auf der ersteren Konferenz noch Folgendes hervor: Es müßten Vorlesungen gehalten werden, die dem Gegenstand, dem Ort und der Zeit nach den Bedürfnissen der Arbeiter entsprächen. Dies bedinge, da mit den Arbeitern, nicht nur für die Arbeiter zu handeln sei, enge Fühlung mit den Arbeiterorganisationen der verschiedenen Parteien, die namentlich auch darüber zu wachen hätten, daß die Volksvorlesungen die politischen und wirthschaftlichen Parteibestrebungen keiner Partei durchkreuzten. Es müsse ferner die Kunst dem Volke nahegebracht werden, also für Oeffnung der Museen zur arbeitsfreien Zeit, für Volksvorstellungen und Volkskonzerte gesorgt werden, was wieder ohne die rege Mithülfe der Begüterten sich überhaupt nicht durchführen lasse. Endlich müsse die bei bloßen Vorträgen nahe liegende Gefahr der Verflachung vermieden werden. Zu den Vorträgen müßten die Lehrkurse, ferner die enge Verbindung mit den Bibliotheken und Lesehallen kommen. Es müßten stets die besten Lehrkräfte aller Fächer zur Verfügung stehen. Die engste Verbindung mit den Gelehrten und Lehrern

sei also unerläßlich. Auch könnte man nicht auf einen Ort sich beschränken; das flache Land, die größeren und kleineren Städte der Nachbarschaft müßten herangezogen werden. So sei die Gründung des Verbandes und die Schaffung eines Verbandsorgans ein nothwendiger Bestandtheil der Arbeit. Diese vielfache Arbeit habe nun die ausgiebigste Unterstützung seitens des Staates und der Gemeinden nöthig, insbesondere die Bereitstellung von Localen, die Gestattung für alle Gemeinde- und Staatsbeamten zur Mitwirkung, in welcher Beziehung zur Zeit bei der herrschenden Sozialistenfurcht noch ungemein viel zu thun übrig sei. Zu den hierdurch bewirkten Störungen träten dann die anderen auf Seiten der Arbeiter, welche durch die Länge der Arbeitszeit an der Mitarbeit verhindert seien, und deren Führer zum Theil so in den politischen und wirthschaftlichen Kämpfen befangen seien, daß sie das von den Volksvorlesungen angebahnte, außerhalb jener Kämpfe liegende, zur gemeinsamen Arbeit geeignete Arbeitsfeld nicht sähen, und die vielfach daran Anstoß nähmen, daß auf diesem Feld die Superiorität, welche die Arbeiter kraft langer Schulung in sozialpolitischen Dingen bewiesen, nicht Platz greife. Das Resultat sei also: 1. Nothwendig sei das Zusammenarbeiten der organisirten Arbeiter, der Gelehrten, der Behörden, der vermögenden Klassen und der Verwaltungen sämmtlicher Bildungsanstalten. Dies Zusammenarbeiten sei möglich, wenn keine Klasse die andere beherrschen wolle; Abstimmungen müßten vermieden, Dinge, die einer Partei unangenehm schienen, einfach unterlassen werden. Miteinander arbeiten heiße aber, sich gegenseitig verstehen lernen. Es handle sich also um ein Werk der Versöhnung, das freilich den Klassenkampf ebensowenig verhindern könne, wie die internationalen Vereinbarungen, Kongresse u. s. w. den Krieg. 2. Zwischen den Volksvorlesungen und einer Reihe anderer Bestrebungen bestehen enge Beziehungen, aber auch klare Unterschiede. Mit den Volksbildungsvereinen gemeinsam sei das Ziel, aber nicht der Weg, da das Volk für den Ausschuß nicht Objekt, sondern Subjekt der Thätigkeit sei. Die Volksunterhaltungen andererseits bildeten einen Theil seiner Bestrebungen, zu denen ein Gegensatz höchstens dann entstehen könne, wenn die Vereine für Volksunterhaltungen an seinem Bestreben der Heranziehung der Unbemittelten als wichtiger Mitarbeiter Anstoß nehmen wollten. Von den Fortbildungsschulen unterscheide ihn der einfache Umstand, daß er nicht für Schüler, sondern für Männer arbeite, die im Beruf stehen, was natürlich unsere ganze Organisation charakterisirt und beeinflußt. — Endlich von den in den deutschen Universitätsstädten jetzt so erfreulicher Weise beginnenden Volkshochschul-Bewegungen trenne ihn nicht das Ziel, sondern der Umfang der Aufgaben, da für ihn die Heranziehung des Volkes zu den Werken der Kunst u. s. w. gleichberechtigt mit der Vermehrung des Wissens stehe.

So thue sich in den Volksvorlesungen ein weites Feld der mannigfachsten und schwierigsten Arbeit auf, die von keiner einzelnen sozialen Schicht, sondern nur von allen, den Begüterten, den Gelehrten, den Arbeitern, den Künstlern, den Hochschulen gemeinsam geleistet werden könne. Ob dies Zusammenarbeiten für die Dauer nützlich sein werde, könne natürlich nicht vorausgesagt werden. Aber es gelte der Goethe'sche Zuruf:

„Anstatt daß Ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strecke;
Wißt Ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt Ihr wenigstens vom Flecke."

C.

Schluß.

Ueberblicken wir die im Vorhergehenden gegebene Zusammenstellung der in Deutschland bis jetzt unternommenen Schritte auf dem Wege der Volkshochschul-Bewegung, so werden wir sagen müssen, daß wir dem Wiener Vorbild eine ebenbürtige Einrichtung noch nicht zur Seite zu stellen haben, daß es aber auch bei uns allenthalben gährt und treibt, und daß auch bei uns schon zahlreiche lebenfähige und zum Theil schon ganz kräftige Keime vorhanden sind. Die Kritik dieser Ansätze muß aber, wie im Vorwort schon hervorgehoben, dem mündlichen Referat vorbehalten bleiben.

Wir schließen daher nur mit den Worten Reii's:[15])

„Wenn der Satz richtig ist, daß in dem Unterschied der Bildung eine gleich starke Gefahr liegt, wie in dem Unterschied des Besitzes für die Einheitlichkeit und geschlossene Kraft unseres Volkslebens, so ist es gewiß freudig zu begrüßen, wenn neben den Bestrebungen die schroffen Gegensätze im Besitz zu mildern, nun auch Richtungen hervortreten, die auf Beseitigung der scharfen Unterschiede in Sachen der Bildung gerichtet sind. Es ist gewiß nicht zufällig, daß mit den Forderungen an eine bessere wirthschaftliche Existenz eng verknüpft ist der Gedanke, die breiteren Schichten des Volkes auch theilnehmen zu lassen an den wissenschaftlichen und künstlerischen Errungenschaften der Nation Und daß an diesen Bestrebungen unsere Universitäten theilnehmen, ist, wie Prof. Schmoller auf jener Berliner Versammlung mit Recht hervorgehoben hat, ihre soziale Pflicht. Wir hoffen, daß das Verständniß für diese Pflicht nach und nach auch den Kreisen aufgehen wird, die jetzt noch Besitz und Bildung als eine Domäne der oberen Zehntausend betrachten; daß vor Allem in Universitätskreisen selbst immer mehr die Meinung sich verliere, daß die Wissenschaft durch enge Berührung mit dem Leben zu sehr nur in Lehre aufgehe und damit sich ihrer eigentlichen Aufgabe entfremde. Forschung und Lehre sind nicht Gegensätze die sich ausschließen, sondern Theile die zusammengehören."

---

[15]) Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 7. Jahrg. 1. Heft. Langensalza 1900.

III. Naturhistorische Museen als Volksbildungsstätten und Arbeiterführungen durch dieselben.

Von Professor Dr. L. Plate in Berlin.

A.

Anlage der Museen.

Wer öfters Gelegenheit hat, den schönen und reichhaltigen Sammlungen des Berliner Königlichen Museums für Naturkunde in der Invalidenstraße einen Besuch abzustatten, der wird erstaunt sein, wie wenig diese Sehenswürdigkeit ersten Ranges von den minderbemittelten Ständen unseres Volkes zur Belehrung und zur Erholung aufgesucht wird. An den Wochentagen ist es mir immer und immer wieder begegnet, daß ich in einem Saale außer dem beaufsichtigenden Beamten kaum einen Menschen antraf, und daß eine beängstigende Stille in den weiten Räumen herrschte. An Sonntagen ist der Besuch zahlreicher, aber es sind überwiegend die besser situirten Klassen und die Schüler der höheren Unterrichtsanstalten, welche hier ihre Kenntnisse von der Natur zu bereichern suchen. Wie ganz anders ist es in dieser Hinsicht im Kopenhagener Museum und im Natural History Museum in London (South Kensington). Hier beläuft sich die Zahl der Besucher an manchen Sonntagen auf mehrere Tausende und ist selbst an Werktagen viel größer als bei uns an Sonntagen. Es ist klar, daß die Bedeutung der Museen als Volksbildungsstätten im direkten Verhältniß zur Zahl der Besucher steht, und es verdient deshalb untersucht zu werden, weshalb, von einigen Ausnahmen abgesehen, bei uns die naturhistorischen Museen verhältnißmäßig weniger frequentirt werden als in anderen Ländern. Ich schicke voraus, daß ich im Folgenden in erster Linie an die Berliner Sammlungen, speziell an das Museum für Naturkunde und an das Museum für Völkerkunde denke. Die Gründe für den relativ mangelhaften Besuch, namentlich von Seiten der Arbeiter sehe ich in folgenden Verhältnissen.

1. Die Sammlungen sind dem Volke zu wenig bekannt Arbeiterführungen werden von dem größten Nutzen sein, um den weitesten Kreisen zu zeigen, welche Fülle anregender und belehrender Unterhaltung hier jedem unentgeltlich dargeboten wird.

2. Der Aufenthalt in den Sammlungen muß dem Publikum angenehmer und gemüthlicher gemacht werden. Das Abgeben der Schirme und Stöcke am Eingange ist eine ganz unnöthige Maßregel, denn, wie die Kunstausstellung am Lehrter Bahn-

hof alljährlich zeigt, kommt man ohne sie sehr wohl aus. Ob wohl in den Königlichen Sammlungen für das Aufbewahren der Stöcke nichts berechnet wird, fühlt sich der Mann aus dem Volke doch moralisch verpflichtet, in den aufgestellten Klingelbeutel seinen Sechser zu werfen und wird hierdurch unangenehm berührt. Man entferne daher mindestens diese Geldkasse für freiwillige Garderobegelder. Wer zerstören will, kann dies mit einem Taschenmesser besser als mit einem Stocke, und vor Berührung sind alle Gegenstände mit Ausnahme der ganz festen schon an sich geschützt. Man lasse jene Bevormundungsmaßregel fallen, und man wird finden, daß unser Volk reif hierfür ist. Sie schadet mehr, indem sie das Volk vom Besuch fern hält, als sie nützt. — Für dringend nothwendig halte ich eine Vermehrung der Bänke zum Ausruhen, denn das Wandern in den Sälen eines großen Museums strengt an. Wenn die Eltern nach der aufreibenden Arbeit der Werktage an den Sonntagen mit ihren Kindern in die Schausammlung pilgern, so wird sich häufig das Bedürfniß nach einer Ruhepause, und sei es auch nur zum Verzehren des mitgebrachten Frühstücks, einstellen. — Die Erlaubniß zum Eintritt in das Museum werde nur den Tragkindern verweigert. Mit Vergnügen habe ich wiederholt gesehen, wie in South Kensington bei einem plötzlichen Regenschauer ganze Schaaren von Kindermädchen in die große Vorhalle des Museums wanderten, sich hier auf den Bänken niederließen oder mit ihren Pfleglingen die herrlichen biologischen Gruppen betrachteten. Wie mancher Engländer wird hier schon als kleiner Knabe die Formenfülle und Farbenpracht der Organismen bewundert, Liebe und Verständniß für die Natur gewonnen und später als Mann von den Kolonien aus mancherlei auffallende Naturobjekte dem Museum geschenkt haben.

3. Die Aufstellung der Gegenstände ist vielfach noch zu magazin- und schablonenmäßig und übt deshalb auf das Laienpublikum nicht den nöthigen Reiz aus. Im hiesigen Museum für Naturkunde fehlt es noch viel zu sehr an biologischen Gruppen, welche ein Bild von dem Leben und Treiben der Thiere in dem Rahmen ihrer natürlichen Umgebung darstellen. Wer bei uns den großen Lichthof betritt, den umfängt nicht das blühende, vielgestaltige, farbenreiche Leben aus den verschiedensten Erdtheilen und Zonen in naturwahren, plastischen Gruppen, sondern der Hauch des Todes weht ihm entgegen. Er findet sich in einer großen Knochenkammer, die nur dadurch etwas Abwechselung erhält, daß zwischen den verschiedenen Skeletten einige große ausgestopfte Wirbelthiere eingefügt sind. Hier bleibt noch sehr viel zu thun übrig. Man sorge für biologische Gruppen, welche die Fauna der Alpen, der Meeresklippen, der Polarländer, der heimischen Wälder, des Meeresbodens in verschiedenen Tiefen, der Korallenriffe, von gewissen Inseln — die, wie z. B. Madagaskar, Neu-Seeland, besonderes thiergeographisches Interesse darbieten — zur Anschauung bringen, in ähnlicher Weise, wie dies in so meisterhafter Form in England das South Kensington Museum und in Deutschland das Bremer Museum zeigt, und man wird finden, daß das Publikum derartigen Naturbildern ein sehr lebhaftes Interesse entgegen bringt. In Bremen hat sich der Besuch der naturhistorischen Sammlung ganz außerordentlich gesteigert, nachdem

Prof. Schauinsland durch derartige mustergiltig ausgeführte plastische Miniaturausschnitte aus dem großen Gemälde der Natur das Interesse der Bevölkerung zu beleben gewußt hat. Ganz besonders bedarf das hiesige Museum für Völkerkunde nach dieser Richtung einer Erweiterung und Umgestaltung. Es kommt nicht darauf an, den Besucher durch vollgepfropfte Schränke von der Reichhaltigkeit des Museums zu überzeugen, sondern ihm Bilder aus dem Leben der Naturvölker vorzuführen, die sich seinem Gedächtniß einprägen. Man stelle daher nur einen geringen Bruchtheil des vorhandenen Materials aus und verbanne alles Uebrige aus der Schausammlung. In dieser arrangiere man plastische Gruppen von Vertretern der verschiedenen Völkerrassen mit den zugehörigen Wohnungen, Werkzeugen u. s. w. und versetze den Beschauer durch ein im Hintergrunde befindliches Wandgemälde in die betreffende Landschaft. Auch diese schon vielfach in Museen eingeführte Art der Aufstellung ethnographischer Gegenstände ist in Bremen mustergiltig durchgeführt worden und hat nicht wenig dazu beigetragen, die Zahl der Besucher rapid zu steigern. Solche ethnographische Panoramen können streng wissenschaftlich sein und fesseln dabei doch außerordentlich, während die Betrachtung eines Schrankes mit 30 Tanzmasken oder 200 Speeren nur verwirrt und ermüdet.

4. Es fehlt unseren Museen an populären gedruckten Führern. Die vorhandenen Kataloge sind zu wissenschaftlich für das gewöhnliche Volk. Sie wimmeln von lateinischen Namen und Fachausdrücken und vermögen daher höchstens dem Gebildeten zu nützen, der ohnehin genügende Belehrung aus der Lektüre der Etiquetten zu schöpfen im Stande ist. Wünschenswerth erscheint mir für naturhistorische und ethnographische Museen ein kurzer Leitfaden, der einige der Hauptgegenstände der betreffenden Schausammlung in Abbildungen wiedergiebt und kurz schildert, damit der Besucher an solchen Beispielen beobachten lernt. Ein solcher Führer könnte am Schlusse eine Zusammenstellung der wichtigsten Thatsachen aus dem Gesammtgebiete enthalten und dadurch zugleich als Schulbuch für die Volksschulen dienen. Die Lehrer der Volksschulen müßten aufgefordert werden, ihren Schülern von Zeit zu Zeit die Sammlungen zu erklären; dann würde auch der schulentlassene Jüngling in seinen Mußestunden vielfach zum Museum zurückkehren.

B.

Führungen von Arbeitern durch die Museen.

Die Bedeutung von Arbeiterführungen durch naturhistorische Sammlungen scheint mir in weiten Kreisen nicht genügend gewürdigt zu werden. Berlin ist in dieser Beziehung zwar in lobenswerther Weise vorangegangen, und in England werden solche Führungen sogar schon mit populären Vorträgen verbunden, aber in anderen deutschen Städten haben sie sich meines Wissens noch nicht eingebürgert. Zu ihrer Empfehlung sei daher Folgendes gesagt.

1. Sie sollen in erster Linie zur Vermehrung des Wissens dienen, denn „Wissen" ist nicht allein „Macht" und damit bis zu einem gewissen Grade Glück, sondern in unendlich vielen Fällen die alleinige Grundlage für eine rationelle, von Krankheiten und Sorgen möglichst freie Lebensführung. Daß unserem Volke eine Vermehrung seiner

naturwissenschaftlichen Kenntnisse bitter Noth thut, wird Niemand leugnen, der weiß, wie viel Aberglaube und Unverstand hinsichtlich natürlicher Prozesse nicht nur in den unteren Volksschichten, sondern leider auch in den höchsten Kreisen, namentlich bei Frauen, herrscht. Alle Aerzte sind darüber einig, daß die Kurpfuscher und „Naturheilkundigen" jährlich Tausende von Kranken einem andauernden Siechthum in die Arme treiben, weil sie bewirken, daß die Leidenden erst, wenn es schon zu spät ist, die Hülfe eines erfahrenen Arztes in Anspruch nehmen. Hiergegen giebt es, abgesehen von der Bekämpfung der Kurpfuscherei durch die Gesetzgebung, welche leider immer noch aussteht, nur ein Mittel: Aufklärung des Volkes über den Bau des Menschen und die Funktionen seiner wichtigsten Organe als Grundlage einer hygienischen Erziehung. Jeder weiß, daß eine Uhr nur von einem Uhrmacher reparirt werden kann, und wer aus dem Volke einmal einen Einblick gethan hat in das komplizirte Getriebe des menschlichen Organismus, wird sich hüten, im Falle einer Erkrankung sich irgend einem nicht systematisch vorgebildeten Individuum anzuvertrauen. Hygienische Belehrungen sollten schon in keiner Volksschule fehlen. Da aber Kinder für die hierher gehörigen Fragen in der Regel noch nicht das genügende Verständniß haben, so muß dem Volke später Gelegenheit geboten werden, sich hygienische Kenntnisse anzueignen. Unsere naturhistorischen Sammlungen können nach dieser Richtung sehr segensreich wirken. Leider sind aber in den meisten zoologischen Schausammlungen die wichtigsten menschlichen Organe nicht ausgestellt, oder sie stehen so zerstreut zwischen den Präparaten von Thieren, daß sie nur der Kenner herausfindet. In jeder derartigen Sammlung sollten alle wichtigsten Organe des Menschen (eventuell mit Ausnahme des Genitalsystems) zusammen aufgestellt und mit Hinweisen auf ihre physiologische Bedeutung und die häufigsten schädlichen Faktoren und Lebensgewohnheiten versehen sein. Es würde auch keinem zoologischen Museum schaden, wenn neben dem Präparat eines normalen menschlichen Magens derjenige eines Säufers, neben der Lunge eines Landmanns die schwarze eines Kohlenarbeiters zu sehen wäre. Bei den Arbeiterführungen ist überall, wo es möglich ist, das hygienische Moment in den Vordergrund zu stellen, und sind dementsprechend in erster Linie solche Objekte zu demonstriren, an die sich physiologische Erörterungen anknüpfen lassen, also z. B. Skelette, Organe der Athmung, Verdauung, Bewegung in ihrer Abhängigkeit vom umgebenden Medium, die Parasiten des Menschen, der Hausthiere und Kulturpflanzen und die durch sie hervorgerufenen Schädigungen, die Menschenrassen in ihrer Abhängigkeit von den äußeren Existenzverhältnissen. Bei derartigen Gegenständen lassen sich stets Seitenblicke auf die Physiologie des Menschen werfen und hygienische Rathschläge mit ihnen verbinden. In zweiter Linie sind solche Objekte zur Erklärung auszuwählen, welche für den Menschen in ökonomischer oder industrieller Hinsicht von Bedeutung sind, wie z. B. nützliche und schädliche Insekten, Kulturpflanzen, koloniale Produkte, Erze, Edelsteine u. dergl. Endlich werden natürlich ab und zu auch solche Vorträge zu halten sein, welche in irgend einer Form der Erweiterung allgemeiner Kenntnisse dienen, namentlich soweit sie die Organismen und Erzeugnisse der Heimath betreffen.

2. Neben der Vermehrung des Wissens suche der Führende die Freude und das Interesse an der Natur zu wecken. Man betrachte, wo immer die Gelegenheit sich bietet, die Naturobjekte auch von ihrer aesthetischen Seite, denn abgesehen davon, daß jede Schausammlung von Thieren und Pflanzen dem Kunstgewerbe eine Fülle von Vorlagen und Motiven zu liefern vermag, ist es eine alte Erfahrungsthatsache, daß, wenn das Schönheitsgefühl des Menschen für eine Sache erst rege geworden ist, sich sehr bald auch der Wunsch äußert, tiefer in den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen einzudringen. Um ferner das Interesse für die Thier- und Pflanzenwelt bei Laien zu wecken, giebt es kein besseres Mittel, als auf die unendliche Fülle von Anpassungserscheinungen hinzuweisen. Eine fossile Flugeidechse, deren einer Finger fast so lang wie der ganze Körper ist, ein Frosch, der seine Jungen in tiefen Gruben der Rückenhaut mit sich herum trägt, eine Fischart, deren Männchen aus dem Mundschleim ein Nest für die Eier des Weibchens baut und diese eifersüchtig bewacht, Wüstenpflanzen mit lederharten Blättern, oder Blumen, welche in eigenthümlicher Weise zum Anlocken von Insekten eingerichtet sind, alle derartige allbekannte Naturobjekte üben auf jeden denkenden Menschen einen großen Reiz aus und feuern ihn zum weiteren Studium an. Als interessant gilt gemeiniglich dem Menschen das, was für ihn neu und ungewöhnlich ist und nicht in den Rahmen des Alltäglichen hineinpaßt. Die Sitten und Gebräuche der Naturvölker, die Lebensgewohnheiten der Thiere und die Anpassungen der Pflanzen bieten so außerordentlich viel des Merkwürdigen, daß es dem Führenden nicht schwer fallen wird, seinen Stoff interessant zu gestalten und jede ermüdende Langeweile zu vermeiden.

3. Da alle Naturwissenschaft darauf abzielt, den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen aufzudecken, so muß der Redner seinen Zuhörern stets vor Augen führen, daß die Naturgesetze die Welt der Organismen ebenso absolut beherrschen, wie die anorganische Materie. Um nach dieser Richtung zum Nachdenken anzuregen, eignen sich besonders die mechanischen Elemente (Stützorgane, Muskeln) des Thier-, bezw. Pflanzenkörpers und diejenigen Anpassungen (Flossen, Flugorgane, Wurzeln, Blätter), bei denen der Zusammenhang zwischen Form und Funktion, zwischen der Gestalt eines Organs und seinem Zweck auch von dem Laien leicht erkannt wird. Auf ethnographischem Gebiet ist es meist schwerer, die Thatsachen causal zu verknüpfen, doch giebt es auch hier viele Beispiele, welche die Abhängigkeit des Körperbaus der Naturvölker und ihrer Sitten und ethischen Vorstellungen von den äußern Existenzbedingungen darthun.

4. Eine allgemeine kurze Vorschrift für die Führungen von Arbeitern in naturhistorischen Sammlungen möchte ich in die Worte zusammenfassen: man gebe in frischer, interessanter Form multum, non multa, suche stets zum Nachdenken anzuregen und verbreite besonders praktisch verwerthbare, namentlich hygienische Kenntnisse. Ganz zu verwerfen sind daher solche Führungen, bei denen die Zuhörer rasch von Schrank zu Schrank geleitet und bei jedem mit einigen Worten auf diesen oder jenen Gegenstand aufmerksam gemacht werden. Hauptsache bleibt, einige besonders instruktive Objekte herauszugreifen und diese ausführlich durch einen demonstrativen Vortrag zu erläutern. Einige an

die Hörer von Zeit zu Zeit gerichtete Fragen werden dazu beitragen, die Antheilnahme derselben zu erhöhen. Hat der Zuhörer auf diese Weise gelernt, wie er die ausgestellten Naturalien betrachten muß, so kann er sich selbst an der Hand der Etiquetten weitere Belehrung verschaffen.

5. Am schwersten ist die Frage zu beantworten, in wie weit naturwissenschaftliche Theorieen bei Arbeiterführungen in den Kreis der Erörterungen zu ziehen, bezw. zu vermeiden sind. Auf vielen Gebieten existirt selbstverständlich diese Schwierigkeit nicht; wer den Bau und die Thätigkeit der Vulkane oder das Thierleben einer Austernbank schildert, wird von ihr nicht berührt. Wer aber in unserem Museum die Archaeopteryx lithographica seinen Zuhörern zeigt, der muß betonen, daß dies der sogenannte „Urvogel" ist, welcher beweist, daß es einst Zwischenformen zwischen Reptilien und Vögeln gegeben hat, und daß die Naturforscher hieraus und aus unendlich vielen anderen Thatsachen den Schluß ziehen, daß die höheren Organismen von den niederen abstammen. Führungen durch zoologische Sammlungen sind meines Erachtens nicht möglich, ohne der Descendenzlehre direkt oder indirekt das Wort zu reden, denn nur diese Theorie setzt uns in den Stand, zahllose Thatsachen zu verstehen. Es ist dabei nicht nöthig, in aufdringlicher Weise für diese Anschauung Propaganda zu machen. Wer mit richtigem Taktgefühl an solche Führungen herantritt, wird nie vergessen, daß die Förderung des positiven Wissens ihre Hauptaufgabe ist, und daß theoretische Erörterungen daher zurückstehen müssen. Andererseits darf bei den Zuhörern nie auch nur der leiseste Verdacht aufkommen, daß der Vortragende etwas sagt, was seiner wahren wissenschaftlichen Ueberzeugung widerspricht. Mein Standpunkt in dieser Frage ist daher folgender: man gehe der Abstammungslehre, wenn sie zur Erklärung nothwendig ist, nicht ängstlich aus dem Wege, aber man ziehe sie einem Arbeiterpublikum gegenüber auch nicht überall in aufdringlicher Weise hinein; man behandele sie mit jenem gesunden Taktgefühl, welches auch sonst vielfach z. B. bei Besprechung von Fortpflanzungsverhältnissen (Eiablage, Nestbau u.s.w.) nicht zu entbehren ist. Ueber Allem steht, daß der Zuhörer stets das Gefühl hat, von einem durchaus wahrheitsliebenden und begeisterten Naturfreund belehrt zu werden.

Im Vorstehenden habe ich einige kurze Winke zusammengestellt, um die naturhistorischen Museen in höherem Maße für die Volksbildung nutzbar zu machen. Sie dienen zur Zeit fast ausschließlich der Wissenschaft und dem Bildungsbedürfniß der oberen Stände Diese hohe Aufgabe sollen sie nach wie vor in immer steigendem Maße erfüllen, aber daneben auch mehr wie bisher herangezogen werden, um gesunde naturwissenschaftliche Kenntnisse in die unteren Schichten der Bevölkerung zu tragen. Der Wettbewerb der Kulturnationen wird von Jahr zu Jahr schroffer und rücksichtsloser, und in diesem erbitterten Kampfe werden sich nur diejenigen erfolgreich behaupten, deren untere Volksklassen physisch und intellektuell am leistungsfähigsten sind. Darum sorge man bei Zeiten für die Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, denn sie bilden die ausschließliche Grundlage für eine naturgemäße Lebensführung.

IV. Erziehung des Volkes auf dem Gebiete der bildenden Kunst.

Leitsätze von Professor Dr. Lichtwark in Hamburg.

1.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß der Arbeiter den Wunsch hat, seine angeborene Befähigung zum Kunstgenuß auszubilden, und daß er jedem ernstgemeinten Versuch, ihm den Weg zur Kunst zu ebnen, entgegenkommt.

2.

Da ein Wesensunterschied zwischen dem Empfindungsvermögen des Arbeiters und des Gebildeten nicht besteht, darf kein Lehrgang gesucht werden, der auf der Annahme einer geringeren Befähigung aufgebaut wäre.

3.

Es ist im Gegentheil mit der Thatsache zu rechnen, daß der Arbeiter wie die heranwachsende Jugend, noch nicht in allen den Vorurtheilen befangen ist, die den höheren Ständen die Unmittelbarkeit der Empfindung zu verkümmern pflegen.

4.

Die Fähigkeit, Kunst zu genießen, läßt sich am sichersten vor Originalwerken erwecken und heranbilden. Abbildungen und Nachbildungen sind deshalb so wenig wie möglich zu verwenden.

5.

Geschichtliche Betrachtung — Kunstgeschichte — darf nirgends den Ausgangspunkt bilden und hat erst einzutreten, wenn selbständige künstlerische Vertiefung in die Kunstwerke einen festen Bestand kräftiger Anschauung gebildet haben.

6.

Anschauung und Wissen sind so weit irgend möglich durch eigene Arbeit zu gewinnen. Der Unterricht, der niemals einen lehrhaften Anstrich haben darf, bietet die Anleitung zur selbständigen Arbeit. Es muß wesentlich Methode gelehrt werden.

7.

Die Zahl der zu betrachtenden Kunstwerke ist möglichst zu beschränken, der Nachdruck liegt nicht auf der oberflächlichen Kenntnißnahme vieler Dinge, sondern auf der Vertiefung in das Einzelwerk.

8.

Ein Unterschied zwischen älterer und neuerer Kunst ist für die Praxis nicht anzuerkennen.

9.

Grundlage und Ausgangspunkte hat die deutsche Kunst zu bieten, darüber hinaus zunächst die germanische.

10.

Aus der Forderung, daß von der Betrachtung von Originalwerken auszugehen ist, ergiebt sich, daß an jedem Ort zunächst die hervorragendsten Besitzthümer der öffentlichen Sammlungen, die bedeutendsten Denkmäler und Bauten aufzusuchen sind.

11.

Als nächstes Ziel hat zu gelten, daß überall die großen Kunstwerke im öffentlichen Besitz der ganzen Bevölkerung bekannt, lieb und vertraut werden.

12.

Von außerdeutscher Kunst sind zum Schluß einige der etwa vorhandenen Werke höchsten Ranges heranzuziehen. Aber stets mit sorgfältiger Auswahl des unserer Empfindung unmittelbar Zugänglichen.

13.

Wie weit es thunlich ist, diese Kunstwerke als Ausgangspunkte historischer Betrachtung — unter Herbeiziehung von Abbildungsmaterial — zu verwenden, muß die Erfahrung lehren.

14.

Soweit möglich, ist auf die in der nächsten Nachbarschaft befindlichen Kunstwerke hinzuweisen. In Berlin zum Beispiel auf Potsdam und seine Bauten.

15.

Für die Einführung in die ältere germanische Kunst sind Vervielfältigungen herzustellen, die in den Besitz der Hörer übergehen.

16.

Schongauer, Dürer, Holbein, Rembrandt sind in sorgfältigen Nachbildungen ihrer Kupferstiche, Holzschnitte und Radirungen kennen zu lehren. Aus dem achtzehnten Jahrhundert kommen für Berlin Chodowiecki, aus dem neunzehnten Menzel, Rethel, Schwind, Richter, Thoma, Busch und Oberländer hinzu.

17.

Bei der Einführung in die lebende Kunst ist an allen Orten von den bedeutendsten, dem heimischen Boden entsprungenen Kunstwerken auszugehen.

18.

Die Einführung in die Kunst bedarf, wenn sie als Geschmacksbildung für das Leben fruchtbar werden soll, der Ergänzung durch die Einführung

in die Natur. Anleitung zum künstlerischen Verständniß der Blumen, der Thierwelt — namentlich der Insekten und Vögel —, der heimathlichen Landschaft muß mit der Einführung in die Kunst Hand in Hand gehen.

19.

Besonderer Nachdruck ist auf die Pflege und Verwendung der Blume zu legen.

20.

Daß das Gefühl für die Schönheit in der Natur und in der Kunst auch im Arbeiterstande geweckt und gepflegt wird, ist vom Standpunkt der Menschlichkeit, der nationalen Erziehung und der Volkswirthschaft geboten.

V. Aufführungen klassischer Musikwerke für den Arbeiterstand.

Von Professor Dr. C. Stumpf in Berlin.

Wenn Jemand vor sechs Jahren von der Idee gesprochen hätte, den Arbeitern Berlins die Matthäuspassion von Bach oder das Requiem von Brahms vorzuführen, und sich davon eine bedeutende Wirkung auf ein solches Publikum versprochen hätte, so hätte ich, und mit mir sicherlich auch viele Andere, ungläubig den Kopf geschüttelt. Nun ist dies wirklich geschehen. Praktiker, die das Volk, sein Leben, seine Bedürfnisse und Fähigkeiten kennen, haben den kühnen Griff gewagt und das Spiel gewonnen. Die Matthäuspassion, deren Aufführung vor dem gewählten Stammpublikum der Singakademie noch 1828 wie eine „unverschämte Zumuthung" erscheinen konnte (siehe Devrient's Erinnerungen an Mendelssohn), das Requiem von Brahms, das bei der ersten Aufführung in Wien von einem Theil der Konzert-Habitués mit anhaltendem Zischen aufgenommen wurde, und andere hervorragende Werke des klassischen Musikstils sind dem Volk der Arbeiter dargeboten und von ihm mit weihevoller Stimmung und unter außerordentlicher Betheiligung entgegengenommen worden. Seit Ostern 1895 haben bis jetzt (März 1900) 24 Aufführungen vor insgesammt etwa 56 000 Zuhörern stattgefunden, welche in Folge der besonderen Vertheilungsweise der Karten, über die wir am Schluß berichten, fast ausschließlich dem Arbeiterstande angehörten. Der Eintrittspreis betrug 35 bis 40 Pfennige. Die Konzerte begannen nm $^1/_2$9 Uhr Abends (nur einige, die auf den Sonntag fielen, um 3 Uhr). Es fanden keine Pausen statt, damit nicht, da alle Plätze unnumerirt waren, Unordnung entstände. Trotz dieser ungewohnten Ansprüche an die Aufmerksamkeit in so später Stunde, nach dem vorausgegangenen Tagewerk, zeigte sich nichts von Abspannung oder Unruhe. In dem Gefühl, daß ihnen hier etwas Besonderes, Hohes geboten werde, erschienen die Arbeiter und Arbeiterfrauen vielfach in Festtagskleidung. Die anfänglich geplanten Plakate mit Aufforderung, nicht zu rauchen und den Saal nicht vorzeitig zu verlassen, erwiesen sich als unnöthig. Sie hätten nur Verstimmung erzeugt. Die Theilnehmer sprachen von dem Gehörten in Ausdrücken höchster Bewunderung. Die Plätze waren stets ausverkauft, kein Raum in Berlin erwies sich als ausreichend, und öfters mußten wegen zu starken Zudranges die Aufführungen wiederholt werden.

So muß man denn nachträglich zu verstehen suchen, worauf dieser Erfolg beruht und was die Musik in so hoch entwickelten Gestaltungen dem Volke sein kann. Man muß ein solches Verständniß erstreben, nicht bloß um etwas Volkspsychologie oder musikalische Aesthetik zu treiben, sondern auch um das Vertrauen weiterer Kreise in die Zukunft solcher Unternehmungen zu befestigen. Denn wenn auch Thatsachen besser überzeugen als bloße Theorien, so erwartet man doch die Wiederholung gleicher Thatsachen zuversichtlicher, wenn man ihr Zustandekommen einigermaßen eingesehen hat und nicht mehr den Verdacht hegen kann, daß sie bloß zufälligen Ursachen, hier etwa dem Reiz der Neuheit, der Zugkraft berühmter Künstler u. dergl. entsprungen sind.

Von vornherein soll nun zugegeben werden, daß Faktoren der letztgenannten Art mitgewirkt haben und mehr oder weniger stets mitwirken werden. Das thun sie ja auch bei den höheren Ständen, wo außerdem sogar noch weniger ernsthafte und dem Wesen der Kunst noch ferner liegende Motive mitspielen, wie z. B. die Mode und der gute Ton, die gegenseitige Vorführung glänzender Toiletten, persönliches Interesse für die Konzertgeber u. s. w.

Wenn bei den Arbeitern die Begierde, einen weltbekannten Virtuosen zu hören, dessen Name ihnen auf den Anschlagssäulen oft genug entgegenleuchtete, von dem sie in den Zeitungen oft genug gelesen, — wenn diese Begierde eine Rolle spielt, so hat sie hier gleichwohl etwas Edleres an sich, als die blasierte Neugier übersättigter Lebemenschen: sie wurzelt doch auch in dem Bedürfniß, aus der einförmigen Schwere des Alltagslebens herausgehoben theilzunehmen an den höheren Lebensgütern unserer Kultur, in dem Bewußtsein, die allgemeinen menschlichen Anlagen dafür zu besitzen, und in dem Wunsch, diese Fähigkeiten zu höheren Genüssen nun auch einmal an den vollendetsten Darbietungen der Kunst zu erproben. Ohne das Volk zu idealisiren, dürfen wir wohl solches Bedürfniß und solchen Wunsch als weit verbreitet voraussetzen. Wer möchte dies aber noch Neugierde im tadelnden Sinne nennen?

Leicht versteht sich auch, daß bei Gesängen mit Text vielfach der stoffliche Gehalt und die poetische Form des Textes mitwirken. Die Haydn'schen Oratorien, die alten weltlich heiteren Madrigale, mehrstimmige Männergesänge der neueren Zeit, auch Solovorträge der Gesangskünstler werden für die meisten dadurch besonderen Reiz gewinnen. Die ernsten Worte des Requiems von Brahms, so wundervoll sie ausgewählt sind, ergreifen schon nicht Jeden in gleicher Weise, und der Passionstext mit seinem positiv christlichen Gehalt und den eingemischten pietistischen Gedichten findet bei der weit verbreiteten radikalen Gesinnung der Arbeiterkreise keineswegs so günstigen Boden und entgegenkommende Stimmung. Wir haben in dieser Hinsicht eher ein Widerstreben beobachtet, welches sich sogar auf das Lokal dieser Ausführungen, die als größter Raum Berlins benutzte Garnisonkirche, erstreckte.

Trotzdem diese durchschlagende Wirkung! Die Macht der Musik selbst also hat es vollbracht. „Die Himmelstöne mächtig und gelind" haben die Herzen erobert. Durch welche Pforte, kraft welcher Waffen sind sie eingedrungen?

Es kann uns nicht einfallen, hier Räthsel lösen zu wollen, die auch

für eindringendes wissenschaftliches Nachdenken noch lange oder immer Räthsel bleiben werden. Es gilt nur, die allbekannten Seiten der musikalischen Wirkung sich zu vergegenwärtigen, sowie die Gründe, aus denen die eine mehr, die andere weniger für das Volk in Betracht kommt. Es sind dies der Rhythmus, sinnliche Klangschönheit, Melodie, Harmonie, endlich das schon in den einfachsten Gebilden steckende, durch komplizirtere immer reicher angeregte, musikalische Denken. Die Musikästhetiker streiten, was davon das Wesentlichste und Ursprünglichste sei. So viel ist gewiß, daß diese Faktoren in den vollendetsten Formen alle zusammen gehören, aber auch, daß sie zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Stilgattungen in verschiedenem Maße hervortreten.

Der Rhythmus mag wohl insofern das Ursprünglichste sein, als er überhaupt nicht an die Töne, geschweige an die Melodien und Modulationen gebunden ist. Man kann Rhythmus auch durch den Tast- und Muskelsinn empfinden, innerhalb des Gehörsinns auch an bloßen Geräuschen, wie bei der Trommel. Schon die taktmäßige Ausführung von Arbeiten, auch wohl begleitet von rhythmischen Geräuschen und unartikulirten Lauten, später erst von Tönen und Gesängen, wurde von jeher als Erleichterung, namentlich bei länger fortgesetzten und gemeinschaftlichen Arbeiten, angewendet. Das Annehmlichkeitsgefühl, das sich an die rhythmische Seite der Musik knüpft, mag in solchen uralten und dem Nervensystem eingewurzelten Erfahrungen, zu denen die des individuellen Lebens noch hinzutreten, seinen Grund haben. Billroth glaubte auch konstatiren zu können, daß die populärsten und langlebigsten Melodien doch immer die rhythmisch hervorragenden sind, und daß sich auch die Erfindungsgabe eines Komponisten besonders in diesem Gebiete zeigt. Allerdings darf der Rhythmus, um leicht verständlich und für weitere Kreise wirkungsvoll zu bleiben, nicht in dem Maße künstlich werden, wie es in neueren Kompositionen, besonders in den Klavierstücken Schumanns und Brahms' öfters geschieht. Diese Feinheiten sind theilweise überhaupt nur dem Spieler selbst und dem Mitlesenden oder mit den Noten früher schon Vertrauten ganz genießbar, jedenfalls für den ungeschulten Hörer nicht vorhanden. Andererseits tritt bei manchen musikalischen Formen, wie den Chorälen nach der traditionellen Vortragsweise, das Rhythmische fast ganz in den Hintergrund; bei den Rezitativen nähert es sich den freien Accenten der gesprochenen Rede und verliert in demselben Maße seine eigenthümliche Wirkung zu Gunsten der ausdrucksvolleren Deklamation. Ueberhaupt aber ist bei aller Wichtigkeit des Rhythmischen nicht zu vergessen, daß es schließlich doch der Ton ist, der die Musik macht.

Klänge als solche wirken wohlthuend auf ein gesundes Nervensystem, wenn sie nicht zu stark und zu scharf sind und nicht zu lange auf der nämlichen Höhe verweilen. Diese, auch von manchen Thieren empfundene rein elementare Wirkung mag mit der einer wohlthuenden Temperatur oder einer guten Beleuchtung verglichen werden. Hat man schon Lichtbäder, warum nicht auch Tonwellenbäder, und zwar Volksbäder? Die gleichzeitige Mischung verschiedener Klangfarben im Orchester und der Hinzutritt der menschlichen Stimme, an deren Klangfarbe das menschliche Ohr nach Helmholtz besonders angepaßt ist, vervielfältigt die Wirkung.

Man denke beispielsweise an das C-dur-Duett (Nr. 30) in der Schöpfung mit den einfachen Dreiklängen, mit dem pianissimo begleitenden Chor und Orchester. Ich wenigstens kann dies niemals hören, ohne schon einen rein sinnlichen Hochgenuß zu empfinden, der sich mit der Schönheit der Komposition zur wunderbarsten Gesammtstimmung verbindet. Das sinnlich Wohlthuende ist gewiß nicht das Werthvollste daran, bildet aber die elementare Grundlage der ganzen Stimmung. Wenn nun auch die Schönheit der Komposition, das rein Aesthetische, nicht jeden, und namentlich den musikalisch Ungebildeten nicht, in gleichem Maße ergreifen mag: die physiologische Wirkung dürfte im wesentlichen dieselbe sein und nur bei den wenigen ganz ausbleiben, deren Gehör in musikalischer Hinsicht unter dem der Taubgeborenen steht, insofern diese Musik weder angenehm noch unangenehm, jene aber sie als störendes Geräusch empfinden.

Man möge auch nicht glauben, daß musikalisch ungebildete, im übrigen aber von Natur aus nicht geradezu unmusikalische Menschen für den sinnlichen Wohllaut nothwendig eine geringere Empfindlichkeit hätten als musikalisch gebildete. Oft ist es mir aufgefallen, daß kleine Unebenheiten des Klanges, störende Beimischungen, Schwebungen, Geräusche, scharfe Beitöne u. dergl. von solchen Individuen eher bemerkt werden als von musikalisch gebildeten, deren Aufmerksamkeit eben gewohnheitsmäßig mehr den Beziehungen der Töne zu einander, dem eigentlichen Sinn des Stückes, zugewandt ist. Natürlich würde der Ungeübte den Ursprung und das Wesen der störenden Beimischung nicht anzugeben vermögen, aber daß etwas Fremdes und Unreines dem Klange anhaftet, kann ihm wohl zum Bewußtsein kommen.

Der bloße Klangeindruck als solcher macht aber die Musik auch noch nicht zur Musik, sondern die Verbindung der Töne zu Harmonie und Melodie. Um deren Wirkung auf das Volk zu verstehen, müssen wir vor allem erinnern, daß Harmonie und Melodie nicht weniger dem Volk selbst entsprungen und Fleisch von seinem Fleische sind wie der Rhythmus. Schon die allen Kulturvölkern gemeinschaftlichen Tonstufen: Oktave, Quinte, Quarte, Terz, Ganzton, sind nicht von Gelehrten ausgerechnet, sondern vom singenden und musizierenden Volk festgestellt worden. Aber auch die Umwandlung der Tonsysteme und des gesammten Tonbewußtseins, die wechselnde Anordnung und Bedeutung, die geistige Verknüpfung dieser Tonstufen ist nur unter seiner Mitwirkung möglich. Unser gegenwärtiges Tonsystem, ohne Zweifel das höchstentwickelte in der Geschichte, ist ein harmonisches. Es ruht auf der Einführung der simultanen Dreiklänge, wodurch allmählich die Kirchentonarten zu Gunsten des Dur und Moll verdrängt und zugleich die Grundlage für den wundervollen Organismus der Akkorde und Modulationen geschaffen wurde. Ist auch der Hergang im einzelnen noch nicht genügend aufgehellt, so läßt sich doch als sicher annehmen, daß der Volksgesang wie auch die Volksmusik der Pfeifer und Bläser dabei eine Rolle spielte. Die liegenden Bässe z. B., wie wir sie heute noch von der schottischen Sackpfeife und dem Dudelsack hören, enthielten die Anfänge der harmonischen Begleitung. Ebenso ist die Mehrstimmigkeit und die Nachahmung wahrscheinlich zuerst in Volksgesängen aufgetreten. Und so nährte sich die Kunstmusik auch weiterhin aus diesem Quell. „Der Volks-

gesang", sagt Ambros, „war der unerschöpfliche Hort, dem die größten Meister des Tonsatzes die Melodieen entnahmen, welche sie nicht bloß weltlich zu kunstvollen mehrstimmigen Liedern umbildeten, sondern auf welche sie selbst geistliche Tonstücke der größten und ernstesten Art aufbauten." So manche Volksweise ist in die Choräle, in die Messen übergegangen.

Es ist auch kein Zufall, daß die größten klassischen Tonmeister der neueren Zeit den österreichischen Landen entstammten, in welchen der Volksgesang heute noch am meisten zu Hause ist, und daß der Hamburger Brahms sich dort am wohlsten fühlte. Wenn man die Entwickelung gerade dieses Künstlers verfolgt, bemerkt man deutlich solchen Einfluß. Seine Jugendwerke sind theilweise überkünstlich und schwer verständlich. In den späteren finden wir dagegen eine Menge volksthümlicher Themen, und in der letzten Zeit hat er es nicht verschmäht, auch wirkliche Volksgesänge mit edler und einfacher Harmonisierung versehen herauszugeben.

Was Wunder also, wenn das Volk sich selbst wiedererkennt, wenn es aus den kunstvollen Gebilden die Wendungen heraushört, die ihm selbst abgelauscht sind, alle nur in eine höhere Sphäre gehoben, mit reichen Farben geschmückt, zu großen Klangströmen erweitert. Es brauchen nicht Anklänge an Volkslieder im eigentlichsten Sinne vorzuliegen, obschon auch solche nicht fehlen. Es sind die volksthümlichen Wendungen im einzelnen, z. B. der Melodiebeginn mit aufsteigenden Dur-Dreiklängen, Melodieschlüsse mit absteigender Terz, und hunderterlei dergleichen, was die innere Verwandtschaft begründet.

Ein Spötter wird vielleicht einwenden, die Brandenburger Bevölkerung habe sich niemals wie die niederösterreichische, steiermärkische und einige Zweige der slavischen Rasse durch eigenthümlich schöne Volksweisen ausgezeichnet. Somit fänden alle diese Erwägungen auf die Wirkung der hiesigen Aufführungen keine Anwendung. Indessen abgesehn davon, daß unsere Zuhörerschaft doch bei weitem nicht bloß aus eingeborenen Berlinern besteht, sind die deutschen Volksweisen nunmehr überall in deutschen Landen zu Hause, wo sie auch zuerst entstanden sein mögen, und damit ist das Verständniß auch der höheren Kunstwerke vorbereitet, wenn sie sich nicht allzuweit von ihrem Ursprung entfernen, sondern die Fühlung damit behalten.

Uebrigens ist die Entwickelung des Volksliedes selbst, wie ich hier nebenbei einschalten will, auch einmal unter Vorführung von Beispielen dem Arbeiterpublikum dargelegt worden. Herr Dr. Friedländer hat damit großen Erfolg erzielt und dem Volk eindringlich zum Bewußtsein gebracht, was es an musikalischen Kleinodien aus alter Zeit besitzt, die die Schönheit der „Holzauktion im Grunewald" noch bedeutend überstrahlen. Auch dies gehört mit zu den erziehenden Zwecken unserer Unternehmung.

Und schließlich: nicht die nationale oder gar lokale Färbung melodischer Wendungen ist es, welche die klassische Musik so ausdrucksvoll machen. Erst neuerdings versuchen einige Komponisten ihr Glück damit, daß sie solche Elemente in rhythmischer, harmonischer, melodischer Beziehung bevorzugen, während sie in der klassischen Zeit nur sporadisch auftreten. Was in erster Linie wirkt, sind die aller europäischen Volks-

musik der letzten Jahrhunderte gemeinschaftlichen Züge. Wenn beim Beginn des letzten Satzes von Beethovens C-moll-Symphonie ein Invalide der Napoleonischen Garde aufgesprungen sein soll mit dem Ruf: „Vive l'empereur!“ — was ist es anderes als der naive Ausdruck des Siegesgefühls, das ihn bei diesen Tönen erfaßte, wie es jeden in allen Ländern erfaßt! Um drei Noten handelt es sich, aber um diese drei Grundnoten unserer ganzen Musik, in dieser aufsteigenden Folge, in diesem Fanfaren-Rhythmus, mit dieser Kraft des gesammten Schallkörpers und freilich auch nach dieser fieberhaften Spannung und Steigerung.

Nun kommt aber nach allem noch ein kritischer Punkt in Betracht das musikalische Denken. Für den Kenner, den durchgebildeten Hörer, ist bei einem größeren Kunstwerk nicht die einzelne Melodie oder gar die einzelne melodische, rhythmische, harmonische Wendung entscheidend, sondern das Ganze, der kunstvolle Aufbau einer polyphonen Komposition, die Durchführung eines Motivs in zahlreichen, interessanten Wendungen. Schon bei einer anscheinend einfachen mozartschen Arie, deren leichter Fluß uns wie selbstverständlich erscheint, kann die geistreiche Führung und das Erzielen großer Wirkungen mit den kleinsten Mitteln Gegenstand der Reflexion und der Bewunderung werden. Dieser intellectuelle Reiz, sollte man denken, kann für das Volk doch nicht vorhanden sein.

In höherem Maße ist er gewiß auch wirklich nicht vorhanden — ist es aber ebensowenig bei vielen der Konzerthörer aus gebildeten Ständen. Anfänge dagegen stellen sich ohne theoretische Vorbildung ein. Auch müssen wir, genau gesprochen, unterscheiden zwischen dem reflektirenden Denken über das Kunstwerk und der unwillkürlichen Auffassung der Beziehungen zwischen seinen Theilen, durch die das Kunstwerk überhaupt erst in der Seele des Hörers geschaffen wird. In jeder Melodie, jedem akkordlichen Zusammenhang ist ein Stück musikalischen Denkens verwirklicht, nicht bloß von Seiten des Komponisten, sondern auch des Hörers Die aufeinanderfolgenden Töne oder Akkorde werden von diesem als miteinander zusammenhängend erfaßt. Die Beziehungen der Akkorde, Auflösung, Abweichung, Rückkehr und dergl., werden als solche verstanden auch ohne technische Kenntnisse und ohne allgemeine Begriffe. Die Symmetrie, der Gegensatz, die Wiederholung, die dabei auftretenden Veränderungen u. s. w., kurz die innere Logik sogar eines polyphonen Stückes kann bis zu einem gewissen Grad erfaßt werden ohne genaue Zergliederung, ohne Kenntniß der Gesetze der Stimmführung und des Kontrapunkts; ähnlich wie die Verhältnisse eines gothischen Domes. Ich kenne Menschen ohne besondere musikalische Fähigkeiten, ohne jede eigne Uebung in der Musik, denen doch eine Bach'sche Fuge über alles geht. Die energische Durchführung eines einheitlichen Grundgedankens, der von Nebengedanken umspielt wird, ist ihnen lieber als alle gewöhnliche Melodie und Harmonie. Das ist individuell, wirkt aber in geringerem Maße doch auch bei solchen mit, die nicht gerade immerfort Bach hören möchten.

In unserem Musiksystem sind alle Akkorde innerhalb einer Tonart nur Modifikationen der drei Grundakkorde auf Tonika, Dominant und Subdominant. Alle Uebergänge in andere Tonarten, auch die kühnsten, erfolgen nach Verwandtschaftsbeziehungen und führen wieder in die Haupt-

tonarten zurück. Es herrscht in Hinsicht der Akkordbewegung in allen klassischen Stücken, wie jeder Sachverständige weiß, eine strenge Folgerichtigkeit, die auch dem ungebildeten Hörer nicht gänzlich entgeht. Die Urformen der Kadenz, wie sie in den Volksliedern vorliegen, schimmern überall durch. Bei einigen neueren Komponisten kann man dies freilich nicht mehr sagen. In ihren Tonzusammenstellungen, Akkordfolgen, Modulationen findet selbst ein geübtes Gehör oft schwer die innere Nothwendigkeit, ja überhaupt den Zusammenhang heraus. Sie sollen dann durch den Ausdruck als Darstellung irgend eines ebenso unerhörten Gefühls oder Ereignisses wirken. Mag sein: das Volk steht noch nicht auf diesem Standpunkt, sondern verlangt Faßlichkeit des musikalischen Zusammenhanges in sich selbst. Wie weit die Kühnheit der Modulationen, die rhythmischen Excentrizitäten, die Abstreifung fester und deutlich begrenzter Formen in der Melodie gehen darf, ohne daß die Faßlichkeit ganz und gar verloren geht, das ist nach Zeit, Ort und Individuum verschieden und kann nur durch den Versuch ermittelt werden. Aber der Versuch hat es uns eben gezeigt, daß wenigstens die Werke unserer klassischen Tonsetzer für das Volk zum größten Teil noch innerhalb dieser Grenzen liegen. Dem gänzlich Unverstandenen gegenüber hält man den schönsten Ohrenschmaus nicht lang aus. Fesseln kann nur, was der Hörer einigermaßen auch geistig verfolgen und innerlich zu einem Ganzen zusammensetzen kann.

Demnach dürfen wir wohl sagen, daß nicht bloß die Elemente unserer Kunstmusik tief in des Volkes Seele wurzeln, sondern daß es auch ihren Verknüpfungen bis zu einem gewissen Grade folgen kann und bei häufigerem Hören immer besser folgen wird.

Auf Grund dessen wird nun auch eine ähnliche Wirkung auf das Gemüth, es werden ähnliche Stimmungen dadurch erzeugt werden wie bei empfänglichen Hörern der gebildeten Klassen. Darauf will ja die Musik überall hinaus: sie will Stimmung machen. Wie sie es fertig bringt, darf uns hier wieder nicht beunruhigen. Genug, daß alles Erwähnte damit zusammenhängt: Rhythmus, Klangreiz, sinnvolle Tonverbindung, und bei Vokalmusik natürlich auch noch der Text, der die wortlose, gegenstandlose Stimmung mit der Vorstellung konkreter Erlebnisse erfüllt.

Welchen Werth aber diese Gefühlswirkungen der Musik für den ganzen inneren Menschen haben können (nicht gerade bei jedem haben müssen, aber bei empfänglichen Naturen haben können), darüber wüßte ich nicht viel anderes zu sagen als was wir schon bei Plato und Aristoteles lesen. Musik und Gymnastik galten ihnen, wie den alten Griechen überhaupt, als die Grundlagen aller Bildung: wie die Gymnastik den Körper, so sollte die Musik, einschließlich der damit eng verknüpften Dichtkunst, das Gemüth geschmeidig machen, kräftig und weich zugleich, gleich entfernt von roher Kraftbethätigung wie von passiver Verweichlichung. Nicht eine direkt ethische Wirkung sollte sie üben — dies kann nur auf dem Wege der Belehrung und Erziehung geschehen — wohl aber eine indirekte, vorbereitende, empfänglich machende. Um solcher Wirkung willen sollte aber auch strenge Censur geübt werden. Die bloß aufregende ebenso wie die erschlaffende Musik, nicht minder das bloße Virtuosenthum sollten verbannt bleiben. „Einem solchen," sagt

Plato, „der uns nichts weiter zeigen will als seine Künste, würden wir bedeuten, daß wir ihn zwar überaus bewundern, aber ihn in unserer Stadt nicht brauchen können, und würden ihn lorbeerbekränzt in eine andere schicken."

Wir brauchen nun in allen diesen Beziehungen nicht so rigoros und so unhöflich zu sein, werden aber wenigstens in der Wahl der Konzertprogramme für unsere Arbeiter nach ähnlichen Prinzipien verfahren und haben so verfahren. Was unsere klassische Musik auszeichnet, ist gerade dieses Fernhalten aller brutalen Krafteffekte und aller Sentimentalität, es ist ferner ihre reine Sachlichkeit, so fremdartig dieser Ausdruck bei der Musik vielleicht erscheinen mag. Selbst das ausgelassenste Scherzo athmet diesen sachlichen Ernst, diese Ehrlichkeit, der es nicht um Mätzchen und pikante Einzelheiten, sondern um das Kunstwerk als solches, um die vollendete Ausprägung einer Stimmung in tönenden Formen zu thun ist. Selbst die virtuosesten Solostücke der klassischen Meister stellen die Virtuosität durchaus in den Dienst der rein künstlerischen Intentionen; und wir haben bekanntlich auch ausübende Künstler welche dieses nachempfinden und verwirklichen, allen voranleuchtend Joseph Joachim.

Hierfür hat nun auch das Volk eine feinere Empfindlichkeit als man gewöhnlich denken möchte. In einer rheinischen Stadt versuchte, wie mir erzählt wird, ein Opernsänger in einem volksthümlichen Konzert auch gelegentlich etliche der in den Salons beliebten rührselig-süßen Liedchen einzuführen, fand aber wenig Anklang damit. Außer Zusammenhang mit solchen Aufführungen wirkt ja freilich jede Art von Musik auf das Volk, da ist es nicht wählerisch, sondern freut sich an jedem Leierkasten und sonstigen Klingklang, der die Einförmigkeit seiner Arbeit unterbricht. Aber ist es zum Kunstgenuß in den Konzertsälen oder Kirchen versammelt, und ist einmal durch ernsthafte und große Musikwerke die Stimmung dafür erzeugt, dann weiß es den Unterschied wohl zu erkennen.

Oefters hört man sagen: die Musik sei mit Schuld an der hyperidealistischen Gefühlsweise des deutschen Volkes, die es so lange Zeit dichten und schwärmen ließ, statt zu handeln. Der Philosoph Lotze, für seine Person den tiefsten Wirkungen der Musik zugänglich, spottete über die Zeit, da die deutsche Nation in jeder drohenden Lage nichts Nothwendigeres zu thun wußte, als den vierstimmigen Männergesang zu erfinden, welcher der Situation entsprach, und fügt hinzu: wenn auch diese Zeit vorüber sei, nehme die Versenkung in musikalische Gefühle doch noch eine unverhältnißmäßige Zeit unseres Lebens in Anspruch.

Das war 1868. Ich denke aber, heute ist es nicht mehr nothwendig, Thatkraft, Sinn für das reale Leben und für das harte Aufeinanderstoßen der Dinge zu wecken; nothwendig dagegen, daß wir, ohne wieder Träumer zu werden, doch unser inneres Leben nicht verkümmern und das deutsche Gemüth nicht zur Sage werden lassen. Dazu mitzuwirken ist von allen Künsten die innerlichste am meisten berufen. Diese im gewöhnlichen Sinne durch und durch unnütze Kunst, ohne Gegenstand, in die Luft gebaut, unbeschreiblich und unerklärlich wie eine Erscheinung aus dem Jenseits, hat doch den Nutzen, mit ihren weltläufigeren Schwestern zusammen unser Volk bewahren zu helfen vor dem gänzlichen Aufgehen

in dem äußeren Machtstreben, welches bei aller Unentbehrlichkeit doch nicht die Quintessenz des Lebens bilden soll. In solchen Stunden, wo Beethoven oder Händel zu ihm sprechen, mag dem Volke der Arbeiter die Ahnung aufgehen, daß es eine Macht und einen Besitz giebt, die man nicht in Zahlen oder Quadratmeilen abschätzen, und eine Arbeit, die man nicht mit der Elle messen oder nach Arbeitsstunden bezahlen kann, die um ihrer selbst willen gethan wird, mag sie Hungerlöhne einbringen, wie dem armen Mozart, oder Reichtümer wie Richard Wagner; daß es eine Internationale giebt, der wir alle kraft unserer menschlichen Geburt gleichmäßig angehören, die Gemeinschaft edler Empfindungen, ausgedrückt in einer allen Nationen verständlichen Sprache; daß es endlich ein Glück giebt, das man nicht zu erjagen braucht in dem furchtbaren Kampf ums Dasein, in welchem es zuletzt doch immer wieder dem Zugreifenden entflieht. —

„Kaviar fürs Volk?" — Auch diese Frage kann man hören.

Ich antworte ohne Bedenken: Ja. Und warum nicht? Warum soll das Volk keinen Kaviar essen und nicht auch Austern und Rebhühner und Spargel mit westfälischem Schinken, wenn nur das Diner nur 40 Pfennige kostet? Sein Magen verträgt es ohne Zweifel.

Außerdem freilich ist das Gleichnis schief. Die Kunst ist keine res consumptibilis, sie wird durch den Gebrauch nicht zerstört. Ein englischer Philosoph fand hierin sogar den Hauptunterschied zwischen einem Beefsteak und einem Gemälde. Das ist wohl auch zuviel gesagt; aber die sozialen, sozialisierenden Wirkungen der Künste hängen doch in etwas gerade mit diesem Umstand, mit dem gemeinschaftlichen Genuß und der Unzerstörbarkeit des Objektes zusammen. Darin sind Kaviar und Kunst zwei sehr verschiedene Dinge.

Oder ist zu fürchten, daß das feine Diner dem Volke die rauhere Kost verleiden kann, daß es zu anspruchsvoll wird in seinen Genüssen, daß der Abstand der ernsten, großen, wirklichen Kunst von der Musik der Gartenkonzerte, der Dorfschänken, der Leierkästen dem Volke zum Bewußtsein kommen wird?

Wohl wird es den Unterschied bemerken. Aber man muß hier nicht so fast von einem Abstand als vielmehr von einem Artunterschied reden. Und die eine kann neben der andern, die bloß unterhaltende neben der erhebenden Kunst bestehen bleiben. Es ist eine zu verschiedene Sorte, wird unter zu verschiedenen Umständen serviert und genossen, als daß von Konkurrenz gesprochen werden könnte. So mag man doch auch heute den Hamlet hören und morgen über eine Posse oder ein Kasperltheater lachen. Für die Tingeltangel freilich, für die Destille mit ihren Klavierpaukern könnte der Geschmack verdorben werden. Aber nicht einmal direkt infolge einer Hebung des musikalischen Geschmackes, da von dem einen zum andern gar keine Brücke führt, sondern infolge der Hebung des ganzen inneren Niveau, welche wir durch tausend Mittel anstreben, unter denen die Musikaufführungen nur eines sind.

In einen wirklichen Vergleich könnten unsere Aufführungen allenfalls nur mit jenen billigen volkstümlichen Konzerten treten, in denen Symphonien und hervorragende Musik aller Art einem an Tischen schmausenden, rauchenden, biertrinkenden Publikum vorgeführt werden. Diese Art von Volkskonzerten erscheint mir nun aber in der That als ein Zwitter-

ding und eine Profanation. „Da wird nicht der Populus zur Kunst emporgezogen, sondern die Kunst verpöbelt.“ Diese Aufführungen werden aber auch weniger von den Arbeitern als von dem Mittelstand besucht. Mancher Besucher dieses Kreises empfindet sicherlich die Diskrepanz, setzt sich aber darüber hinweg, um für billiges Geld doch einmal die großen alten und neuen Stücke von tüchtigen Kräften aufgeführt zu hören. Darüber wollen wir nicht rechten. Ökonomische Motive mögen nach verschiedenen Richtungen hin für die Einrichtung sprechen, sie unentbehrlich machen. Jedenfalls besteht wegen der Verschiedenheit des Publikums keine eigentliche Konkurrenz und gehen uns hier diese populären Konzerte nicht weiter an.

Die letzten Betrachtungen führen uns auf zwei in der jüngsten Zeit aufgetauchte Kontroversen über Volkskonzerte. Von einer Seite hat man den volkstümlichen Aufführungen überhaupt die Berechtigung abgesprochen, weil das Volk den in solcher Musik ausgedrückten höchsten Gefühlsregungen unzugänglich sei. Von einer anderen Seite dagegen wird das Volk nicht bloß zum Hören, sondern auch zum Selbstaufführen klassischer Werke tauglich erklärt.

In München hatte Dr. Kaim, der bekannte Konzertunternehmer, an den Magistrat ein Gesuch gerichtet, um eine Geldunterstützung für populäre Symphoniekonzerte zu erlangen. Der Magistrat lehnte ab. Der Verfasser eines Aufsatzes, aus dem ich soeben einige Worte zustimmend citierte, A. Püringer, findet nun diese Ablehnung wohl motivierbar.[1]) Er berichtet über die Erfahrungen, die man bisher mit Vorführungen klassischer Tonwerke gemacht habe. „Solange man den breiteren Volksschichten klassische Tonwerke im ästhetischen Rahmen des modernen Konzertsaals vorführte, war der Zuspruch so gering, daß viele derartige Unternehmungen mit einem erheblichen Defizit schlossen und ganz eingingen, wenn sie nicht durch fortwährende bedeutende Subventionen mühsam über Wasser gehalten wurden. Dann erst belebten sie sich wieder, wenn die Unternehmer einsahen, daß es eine unerfüllbare Zumutung war, die Leute des Abends, da sie der Erholung bedurften, zu einer ganz ungewohnten und ermüdenden Anspannung zu verlocken.... Die symphonischen Tischkonzerte dagegen reussierten. Die ‚breiteren Schichten‘ saßen und aßen und tranken bei Symphonien und Ouverturen der berühmtesten Meister als Tafelmusik.“

Daß der Verfasser nun diesen Modus verwirft, an den auch Dr. Kaim bei seiner Eingabe gewiß nicht gedacht hat, darin stimmen wir ihm, wie gesagt, durchaus bei. Aber was den geringen Zuspruch zu den bierlosen Konzerten betrifft, so stimmen die Erfahrungen hier und, soviel ich weiß, auch in anderen Städten (Leipzig, Hamburg, Köln, Düsseldorf, Frankfurt, Nürnberg) nicht mit denen in München überein, wenn diese wirklich so schlimm ausgefallen sind. Vielleicht lag die Ursache nicht bloß in dem,

[1]) „Volkstümliche Symphonie-Konzerte.“ In der Zeitschrift „Der Kunstwart“ von F. Avenarius, 1899, 14. Heft. Abgedruckt in R. Löwenfelds Zeitschrift „Die Volksunterhaltung“ 1899 Nr. 9/10, woselbst der Herausgeber auch das Wort genommen und die Wahl des Programms für das Entscheidende erklärt hat.

was man dem Münchener nicht geboten hatte und was er nun einmal schwer entbehrt, sondern doch auch in dem, was man ihm geboten hatte. Wenigstens die Ausführungen Püringers deuten darauf hin, daß das Programm zuweilen unerschwingliche Aufgaben an die Hörer gestellt hatte: „Wer tagtäglich im engen Alltagskreis des kleinen Geschäftslebens, der ermüdenden Hand- oder noch abspannenderen Kopfarbeit sich bewegt,... der soll in sich ein feines Gefühlsorgan haben, mittels dessen er nun plötzlich den verklärtesten transcendentalen Empfindungen, den ewig fließenden apokalyptischen Gemüthsergüssen, die aus den geheimsten Felsenkammern des „„Ur““ sich ergießen, zu folgen vermöchte? Der wackere Seifensieder, die tüchtige Inhaberin eines kleinen Kramladens, der Tagschreiber, der ehrliche Bierwirth, der oft in rauhester Zucht aufgewachsene Geselle oder Meister eines Handwerks sollen nun einen klaren Resonanzboden in sich haben, der sie befähigte, das ekstatische Schmachten, Leiden und Erleuchtetwerden, welches beispielsweise aus dem Parsifalvorspiel spricht, zu erfassen und ohne Verwirrung genießend d. h. mitempfindend in sich aufzunehmen, oder die gigantischen Empfindungsblöcke, als welche sich die Sätze einer Beethovenschen Symphonie darstellen, begeistert übersehen zu können? Ganz zu schweigen von den modernsten Hervorbringungen der symphonischen Tonkunst, etwa Liszts oder Richard Straußens, welche über das Wesen der Kunst hinausgreifend sich in den sogenannten symphonischen Dichtungen geradezu an die gebildete und belesene, ja sogar philosophisch belesene Phantasie ihrer Zuhörer wenden? Nein!“

Nein! rufen wir hier gleichfalls aus ehrlichster Ueberzeugung. Transscendentale Empfindungen oder gar Empfindungsblöcke, apokalyptische Gefühlsergüsse aus den Felsenkammern des Ur — das ist zu viel verlangt. Dafür sind selbst unter den oberen Zehntausend nicht viele reif. Aber zwischen Tanzmusik, Volkslied, gewöhnlicher Kirchenmusik, die der Verfasser dem Volke zugestehen will. und dem Parsifalvorspiel oder Richard Straußens „Tod und Verklärung“ oder „Zarathustra“ liegt eine doch gewaltige Fülle der edelsten Kunstwerke in der Mitte (in der Mitte, was die Verständlichkeit anlangt; über die Rangordnung nach dem künstlerischen Werth will ich damit kein Urteil aussprechen). Ebenso liegt zwischen den werktäglichen Gefühlsregungen und jenem metaphysischen Lechzen und Schmachten, jenen schwindelerregenden Kirchthurmshöhen der Gefühlsverzückung, die Herrn Püringer als letztes Ziel der Kunst erscheinen, die ganze Stufenleiter und die unendliche Mannigfaltigkeit der rührenden, lieblichen, stürmischen, ergreifenden, beseligenden, kurz der höheren und doch einfachen und allgemein menschlichen Stimmungen, zu welchen auch das Herz unter dem Arbeitskittel durch die Einwirkung der klassischen Musik erhoben werden kann. Lassen wir also die Tristan- und Parsifalvorspiele, deren eigenartigen Tiefsinn und sonstigen Stimmungsgehalt ich nicht verkenne, lassen wir Richard Strauß, lassen wir auch Berlioz und Liszt, welche doch auch die Musikwelt keineswegs einstimmig als Gottheiten anerkennt, vorläufig beiseite. Die Oratorien von Bach und noch mehr wohl die von Händel, alles von Haydn, Mozart, Beethoven (außer den letzten Quartetten), Schubert, Weber, die Oratorien und vieles sonstige von Mendelssohn, auch Chorwerke von Max Bruch wie „Schön

Ellen" und „Fridjof", die Lieder von Schumann, Franz, Loewe, Brahms, von letzterem auch Requiem und Schicksalslied: das ist ein überquellender Reichthum, wie er kaum irgend einmal früher im Zeitraum zweier Jahrhunderte geschaffen wurde, und, wir dürfen's stolz hinzufügen, vom Anfang bis zum Ende von Deutschen geschaffen ist. Aber auch in frühere Jahrhunderte können wir gelegentlich zurückgreifen (Volkslieder, Madrigale u. dergl.). Hier und da mag immerhin auch ein kürzeres Stück aus Richard Wagners Werken, und nicht bloß aus seinen früheren, eingeschaltet werden. Der Walkürenritt oder der Einzug der Götter in Walhall wird sicherlich Begeisterung erregen. Im Uebrigen aber sind sie, wie jeder weiß, nicht für den Konzertsaal, sondern für die Bühne bestimmt.

Soviel gegen den skeptischen Standpunkt von Püringer. Aber auch ein Optimist hat das Wort ergriffen, und kein geringerer als Bernhard Scholz, der ausgezeichnete Musiker und Dirigent.[2]) Er empfiehlt mit dem Gewicht seines Namens und seiner Erfahrung nicht bloß die Aufführungen klassischer Werke für das Volk, sondern sogar ihre Aufführung durch das Volk. „Die Arbeiter und Arbeiterinnen sollen künftig die Jahreszeiten von Haydn und andere herrliche Werke nicht nur anhören, nein! — sie sollen berufen und befähigt werden, diese Werke mitaufzuführen, zu singen und durch das genaue Studium derselben in das Allerheiligste der Kunst selbst vorzudringen." Er äußert sich dann näher über die Art dieser musikalischen Erziehung und meint, daß zuletzt nichts mehr, selbst die hohe Messe von Bach nicht, zu schwer für das Volk sein würde. Auch zum Spiel der Orchesterinstrumente sollen die Arbeiter herangezogen werden.

Hiergegen hat Direktor C. Mengewein geltend gemacht, daß er wiederholt dergleichen Versuche gemacht, aber nur geringe Fortschritte erzielt habe. Auch sei es fast unmöglich, eine regelmäßige Betheiligung und strenge Disziplin durchzusetzen. Die Arbeiter, von des Tages Last ermüdet, wollten sich nicht des Abends auch noch schulmeistern lassen. Jedenfalls sei, ehe man an solche Pläne denken könne, der Hebel an der Schule anzusetzen (was auch Scholz nicht unerwähnt gelassen). Eine allgemeine Reform des Schulgesangunterrichts sei das zunächst erstrebenswerthe und mögliche Ziel.

Jedes Wort in diesen Ausführungen möchte ich unterschreiben, und nicht am wenigsten die zuletzt erhobene positive Forderung, welche ich, nebenbei gesagt, nicht bloß auf die Volksschulen sondern auch auf die Gymnasien ausdehne, an denen es mit dem Musikunterricht im Allgemeinen nicht zum besten bestellt ist. Doch selbst wenn wir diese Forderung erfüllt denken, wenn an allen Volksschulen sogar vierstimmig gesungen würde, wie man's kürzlich von mehr als 2000 Kindern aus Berliner Gemeindeschulen mit Erstaunen hören konnte: von einem guten Schulgesang bis zu einem befriedigenden Vortrag Bach'scher Chorfugen ist doch noch ein weiter, weiter Weg; und das Leben, wie es der Arbeiter

[2]) S. die „Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen", 1898 Nr. 12. Die sogleich zu erwähnende Aeußerung C. Mengeweins siehe daselbst Nr. 20.

nun einmal zu führen gezwungen ist, wird das in der Schule an edler Sangeskunst Errungene eher zerstören als vermehren. Freuen wir uns, wenn durch Schulübung die vorhandenen Talente wenigstens insoweit angeregt werden, daß sie später in Arbeitergesangvereinen und Arbeiterkapellen, wie es dergleichen an mancher größeren Fabrik bereits giebt, ihre Lieder, Märsche und dergl. taktfest executiren können.

Professor Scholz kann mich nun freilich beim Worte nehmen, indem er an den Anfang dieses Aufsatzes erinnert. Hätten wir doch auch die passive Empfänglichkeit der Arbeiter für so hohe Werke nicht für möglich gehalten, und nun sei sie erwiesen. Diese Einrede muß ich gelten lassen. An ihm also wird es sein, den thatsächlichen Beweis zu führen. Gelingt es, dann muß ich eben sagen: „Omnia jam fiunt, fieri quae posse negabam," und muß den neuen Erfolg wieder philosophisch zu begreifen suchen.

Nun aber kehren wir von dem, was sein kann und nicht sein kann, noch einmal zu dem bereits wirklich Geleisteten zurück. Es wird weiteren Kreisen daran gelegen sein, die Veranstaltungen, wie sie in Berlin getroffen wurden, etwas näher kennen zu lernen als sie bereits zu Anfang beschrieben wurden. Vielleicht findet man in anderen großen Städten einiges davon nachahmenswerth, während es zugleich dem hiesigen Komitee nur erwünscht sein kann, auf mögliche Verbesserungen nach anderwärts gemachten Erfahrungen hingewiesen zu werden. Ich gebe das Nachfolgende, da ich nicht selbst dem ständigen Komitee angehöre, nach den mir darüber zugekommenen Informationen.

Als erster Grundsatz gilt bei den hiesigen Aufführungen, daß die Arbeiter selbst in aller Form als Unternehmer dieser Veranstaltungen fungiren. Von naheliegenden psychologischen Gründen abgesehen ist dies schon darum erforderlich, weil die Eintrittskarten nur dadurch mit Sicherheit an die richtige Adresse kommen. Es ist ein ständiger Ausschuß zusammengesetzt aus etwa 20 Arbeitern und einigen Beamten der „Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen." Von den letzteren gehen natürlich die Vorschläge über das Programm, den Termin u. s. w. aus, werden aber jedesmal gemeinschaftlich besprochen, und nicht selten sind hierbei berechtigte und praktische Bemerkungen aus dem Arbeiterkreise zu berücksichtigen. Jedes Ausschußmitglied erhält dann eine Anzahl von Eintrittskarten, welche es erfahrungsgemäß an den Mann zu bringen imstande ist. Dies geschieht durch Vermittelung von Vertrauensleuten in den einzelnen Fabriken, nicht durch irgend einen öffentlichen Verkauf. Zwei unter den Ausschußmitgliedern sind auch Rendanten an Krankenkassen und lassen die Billets durch Kassenboten den Vereinsmitgliedern anbieten. So ist dafür gesorgt, daß die billigen Preise fast nur den Arbeitern zu Gute kommen. Natürlich kommt gleichwohl eine kleinere Anzahl von Karten an Personen, die nicht gerade dem Arbeiterstand angehören, aber das schadet ja nicht. Der Preis betrug für die Aufführungen in der Kirche 35 Pfennige, für die in der Philharmonie 40 Pfennige.

Die Oratorien wurden durch den Oratorienverein des Herrn Musikdirektors Mengewein aufgeführt, dessen thätiger Antheilnahme auch sonst unsere Aufführungen besonders viel verdanken. Die Direktion, ebenso wie der Chor und die vielfach solistischen Einzelkräfte verzichten auf jede

Entschädigung. Größere Kosten erwuchsen dagegen durch den Bau eines Podiums für die Garnisonkirche. Zur Deckung derselben wurde außer dem Ertrag der Eintrittskarten ein Garantiefonds gegründet. Die Zeichner (den höheren Ständen angehörig) verpflichteten sich zu einem jährlichen Beitrag für den Fall eines Defizits. Dieser Beitrag wurde in der letzten Zeit in Anspruch genommen, um die Mittel zum Ankauf des eigenen Podiums zu gewinnen.

Man kann sich nicht verhehlen, daß die finanzielle Durchführung eines Unternehmens, wie des geschilderten, nur in großen Städten möglich ist, schon darum, weil nur bei sehr zahlreichem Besuch die Kosten des Lokals u. s. w. gedeckt werden können. Aber in den großen Städten ist wohl auch das Bedürfniß am größten, dem wir hier entgegen kommen wollen.

Das Programm ist natürlich nicht bloß von freier Wahl, sondern auch vielfach von Zufälligkeiten abhängig. Man nimmt gerne hin, was innerhalb des allgemeinen Rahmens von den verschiedenen Vereinen oder Einzelkräften als aufführbar angeboten wird. Vier Mal ist bis jetzt die Matthäuspassion aufgeführt, ebenso oft die Jahreszeiten, je zwei Mal der Messias, die Schöpfung, Graun's Tod Jesu, ein Mal die Passion von Schütz und Brahms' Requiem. Ein Mal konzertirte der Kosleck'sche Bläserbund, drei Mal der Erk'sche Männergesangverein, ein Mal der Lehrergesangverein, ein Mal die Berliner Liedertafel, drei Mal die Madrigalvereinigung. Außerdem fanden Konzerte mit gemischtem Programm statt, in denen die hervorragendsten Solisten wirkten, und welche natürlich eine besondere Anziehungskraft übten. Endlich der schon erwähnte Vortrag des Herrn Dr. Friedländer mit Aufführungen von Volksliedern. Was uns noch fehlt, sind Symphonie-Konzerte. Es ist schwer, ein großes und gutes Symphonie-Orchester ohne große Kosten zu erhalten. Entweder muß also hier wieder der Garantiefonds in Anspruch genommen oder sonst ein Ausweg gefunden werden, wozu bereits einige Aussicht besteht.

Eine sehr wesentliche Einrichtung sind die in populärer Form vorauszuschickenden gedruckten oder mündlichen Erläuterungen. Sie sollen, ohne dem Ganzen irgendwie den Charakter des Lehrhaften aufzuprägen, nur ganz kurz das Wichtigste über die Entstehungszeit, die Veranlassung, den Charakter, auch einiges über die Technik des Stückes enthalten. Bei „Komponisten-Abenden", in denen eine Anzahl kleinerer Stücke ein und desselben Meisters gegeben werden, wie sie allerdings bis jetzt noch nicht in unseren Programmen vorkamen, wird ein kurzer Lebensabriß Interesse und Stimmung wecken. Wie mancher unserer größten Meister ist selbst aus dem niederen Volke hervorgegangen, wenigstens aus Kreisen, die damals nicht höher eingeschätzt wurden, als jetzt der Arbeiterstand. Und welche Mühen, welche Entbehrungen haben sie durchgemacht! Schon der Kontrast solcher Lebensschicksale mit der Vollendung ihrer Werke, mit der himmlischen Heiterkeit, dem seligen Frieden, in welchen sie ausklingen, kann nicht anders als rührend und ergreifend wirken.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne im Namen der Männer, welche den Gedanken gefaßt und durchgeführt haben und deren Lob ich nicht singen darf, doch wenigstens allen den großen Künstlern und den

Vereinen, die bereitwillig ihr Bestes dazu gegeben haben, aufs herzlichste zu danken. Künstler, die so denken, haben sicherlich die andächtige Aufmerksamkeit und den begeisterten Beifall dieses Auditoriums als schönen, vollen Lohn empfunden, und wir wissen es aus ihrem eigenen Munde. Dennoch ist es erquicklich zu sehen, daß gerade die Größten keineswegs eine Profanation ihrer Darbietungen in dieser Wirksamkeit erblicken, und daß ihnen unter den vielen Kränzen und Ruhmestiteln, die sie errungen, der der Menschenfreundlichkeit nicht als der geringste gilt.

VI. Volksthümliche Theatervorstellungen.

Von Kammerherr v. Ebart in Gotha.

Aus den Gesprächen Goethes mit Eckermann in den letzten Jahren seines Lebens wissen wir, wie sehr sich der Dichterfürst mit den Reformen des Theaters beschäftigte. Für manchen Theaterleiter könnten die Aussprüche des großen Dichters heute noch maßgebend sein.

Goethe sagte: „Stände ich noch an der Spitze der Theaterleitung, ich würde jetzt zum Besten der Kasse noch einen Schritt weiter gehen, und Ihr solltet erfahren, daß mir das nöthige Geld nicht ausbliebe. Ich würde auch die Sonntage spielen lassen. Die große arbeitende Klasse," fuhr Goethe weiter fort, „die an den Wochentagen gewöhnlich bis spät in die Nacht beschäftigt ist, hat den Sonntag als einzigen Erholungstag, wo sie dann das edlere Vergnügen des Schauspiels dem Tanz und Bier in einer Dorfschenke sicher vorziehen würde."

Goethes Idee, auch an Sonntagen spielen zu lassen, fand in weiten Kreisen die vollkommenste Zustimmung und wurde als eine sehr glückliche begrüßt. Es erhob sich nur ein leiser Zweifel, ob der Plan auch dem Hofe genehm sein würde.

„Der weimarische Hof," erwiderte Goethe, „ist zu gut und weise, als daß er eine Maßregel hindern sollte, die zum Wohl der Stadt und einer bedeutenden Anstalt gereicht. Der Hof wird gewiß gern das kleine Opfer bringen und seine Sonntags-Soireen auf einen andern Tag verlegen. Wäre dies aber nicht annehmlich, so gäbe es ja für die Sonntage Stücke genug, die der Hof ohnedies nicht gern sieht, die aber für das eigentliche Volk durchaus geeignet sind und ganz trefflich die Kasse füllen." Und thatsächlich war das Weimarische Hoftheater eines der ersten, Goethes Idee zu verwirklichen. Es giebt bis auf den heutigen Tag solche Vorstellungen für die weniger bemittelten Bewohner von Stadt und Land.

Als Seine Hoheit der Herzog Ernst II. mir die Leitung der Coburg-Gothaischen Hoftheater-Intendanz übertrug, fand ich, daß der Zuschuß, den der kunstsinnige Fürst seinem Theater gab, ein ungewöhnlich hoher war. Um nun die Privatkasse etwas zu entlasten, richtete ich an den Landtag des Herzogthums ein Gesuch, in dem ich ihn bat, einen Zuschuß zur Unterhaltung des Hoftheaters gewähren zu wollen. Diese Bitte wurde auch erfüllt.

Um mich nun andererseits dem Landtage dankbar zu zeigen, veranstaltete ich in jeder Spielzeit sogenannte Sonnabend-Nachmittags-

Vorstellungen zu ermäßigten Preisen, die sich sehr bald eines außerordentlich guten Besuchs zu erfreuen hatten.

Meine Absicht war damals im Jahre 1889, nicht sowohl den ärmeren Bewohnern der Stadt Gotha, als vielmehr der bäuerlichen Bevölkerung den Theaterbesuch zu erleichtern. Bis zum Ableben des kunstsinnigen Herzogs Ernst 1893 erfreuten sich diese Vorstellungen einer allgemeinen Beliebtheit und waren stark besucht, beim Regierungswechsel 1893/94 gereichte es denselben zum Schaden, daß man seitens der Intendanz in der Wahl der aufzuführenden Schau- und Lustspiele und Opern nicht ganz glücklich war.

Die Besucher dieser Sonnabend-Nachmittagsvorstellungen wollten entweder ein gutes Schauspiel oder Lustspiel oder eine gute, volksthümliche Oper sehen, jedes Stück modernen Genres wurde abgelehnt.

Im November 1897 wurden auf Anregung des Gothaischen Landtags Verhandlungen mit der Herzoglichen Hoftheater-Intendanz eingeleitet, die einzurichtenden Volksvorstellungen betreffend. Man wollte sich an das Beispiel des Stadttheaters zu Frankfurt a. M. anlehnen. Die Intendanz machte den Vorschlag, sieben Volksvorstellungen, nämlich vier Schau- oder Lustspiele und drei Opern zu geben, und bat, daß sie der Aufgabe enthoben werden möchte, die Vertheilung der Eintrittskarten selbst in die Hand zu nehmen, denn sie sah sich außer Stande, dieselben ausschließlich in die Hände derjenigen Personen gelangen zu lassen, für welche sie nach der Tendenz des Unternehmens bestimmt waren. Es erschien daher erforderlich, daß die Vertheilung der Karten an Schulen, Vereine, Gesellschaften oder Körperschaften von einer amtlichen Stelle aus vorgenommen werde, welcher die Intendanz eine gewisse Anzahl gegen Zahlung des Gesammtpreises nach dem Maßstabe von 40 ₰ pro Karte zur Verfügung stellte, und welche der Intendanz gegenüber eine Gewähr dafür übernahm, daß diese Karten nur zur bestimmungsgemäßen Verwendung gelangten. Nachdem die Sache so geordnet worden war, fand am 23. Januar 1898 die erste Volksvorstellung in Gotha statt.

Der Senator Dr. Tepelmann in Gotha, der sich große Verdienste um die Einführung volksthümlicher Theatervorstellungen erworben hat, ließ seiner Zeit einen Bericht veröffentlichen, dessen Hauptpunkte ich mir nachstehend mitzutheilen erlaube.

„Nachdem bereits seit Jahren im Herzoglichen Hoftheater zu Gotha während jeder Spielzeit mehrere Vorstellungen zu ermäßigten Preisen veranstaltet worden sind, haben in diesem Jahre auf Anregung des Gothaischen Landtages zum erstenmale sieben sogenannte Volksvorstellungen, und zwar Sonntag Nachmittag, stattgefunden, zu denen jeder Platz ohne Unterschied des Ranges zum Preise von 40 ₰ abgegeben wurde. Erst dadurch ist der Besuch des Theaters allen denjenigen Kreisen der Bevölkerung ermöglicht worden, denen solches bei Vorstellungen zu gewöhnlichen wie auch zu ermäßigten Preisen nicht oder doch nur äußerst selten möglich wäre, ohne sich drückenden pekuniären Einschränkungen an anderer Stelle auszusetzen. Dazu gehören vorzugsweise alle Arbeiter und Arbeiterinnen im eigentlichen Sinne in Fabriken, Werkstätten, in der Landwirthschaft und sonstigen wirthschaftlichen Betrieben, alle Dienstboten,

ferner Gehülfen und Gehülfinnen in allen gewerblichen Zweigen, das kaufmännische Personal, letzteres natürlich nur bis zu einem gewissen Grade, endlich auch kleinere Handwerker und die Unterbeamten der Post- und Eisenbahnverwaltung. Die Intendanz des Hoftheaters wandte sich an den hiesigen Stadtrath mit dem Ersuchen, selbst die Vertheilung der Karten an die oben bezeichneten Kreise in die Hand zu nehmen, eventuell aber eine andere geeignete Stelle zu bezeichnen.

Der Stadtrath bezeichnete als solche die von den Gewerbegerichtsbeisitzern gewählte Kommission für den städtischen Arbeitsnachweis. Die Zusammensetzung dieser aus drei Vertretern der Arbeitgeber und drei Vertretern der Arbeitnehmer unter dem Vorsitz eines Mitgliedes des Stadtrathes bestehenden Kommission bot in der That schon eine gewisse Gewähr für eine unparteiische Vertheilung der Eintrittskarten.

Die Kommission hat sich nun ihrer Aufgabe in folgender Weise entledigt:

1. Zunächst sind an die Vorstände sämtlicher hiesigen Innungs-, Betriebs- und eingeschriebenen Hülfskrankenkassen (einschließlich der örtlichen Verwaltungsstellen auswärts domizilirter Hülfskassen) Fragebogen versandt worden, die bis zu einem bestimmten Termine vor der betreffenden Volksvorstellung ausgefüllt zurückgesandt wurden. Durch die Beantwortung der gestellten Fragen wurde festgestellt, wieviel Mitglieder die betreffende Kasse zählte, wieviel Eintrittskarten zu der ersten Vorstellung verlangt wurden und ob die Kasse u. s. w. bereit war, für sämtliche Vorstellungen den Gesamtpreis für die ihnen zugewiesenen Karten in einer Summe an die Kommission zu zahlen, sowie die Untervertheilung dieser Karten durch Verloosung zu übernehmen. Zu letzterer Bedingung haben sich auch alle Kassen verstanden.
2. Dasselbe Verfahren ist auch der Post- und Eisenbahnverwaltung (Betriebs-Inspektion und Werkstätten) gegenüber eingeschlagen.
3. An die hiesige gemeinsame Ortskrankenkasse hat man sich deshalb nicht gewandt, weil ihre Mitgliederzahl 7000 beträgt und es nicht möglich war die Untervertheilung an die einzelnen Mitglieder zu übernehmen.
4. Gleichzeitig wurden durch öffentliche Bekanntmachungen in den Tageszeitungen die nicht in der Stadt Gotha wohnenden Einwohner des Herzogthums Gotha aufgefordert, etwaige Vorausbestellungen bis zu einem bestimmten Tage (in der Regel dem 10.) vor der Vorstellung der Kommission schriftlich auf einer Postkarte mit Antwort einzureichen.

Nach Eingang der Bestellungen seitens der Landbewohner und Kassen bestimmte dann die Kommission unter vorzugsweiser Berücksichtigung des Landes für die

a) Betriebskrankenkassen u. s. w. und die Verwaltungen,
b) die Mitglieder der hiesigen Ortskrankenkasse,
c) für alle nicht organisirten Stadtbewohner und die Landbewohner,

je einen bestimmten Bruchtheil der zur Verfügung stehenden 950 Plätze.

Die auswärtigen Besteller erhielten auf der Rückantwortkarte Nachricht, wieviel Plätze ihnen zugewiesen waren. Diese Karte diente später als Legitimation bei der Abholung der Anweisungen.

Die Kassen holten jedes Mal am Montag vor der betreffenden Sonntagsvorstellung die ihnen überwiesenen Anweisungen auf Eintrittskarten von der als Ausgabestelle benutzten gemeinsamen Ortskrankenkasse gegen Zahlung des Gesamtpreises ab, und bekamen gleichzeitig die Fragebogen für die nächste Vorstellung wieder mit.

Anfänglich beabsichtigte man, der Ortskrankenkasse die Ausgabe der Eintrittskarten selbst zu übertragen, wobei diese, um selbst den Schein von Parteilichkeit zu vermeiden, aus einer am Schalter der Kasse aufgestellten Urne entnommen werden sollten. Es ist aber davon Abstand genommen, hauptsächlich wegen technischer, aus dem ungeeigneten provisorischen Geschäftsraume der Kasse sich ergebender Schwierigkeiten und sodann, weil man bei der von den Kassen zu bewirkenden Untervertheilung der Plätze deren Verloosung nicht vorschreiben konnte, die Arbeitnehmer-Beisitzer aber bei einer anderen Vertheilungsart Parteilichkeit befürchteten. Aus diesen Gründen entschloß man sich, den Kassen sowohl wie der Ausgabestelle der Ortskrankenkasse nur den Verkauf von Anweisungen auf Eintrittskarten zu übertragen.

Die Eintrittskarten oder Platzkarten wurden jedes Mal am Tage der Vorstellung (Vormittags während zwei und Nachmittags während einer Stunde) von den Inhabern der Anweisungen im Rathhause aus verdeckten Gefäßen unter Aufsicht zweier Kommissionsmitglieder gezogen. Etwa ein Viertel der gesamten Platzkarten war in Couverts zu je zwei Karten vereinigt, welche auf nebeneinander gelegene Plätze lauteten. Die Verloosung wie die Ausgabe der Anweisungen verliefen stets glatt, wenn sich auch polizeiliche Hülfe zur Aufrechterhaltung der Ordnung bei dem oft enormen Andrange nicht ganz entbehren ließ.

Bei der Zutheilung der Anweisungen an die vier Kategorieen (Betriebs-, Innungs- und Hülfskrankenkassen einschließlich Eisenbahn und Post, Landbewohner, Ortskrankenkasse, nicht organisirte Stadtbewohner) wurden von der Kommission in erster Linie die Bestellungen der Landbewohner berücksichtigt, weil diesen, selbst bei niedrigen Eintrittspreisen, durch die Zureise und den Aufenthalt hier schon nicht unerhebliche pekuniäre Opfer entstehen mußten. Bei den Kassen u. s. w. war die Zahl der Mitglieder zunächst maßgebend für die Zahl der zuzuweisenden Anweisungen, das Bekanntsein mit der Zahl der gewünschten Anweisungen erleichterte aber die Ausgleichung von Härten und verhütete ein nachtheiliges mechanisches Hinausgehen über die Wünsche der Betheiligten. Der Rest wurde den Mitgliedern der Ortskrankenkasse und den nicht organisirten Stadtbewohnern überwiesen. Bei der Ausgabe dieser Anweisungen war zwecks gleichmäßiger Vertheilung und möglichster Verhinderung des Billethandels bestimmt, daß Niemandem mehr als drei Anweisungen zu jeder Vorstellung verabfolgt wurden."

Durch die geschilderte Organisation ist im Großen und Ganzen der Zweck der Volksvorstellungen, diejenigen Kreise an sich zu ziehen, welche bei gewöhnlichen Theaterpreisen sich ausschließen müssen, erreicht. Schon durch die doppelte Kontrolle der Reflektanten bei der Ausgabe der An-

weisungen in der Ortskrankenkasse und bei der Verlooſung im Rathhaus vor Kommissionsmitgliedern wurde einem Mißbrauche der Einrichtung seitens Bemittelter ein Riegel vorgeschoben.

Zu Beginn der Spielzeit war der Kommission seitens der Hoftheater-Intendanz eine Auswahl von Stücken freigestellt. Zur Aufführung gelangten: „Die Journalisten", „Der Pfarrer von Kirchfeld", „Egmont" und „Fiesco", sowie die Opern „Zar und Zimmermann", „Die Regimentstochter" und „Der Freischütz". Sämmtliche Vorstellungen begannen um 3 Uhr Nachmittags und sind musterhaft unter lebhaftester Aufmerksamkeit und Antheilnahme des Publikums verlaufen.

Wie großen Anklang bereits die volksthümlichen Theatervorstellungen hier gefunden haben, beweist die Thatsache, daß allein von ungefähr 5400 Mitgliedern oder Betriebs-Innungskrankenkassen u. s. w. für die sieben Vorstellungen insgesammt rund 12 300 Karten bestellt wurden, diese Kassen erhielten insgesammt 3068 Karten überwiesen, mithin 25 % der bestellten Anzahl; ferner konnten 1500 Landbewohner aus 38 Ortschaften berücksichtigt werden. Von diesen waren ungefähr 1450 Karten im voraus bestellt. Die Mitglieder der Ortskrankenkasse und die nicht organisirten Stadtbewohner erhielten im Ganzen (einschließlich einer Extra-Vorstellung) rund 1500 und 1000 Karten.

Bedenken gegen den Einheitspreis von 40 ₰ für alle Plätze sind von keiner Seite erhoben worden. „Wer einmal einer solchen Volksvorstellung mit ihrer bunt zusammengewürfelten, vielfach aber auch durch Lesen der Stücke in Arbeitervereinen und im Hause wohl vorbereiteten Zuhörerschaft beigewohnt hat, wer dann Zeuge der im Theater stets herrschenden andachtsvollen Aufmerksamkeit und der freiwilligen, meist an treffenden Stellen erfolgenden Beifallsäußerungen gewesen ist, der wird sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß hier auch ein Stück „sozialer Praxis" und nicht das schlechteste geboten wird."

In der Zeitschrift „Die Hilfe", die Pfarrer Naumann herausgiebt, fand ich einen Artikel über: „Die Tingel-Tangel-Bühne" von Erick Schlaikjer, der manches scharfe, aber treffende Wort über unser deutsches Theaterleben enthält. Wenn fast in allen größeren Städten der Besuch der Tingel-Tangel-Theater zunimmt, so liegt es darin, daß in vieler Hinsicht heutzutage das Theater „eine Stätte des Amüsements" geworden ist. Nun, Gott lob, hier in Gotha ist es anders; trotz der verschiedenen Anstrengungen, die einige Wirthe gemacht haben, das Variété-Genre hier zu kultiviren, ist der Besuch solcher Vorstellungen ein so mangelhafter gewesen, daß sich der Tingel-Tangel kaum vier Wochen zu halten vermochte.

Ein großer Gegner bin ich von den sogenannten Dilettanten-Vorstellungen, die seiner Zeit durch Eduard Devrient und Herrig mit Luther- und Gustav-Adolph-Festspielen ins Leben gerufen wurden, weil die von Dilettanten aufgeführten Stücke kein Aequivalent für die künstlerisch abgerundeten Aufführungen durch Fachleute bieten können.

Einem wirklichen Bedürfnisse da, wo es sich um Volksbildung handelt, entsprechen nach meiner Ansicht die sogenannten Volks-Symphonie-Konzerte, wie man dieselben mit großem Erfolge jetzt z. B. in Berlin, München

und in Kopenhagen eingeführt hat. Jede Stadt, groß oder klein, sollte den Volkskreisen die Meisterwerke unserer Komponisten erschließen.

Der Komponist Edvard Grieg sagte in einem Konzert, das er am 10. Dezember 1899 den Arbeitern in Kopenhagen gab: „Dieser Abend ist mir die Verwirklichung meiner Jugendträume, denn ich habe immer gemeint, daß die Kunst so wie im alten Griechenland in alle Kreise hinausreichen solle, gerade weil es ihre Aufgabe ist, von Herz zu Herz Botschaft zu bringen. Ich wünsche, daß Arbeiter-Konzerte, die wie diese die Aufgabe der Kunst zu erfüllen suchen, gedeihen und Nachahmung in allen Ländern der Welt finden mögen. Dies wäre für das Volk wie auch für die Kunst selbst zu wünschen. Möchte die Kunst als die Kunst des Volkes leben und gedeihen."

Als ich eben das Referat beendet hatte, las ich in den Tagesblättern, daß auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers eine vierte Königliche Bühne in Berlin errichtet werden soll, auf der für geringes Eintrittsgeld volksthümliche Musteraufführungen veranstaltet würden, um dem Volke auch an Wochentagen das Beste bieten zu können.

VII. Bericht über den ersten Verhandlungstag, Montag, den 23. April 1900.

Stellvertretender Vorsitzender Herr Staatssekretär a. D. D. Dr. von Jacobi, Berlin: Ich begrüße die erschienenen Damen und Herren. Das zahlreiche Erscheinen giebt die Garantie, daß die Gegenstände, über die wir berathen werden, ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen. Unser Vorsitzender, Herr Staatssekretär Dr. Herzog, welcher bis jetzt regelmäßig die Verhandlungen geleitet hat, ist leider durch Krankheit verhindert, diesmal zu erscheinen. Das Bedauern, welches er deshalb ausgesprochen hat, theilt der Vorstand in verstärktem Maaße, und ich glaube, daß dies auch Ihrerseits geschehen wird. Sie werden sich mit schwächeren Kräften begnügen müssen. Unser Trost liegt aber darin, daß der Schwerpunkt die Verhandlungen sind und nicht der Vorsitz.

Die Liste der Anmeldungen zu der heutigen Sitzung ist bereits im Druck und wird Ihnen in kürzester Frist zugänglich gemacht werden. Ich ersuche nun zunächst Herrn Geheimrath Post, die Namen der Herren zu verlesen, die als Vertreter der Regierungen und Behörden bezeichnet sind, und im Anschluß daran einige Mittheilungen zu machen über die in Aussicht genommenen geselligen Veranstaltungen und über die Befriedigung der Wünsche, wenn etwa etliche der Theilnehmer an unseren Verhandlungen die Besichtigung dieser oder jener Institute für angezeigt halten sollten.

Herr Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Post, Berlin: Als Vertreter von Behörden sind angemeldet:

Vom Reichsamt des Innern: Geheimer Oberregierungsrath Dr. Wilhelmi,

vom Reichs-Postamt: Geh. Postrath Aschenborn, Geh. Postrath Dr. König,

vom Reichs-Marineamt: Staatssekretär Tirpitz, Kapitän z. S. Harms,

vom Reichs-Versicherungsamt: Direktor Pfarrius,

vom Kaiserl. Gesundheitsamt: Regierungsrath Dr. Burkhardt,

vom Kaiserl. Statistischen Amt: Direktor Dr. von Scheel, Regierungsrath Dr. Zahn,

vom Ministerium des Innern: Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Krohne, Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Kruse, Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Maubach,

vom Ministerium für Handel und Gewerbe: Unter-Staatssekretär Lohmann, Geh. Regierungsrath von Crüger, Geh. Regierungsrath Dönhoff,
vom Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten: Geh. Ober-Regierungsrath Brandi, Geh. Regierungsrath Rotzoll,
vom Kriegsministerium: Baurath Koch,
von der Feldzeugmeisterei: Oberingenieur Meier,
vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten: Geh. Regierungsrath Niehaus,
vom Königl. Statistischen Bureau: Geh. Ober-Regierungsrath Direktor Blenk, Regierungsrath Evert, Geh. Regierungsrath Peterssilie, Dr. von Woikowski-Biedan,
vom Großherzogl. Mecklenburgischen Staatsministerium: Ministerialdirektor Schmidt, Geh. Ministerialrath Dr. Lübke,
vom Herzogl. Braunschweigischen Staatsministerium: Kreisdirektor Sievers, Gewerberath Spamann, Regierungsassessor Schultz,
vom Senat zu Hamburg: Rath Dr. Bötzow, Dr. Buehl (Allgem. Armenanstalt), Schulinspektor Fricke (Oberschulbehörde), Rath Dr. Hampke (Hamburgische Gewerbekammer),
vom Senat zu Lübeck: Senator Dr. Fehling,
vom Ministerium für Elsaß-Lothringen: Geh. Regierungsrath Köhler,

Es ist den Damen und Herren bekannt, daß wir heute Abend ein volksthümliches Konzert veranstalten, damit die Theilnehmer der Konferenz Gelegenheit haben, sich über diese Art der Veranstaltungen ein Urtheil zu bilden. Es sind für die Herrschaften Plätze auf dem Podium reservirt, so daß Sie dem Publikum in die Augen sehen können. Ich bitte Sie, sich bei der Beurtheilung desselben nicht durch das Aeußere täuschen zu lassen. Es handelt sich wirklich um ein Arbeiterpublikum. Da die Billets nur durch die Hände eines Arbeiterkomitees gehen, ist es nicht möglich, daß eine große Zahl von Vertretern anderer Stände erscheinen kann.

Was die Besichtigungen betrifft, so liegt die Möglichkeit vor, daß die Siedelungen des Spar- und Bauvereins, welche sich ganz besonderer Anerkennung zu erfreuen haben, besichtigt werden und ebenso die Anfänge des hygienischen Museums. Ich bitte diejenigen, die den Wunsch danach hegen, mir Mittheilung zu machen, dann wird heute oder morgen Nachmittag Gelegenheit dazu gegeben werden.

Vorsitzender: Verehrte Anwesende! Unsere diesmalige Tagung fällt nahe zusammen mit der Eröffnung der Pariser Weltausstellung. Die Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen ist dabei nicht unwesentlich betheiligt. Unser Geschäftsführer, Herr Geheimrath Post, ist als Vorstand der Arbeitsgruppe für soziale Wohlfahrtspflege von dem deutschen Ausstellungskomitee erwählt worden. Die deutsche Wohlfahrtspflege soll eine besondere Kollektivausstellung bilden, deren Arrangement wesentlich der Centralstelle zugewiesen ist. Allerdings ist dieser dadurch eine nicht unerhebliche Arbeit erwachsen. Dieses Arrangement hat sich

wegen beschränkten Raumes mit der Vorführung einer beschränkten Zahl von Haupttypen begnügen müssen, wir hoffen aber nach dem, was bis jetzt erkennbar, daß unsere Ausstellung für Wohlfahrtspflege auf der Weltausstellung sich einer Anerkennung zu erfreuen haben wird, auch über die vaterländischen Grenzen hinaus.

Aus Anlaß dieser Ausstellung sind auch zwei neue Schriften erschienen, die Ihr Interesse in Anspruch nehmen werden. Sie sind verfaßt von Herren, die bei der Centralstelle auch sonst thätig sind. Die eine ist von Herrn Professor Albrecht; ihr Titel lautet: „Soziale Wohlfahrtspflege in Deutschland"; die andere, von Herrn Dr. Münsterberg, ist eine „Bibliopraphie des Armenwesens im In- und Auslande". Wir denken, daß beide Schriften nicht nur einen Ausstellungswerth haben, sondern daß ihr Werth ein dauernder sein wird. Das Material für die Schrift des Herrn Professor Albrecht hat im wesentlichen die Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen gestellt. Die Schrift ist ein Quartheft von 164 Seiten; sie wird in deutscher und französischer Sprache in der Ausstellung ausgelegt und vertheilt werden. Zunächst ist sie für den Handel nicht bestimmt, weil spezielle Beziehungen zur Ausstellung und namentlich zu unserer Spezialausstellung darin vorkommen. Es ist aber in Aussicht genommen, demnächst eine neue, und zwar erweiterte Auflage erscheinen zu lassen, auch in einem zweiten Bande die in der jetzigen Schrift nachgewiesenen und berührten Statuten, Reglements u. s. w. zu veröffentlichen. Die Schrift des Herrn Dr. Münsterberg, „Die Bibliographie des Armenwesens", wird als eine erste Systematik des Armenwesens angesehen werden können. Sie ist auch die erste Publikation, welche von der Abtheilung für Armenwesen, die der Centralstelle angehört, ausgeht. Ich denke, daß beide Schriften sich einer dankbaren Aufnahme zu erfreuen haben werden, und bemerke, daß die letztgenannte Schrift — die des Herrn Dr. Münsterberg — auch gegenwärtig schon im Handel zu haben ist.

Aus Anlaß der Ausstellung hat sich der Vorstand der Centralstelle selbstverständlich auch beschäftigt mit der Frage des Besuches dieser Ausstellung und der Führung von Gruppen, welche für die Wohlfahrtspflege ein besonderes Interesse bezeugen. Bei dieser Gelegenheit ist die schon wiederholt aufgetretene Beobachtung gemacht worden, daß der Centralstelle aus privaten betheiligten Kreisen verhältnißmäßig nur geringe Mittel zur Verfügung gestellt werden, und wir richten daher an die heute Erschienenen die herzliche Bitte, nach dieser Seite, soweit wie möglich, helfend mitzuwirken, namentlich dahin, daß neue zahlende Mitglieder der Centralstelle beitreten und daß auch auf anderem Wege Mittel zur Förderung unserer Zwecke beschafft werden, etwa auch durch Stiftungen und Legate, wie sie ja anderen derartigen Vereinigungen gleichfalls zugewendet werden.

Was die praktische Seite bei unseren heutigen und morgigen Verhandlungen anlangt, so denke ich, wir bleiben bei der bewährten Uebung, daß nämlich zuerst die Herren Referenten das Wort ergreifen, um ihre Ausführungen im Anschluß an die Vorberichte zu resumiren, bezw. zu ergänzen, und daß daran erst die Meldungen der Redner sich anschließen,

welche gewillt sind, ihrerseits sich zur Sache zu äußern; daß wir ferner von Abstimmungen und Resolutionen absehen, weil die wirkliche Meinung der gesammten Versammlung dadurch doch nur selten genügend zu konstatiren ist.

Die heutige Verhandlung betrifft ein Thema, welches die Besonderheit hat, daß nicht, wie sonst zumeist, bloß die anregende Thätigkeit der Centralstelle berührt wird, sondern auch deren praktische und lokale Thätigkeit. Die Anregung und Mitwirkung der Centralstelle ist für das Zustandekommen von volksthümlichen Kursen der Hochschullehrer in Berlin und sonst nicht unwesentlich gewesen. Ich bemerke, daß am vorigen Sonnabend eine Vereinigung verschiedener Orte und Vereine für diese volksthümlichen Kurse sich gebildet hat im Anschluß an den Berliner Verein, welcher schon früher gegründet war und sich mit Statuten versehen hat. Die Centralstelle ist zugleich die Geschäftsstelle für diesen Verband. Außerdem sind, wie Sie wissen, in unserer Zeitschrift wiederholt Referate über den Fortgang der betreffenden Bestrebungen erschienen. Auch die volksthümlichen Musikaufführungen und die Führungen durch die Berliner Museen sind auf Anregung der Centralstelle zu Stande gekommen. Die Leitung solcher Aufführungen und solcher Führungen durch die Museen ist in Verbindung mit dem Spar- und Bau-Verein geschehen, welcher eine erfreuliche Entwicklung gehabt hat und der Centralstelle nahe steht — auch andere Arbeiterkomitees sind dabei betheiligt. Etliches darüber finden Sie in dem Referat des Herrn Professor Dr. Fuchs (S. 51 der Vorberichte). Nicht unerwähnt lasse ich endlich das Museum für Wohlfahrtspflege und Volkshygiene. Sie wissen, daß die Centralstelle ein solches Museum, allerdings zunächst in einem sehr beschränkten Umfange, eingerichtet hat. Eine Erweiterung war in Aussicht genommen; diese ist uns aber jetzt dadurch abgenommen, daß das Reich selbst die Errichtung eines solchen Museums in Aussicht genommen hat. Demselben werden voraussichtlich die Bestände der Centralstelle überwiesen werden.

Indem wir nun in die Tagesordnung eintreten, habe ich nur noch mitzutheilen, daß der Referent zu Nr. 6, „Volksthümliche Theatervorstellungen", Herr Kammerherr von Ebart, verhindert ist, zu erscheinen und daß an seiner Stelle das Referat von Herrn Dr. von Erdberg übernommen werden wird. Ich bitte zunächst Herrn Professor Dr. Natorp, zu seinem allgemeinen Referat das Wort zu ergreifen.

Herr Prof. Dr. Natorp, Marburg, giebt ein Resumé seines S. 1 abgedruckten Berichtes. Danach erhält das Wort:

Herr Prof. Dr. Fuchs, Freiburg i. B.: Ueber volksthümliche Hochschulkurse: Verehrte Anwesende! Ich habe in dem Ihnen gedruckt vorliegenden Vorbericht das ganze mir zur Verfügung stehende Material über volksthümliche Hochschulkurse möglichst ausführlich dargestellt, einmal deswegen, weil es mir wünschenswerth erschien, das im Einzelnen längst bekannt Gewordene an einer leicht zugänglichen Stelle vollständig zusammenzufassen; dann aber auch, weil es sich hier gerade

um außerordentlich viele wichtige Details handelt: die Wahl der Themata, die Dauer, den Umfang der Kurse, die Höhe des Eintrittsgeldes u. s. w., kurz eine Fülle von Einzelheiten, die in einer kurzen Darstellung unmöglich gegeben werden können. Ich habe aber infolgedessen darauf verzichten müssen, in dem Vorbericht schon meine Anschauungen über die einzelnen Fragen niederzulegen, und kann diese Ihnen erst heute geben. Da nun der Herr Generalreferent sich auch schon sehr ausführlich mit der Volkshochschulbewegung und ihren einzelnen technischen Fragen beschäftigt hat, so werden Wiederholungen nicht ganz ausgeschlossen sein. Ich werde mich aber auf das Nothwendigste beschränken.

Ich habe in dem Vorbericht zwei Formen der „Volkshochschulbewegung" unterschieden: einmal die Thätigkeit der Universitäten und Hochschulen überhaupt oder ihrer Lehrer und auf der anderen Seite die Beschaffung besonderer neuer Einrichtungen zu diesem Zweck neben den bestehenden Hochschulen, also von eigentlichen „Volkshochschulen". Wir müssen aber auch die Frage kurz erörtern, was wir hier unter „Volk" zu verstehen haben. Ich bin nun der Ansicht, daß wir jedenfalls hier in Bezug auf die „Erziehung des Volks zur Wissenschaft" den Ausdruck nicht nur in dem engeren Sinne der lohnarbeitenden Klassen fassen dürfen, sondern ihn fassen müssen im weitesten Sinne des Wortes, daß wir also darunter verstehen müssen alle diejenigen, welche nur eine Volks- oder Mittelschulbildung genossen haben, alle diejenigen, welche nicht der akademischen Bildung theilhaftig geworden sind, welche nicht zur Universität kommen konnten oder können und zu denen daher die Universität kommen muß. In allen diesen Klassen, verehrte Anwesende — das zeigt schlagend die Frequenzziffer ebenso der volksthümlichen akademischen Hochschulkurse, wie der akademischen Kurse für Kaufleute, wie der anderen Einrichtungen (der Humboldt-Akademie, der Vorlesungen der Oberschulbehörde in Hamburg, des Ausschusses für Volksvorlesungen in Frankfurt a. M. u. s. w.) — besteht heute ein lebhaftes Bedürfniß nach einer Erweiterung der Bildung ja es macht sich theilweise — und zwar dies allerdings besonders bei den arbeitenden Klassen — geradezu ein wahrer Bildungshunger bemerkbar. Die Vorträge werden aufgesogen wie Wasser von einem trockenen Schwamm, wie ein Berichterstatter sagt.

Dieses Bildungsbedürfniß in weitestem Umfange zu befriedigen, das ist, wie mir scheint, die ganze große Aufgabe, um die es sich für uns handelt. Es ist eine Aufgabe von zweifellos eminent sozialer Bedeutung: man hat es ja längst allgemein anerkannt, daß gerade in Deutschland die Unterschiede in der Bildung vielfach schärfer trennen, als die Unterschiede des Besitzes. Und wir müssen diese ganze große Aufgabe auch in Angriff nehmen ohne die Furcht, damit nur eine „Halbbildung" erzielen zu können. Herr Prof. Natorp hat diesen Einwand schon in so vorzüglicher Weise zurückgewiesen, daß ich mich hier auf ein ganz kurzes Wort beschränken kann. Es scheint mir, daß man diese Gefahr der Halbbildung viel zu sehr überschätzt, daß man verkennt, daß ja auch die reine akademische Bildung, ich will nicht sagen nur eine Halbbildung ist, aber doch auch keine volle Bildung allein darzustellen vermag. Denn die volle Bildung giebt immer erst das Leben durch die Bildung des Charakters. Man verkennt ferner, daß es sich für die ver-

schiedenen Klassen des Volkes und hauptsächlich wieder für die arbeitenden gar nicht darum handelt: Wollen wir lieber volle Bildung oder gar keine Bildung? denn sie benutzen ja längst schon täglich gewisse Bildungsmittel, die ihnen allerdings kaum eine Viertels- oder Achtelsbildung, sondern vielfach nur Verbildung gewähren, — ich meine die Tagespresse geringer Art. Vor diesen Einflüssen sie zu bewahren, von dieser gefährlichen Belehrung, wie sie die Parteipresse und die Sensationspresse, die an die niedrigsten Instinkte appellirt, ihnen giebt, sie zu emanzipiren, das ist die große Aufgabe unserer Bewegung. Mag es immerhin nur halbe Bildung sein, was die Volkshochschulkurse dafür bieten können: jedenfalls kann es die ganze Wahrheit sein an Stelle der nur halben Wahrheit oder ganzen Unwahrheit, die sie dort finden.

Zur Lösung dieser großen Aufgabe, meine Damen und Herren, sind nun ohne Zweifel in erster Linie die Universitäten, bezw. die Hochschulen überhaupt und deren Lehrer berufen, als die Träger des geistigen Nationalkapitals, als die „Meistbesitzenden" im Reiche der Wissenschaft. Sie haben, wie Schmoller mit Recht betont hat, die soziale Pflicht zu dieser Thätigkeit, und zwar sage ich mit vollem Bewußtsein: die Universitäten, bezw. die Hochschulen und nicht nur: die Universitäts- oder Hochschullehrer, gerade weil dieser Punkt noch unter den Betheiligten strittig ist. Meiner Ansicht nach haben die Universitäten als solche diese Pflicht, und darum ist mir das Ideal der Organisation einer akademischen Volkshochschulbewegung, daß die Universitäten oder die Hochschulen selbst die Organisation in die Hand nehmen, wie es in Wien so vorzüglich geschehen ist. Und zwar scheint mir in diesem Falle namentlich auch eine den Hochschulen zu Theil werdende staatliche Subvention durchaus unbedenklich zu sein, solange wir uns überhaupt an den deutschen Hochschulen noch wirklicher Lehrfreiheit erfreuen. Wo aber eine solche Organisation durch die Universitäten oder Hochschulen selbst sich nicht als thunlich erweist — und Sie haben aus dem gedruckten Vorbericht ersehen, daß das für Deutschland bisher das allgemeine gewesen ist, — da besteht allerdings eine Pflicht der einzelnen Hochschullehrer zu dieser Aufgabe, soweit sie sich dazu eignen. Und daß sie sich überhaupt dazu eignen, das glaube ich, braucht, obwohl es noch häufig genug bestritten wird, nicht erst bewiesen zu werden nach den Erfolgen, die auf diesem Gebiete in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und anderswo erzielt sind. Und das ist auch ganz natürlich: wer überhaupt ein guter Lehrer ist, der muß seine Wissenschaft auch ganz populär vortragen können, er muß es, wie mit Recht auf der letzten Hochschullehrerkonferenz am letzten Sonnabend betont worden ist, fast in jedem Fache können. Und da zu dieser populären Darstellung gerade die vollkommenste Durchdringung des Stoffes gehört, so ist auch nicht zu befürchten, daß die eigentliche Berufsthätigkeit der Universitätslehrer darunter leidet; sie kann nur Nutzen davon haben.

Aber freilich das Maaß des Erfolges, der durch solche akademischen Hochschulkurse erzielt werden kann, hängt natürlich sehr ab von dem „wie" der Organisation, es hängt ab von dem eigenthümlichen Charakter der Bevölkerung, an die man sich dabei wendet, namentlich soweit die arbeitende Bevölkerung in Betracht kommt, unter Umständen von ganz merkwürdigen Kleinigkeiten und Zufälligkeiten. Wird hier den Anschau-

ungen der Betreffenden nicht Rechnung getragen, so kann an einer Kleinigkeit der Erfolg der ganzen Unternehmung scheitern. Der gedruckte Vorbericht zeigt Ihnen für das Deutsche Reich nun eine ganz außerordentliche Buntscheckigkeit und Mannigfaltigkeit der Organisation: es ist kaum an einem Ort ebenso gemacht worden, wie an dem anderen; an dem einen Orte ist dieses besser gemacht worden, am anderen jenes. Aber man kann von jedem Versuch etwas lernen, von jedem etwas für die Zukunft entnehmen. Da ergiebt sich für mich nun als die erste Frage der Organisation: Kann das Bildungsbedürfniß jener verschiedenen Klassen der Bevölkerung, von denen ich vorhin sprach und die wir thatsächlich auch in den Frequenzziffern aller dieser Kurse vertreten finden — kann das Bildungsbedürfniß dieser verschiedenen Klassen immer gemeinschaftlich befriedigt werden? Ich bin der Ansicht, daß diese Frage mehr, als bisher geschehen, wird verneint werden müssen. Ich bin der Ansicht, daß es vielfach unmöglich sein wird, dem gebildeten Mittelstande, den Kaufleuten, inkl. der kaufmännischen Angestellten, und den Arbeitern denselben Gegenstand in der gleichen Weise, insbesondere in derselben Form mit Erfolg vorzutragen. Eine für jene beiden ersten Gruppen noch genießbare, noch nicht zu elementare Form wird in der Regel nur für eine Elite der Arbeiterschaft verständlich sein, und diese in genügender Zahl sich nur finden lassen in großen Städten, wie Berlin und Wien, wo bei einer größeren Zahl der Arbeiterschaft das genügende Verständniß vorhanden ist, nicht aber in kleineren und mittleren Städten. Und darum scheint es mir doch sehr der Erwägung werth zu sein, ob nicht eine Gruppirung stattzufinden hätte, eine verschiedene Organisation mit Rücksicht auf die Vorbildung der Zuhörer, und zwar entweder eine Dreitheilung: einmal Kurse, welche den Bedürfnissen des Mittelstandes Rechnung tragen, also für Lehrer, Privatleute, insbesondere auch Damen ohne bestimmten Beruf; dann eine zweite Gruppe für Kaufleute einschließlich der Angestellten, dann die dritte Gruppe für die Masse der lohnarbeitenden Klassen. Oder doch wenigstens eine Zweitheilung, indem die beiden ersten Gruppen zusammengefaßt werden können, da sie sich im allgemeinen näher stehen, als jede von ihnen der dritten. Ich glaube nicht, meine Damen und Herren, daß eine solche Scheidung etwas antisoziales oder asoziales haben könnte. Denn über eine große Kluft muß man eine Brücke mit mehreren Bogen haben, wenn sie fest und haltbar sein soll. Man kann bei einer derartigen Scheidung auch leicht der verschiedenen Zahlungsfähigkeit der verschiedenen Klassen Rechnung tragen durch ein verschieden hohes Eintrittsgeld, während mir die Form der Einrichtung in München und Leipzig, wo dieselben Kurse von den verschiedenen Klassen verschieden hoch bezahlt werden, durchaus nicht gefallen will.

Wenn dies auch eine sehr strittige Frage ist, so dürfte weniger Zweifel darüber sein, daß die Vorbedingung wenigstens für dauernden Erfolg eine genaue Kenntniß des Bedürfnisses ist, das befriedigt werden soll, und daher also eine möglichst enge Fühlung mit denjenigen, für welche die Vorträge oder Kurse bestimmt sind, stattfinden muß, und es gilt dies ganz besonders, soweit sich die Vorträge an die Arbeiter wenden. Soviel ich aus meinem Ueberblick in dem gedruckten Vorbe-

richt zu ersehen vermochte, ist in Deutschland eine wirklich ausreichende Heranziehung der Arbeiter, namentlich der klassenbewußten sozialdemokratischen Arbeiter, zu diesen Vorträgen nur da gelungen, wo entweder ganz besondere exzeptionelle persönliche Beziehungen zu den Arbeiterorganisationen seitens der Veranstalter der Kurse bestanden haben, oder wo man die Arbeiter selbst an der Organisation der Kurse betheiligt hat, mit ihnen die Zeit, die Themata vereinbart und besprochen hat; und da die persönlichen Beziehungen zu Arbeiterorganisationen, wie sie in Berlin z. B. von der Centralstelle mit dem Spar- und Bauverein angebahnt worden sind, immer Ausnahme sein werden, so wird die Regel sein müssen, daß die Arbeiter selbst auch an der Organisation, an dem Organisationskomitee in durchaus ausreichendem und paritätischem Maaße betheiligt werden.

Die Frage sodann, ob diese Erweiterung der Bildung nur durch Kurse, oder auch durch Einzelvorträge gewährt werden kann, ist meines Erachtens auch nicht so allgemein, wie es heute zu geschehen pflegt, zu Gunsten der Kurse zu beantworten. Ich glaube nämlich, daß auch Einzelvorträge mehr als eine bloße Anregung bieten können, daß auch sie wirkliche Belehrung zu vermitteln im Stande sind in allen den Fällen, wo das Thema nur begrenzt genug genommen wird. Und wenn es daneben Kurse giebt, die sich über größere Wissensgebiete erstrecken, so halte ich es durchaus für möglich und unbedenklich, manche Detailfragen auch in Einzelvorträgen zu behandeln und damit wirkliche Belehrung zu erzielen. Es ist gar kein Zweifel, daß an eine an Vorträge noch nicht gewöhnte Masse, die erst erzogen werden muß zum Hören solcher Vorlesungen, die Einzelvorträge die geringeren Anforderungen stellen. Ich glaube also, daß es auch hier heißt, nicht das eine oder das andere, sondern daß man beide Formen der Belehrung mit einander verbinden, in richtiger Arbeitstheilung neben einander gebrauchen kann und sollte, wobei allerdings, wie das österreichische Beispiel zeigt, durch die „Kursringe" eine noch weitere Ausdehnung der zusammenhängenden Belehrung ermöglicht werden kann. Man wird zu diesem Mittel um so mehr auch in Deutschland kommen müssen, weil die Erfahrung an verschiedenen Orten gezeigt hat, daß ein Umfang von sechs Vorträgen für einen Kurs die Maximalgrenze darstellt, die man nicht leicht ungestraft überschreiten darf. Bezüglich der Fragen, ob an diese Vorträge Diskussionen geknüpft werden sollen und in wie weit sie durch Grundrisse mit Litteraturangaben vorbereitet und unterstützt werden sollen, so daß der Hörer auch etwas bleibendes schwarz auf weiß mit nach Hause nimmt, stimme ich vollständig den Ausführungen des Vorredners zu. Die Diskussionen haben sich, wo sie stattgefunden haben, man kann wohl sagen, überall bewährt, es ist aber nicht überall in dem gleichen Maaße Gebrauch davon gemacht worden. Wo es geschehen ist, sind jedenfalls irgendwie nennenswerthe Mißstände nicht hervorgetreten. Allerdings kommt alles darauf an, die große Scheu des Arbeiters vor dem persönlichen Hervortreten hier zu überwinden. Man muß daher versuchen, die Form der Fragestellung zunächst zu einer möglichst unpersönlichen zu machen, und da hat sich der Fragekasten an verschiedenen Orten bewährt.

Was die Höhe des Eintrittsgeldes anlangt, so muß es bei den für die Arbeiter bestimmten volksthümlichen Kursen natürlich ein entsprechend niedriges sein, um irgend eine Betheiligung überhaupt zu ermöglichen; aber ich glaube doch, daß man auch da jedenfalls im Einzelverkauf nicht unter eine Mark herunter zu gehen brauchte und daß man nur bei größeren Bezügen von Karten, die durch die Organisationen dann entnommen werden könnten, Ermäßigung auf 60 oder 50 Pf. eintreten lassen sollte. Denn man soll es jedenfalls als Ziel anstreben, daß die Selbstkosten in der Hauptsache durch die Eintrittsgelder gedeckt werden, wo nicht eben Subventionen des Staates oder der Kommunen zur Verfügung stehen, und zwar nicht nur die Kosten der Drucksachen, des Saales u. s. w. — wobei allerdings an eine Unterstützung durch kommunale und staatliche Behörden in der Weise gedacht werden muß und kann, daß nicht eine eigentliche Miethe für den Saal verlangt wird, sondern nur Ersatz der Beleuchtungs-, Heizungs- und Reinigungskosten —, sondern daß darüber hinaus im Prinzip wenigstens auch für die Dozenten ein, wenn auch noch so geringes Honorar, aber immerhin ein Honorar herausgeschlagen wird. Denn, meine Damen und Herren, besonders wiederum soweit die arbeitenden Klassen in Betracht kommen, glaube ich sagen zu dürfen: Der Arbeiter und namentlich der klassenbewußte Arbeiter will heute nichts geschenkt bekommen, er will kein Almosen, auch kein geistiges.

Was den inhaltlichen Umfang der Vorträge anlangt, d. h. die Frage, auf welche Disziplinen sich die Vorträge überhaupt am besten erstrecken und insbesondere nach den Bedürfnissen der arbeitenden Klassen erstrecken können, so ist diese Frage in letzterer Beziehung — in ersterer, für die anderen Klassen, bestehen ja Grenzen darin viel weniger — von Herrn Professor Natorp so überzeugend beantwortet worden und in einer Weise, die sich so vollständig mit meinen Anschauungen deckt, daß ich auf ein näheres Eingehen darauf verzichten kann. Nur das hebe ich hervor, daß, wie die Erfahrung gezeigt hat und wie es daher auch an verschiedenen Orten geschehen ist, nach unten oder nach oben, wie Sie wollen, eine gewisse Schranke gezogen werden muß, da sich doch nicht alles zu den Vorträgen eignet. Ich glaube, daß die Satzungen des Karlsruher Vereins für diese schwierige Frage die treffende Formulirung gefunden haben mit den Worten: „Wissenschaftliche, politische und religiöse Streitfragen dürfen in den Vorträgen nicht zur Behandlung kommen; aus den einzelnen Gebieten soll vielmehr nur das gebracht werden, was als feststehendes Resultat wissenschaftlicher Forschung und praktischer Erfahrung angesehen werden kann."

Aber, meine Damen und Herren, es entsteht offenbar noch die weitere wichtige Frage: Sollen und können die Universitäten allein diese Aufgabe auf die Dauer lösen? Und darauf ist meines Erachtens zunächst zu sagen: Sie sollen es nicht; denn es handelt sich um eine Aufgabe von so eminenter sozialer und nationaler Bedeutung, daß wir allen, die dazu das Bedürfniß und das Zeug haben, die Mitwirkung an ihrer Lösung gewähren wollen. Und dazu können ohne Zweifel ebenso wie Universitätsgelehrte auch Privatgelehrte, Volks- und Mittelschullehrer, Männer und Frauen aus dem praktischen Leben fähig sein. Und darum sind auch

Einrichtungen, wie die Humboldtakademie, die Vorlesungen der Oberschulbehörde in Hamburg, des Ausschusses für Volksvorlesungen in Frankfurt a. M., die neben den Universitäten stehen und in der Hauptsache mit nicht der Universität angehörigen Kräften arbeiten, berechtigt und nöthig, und wir sollen und wollen uns auch nicht bekämpfen, sondern einander unterstützen. Die Hochschulen können aber auch die Aufgabe auf die Dauer, wenn sie einen solchen Umfang, wie er mir vor Augen steht, annimmt, gar nicht allein erfüllen. Und zwar einerseits zunächst aus geographischen Gründen, weil ja der Sitz vieler Hochschulen kleine oder mittlere Städte sind ohne eine größere Arbeiterbevölkerung, große industrielle und kommerzielle Centren aber ohne eine Hochschule sind und das Hinausgehen der Universitätslehrer aus der Universitätsstadt in benachbarte größere Städte doch nothwendig sehr bestimmte Grenzen haben muß in ihrer Kraft und Zeit. Dazu kommt die große, noch kaum in Angriff genommene Aufgabe, auf die Stadtrath Dr. Flesch in Frankfurt a. M. mit Recht die Aufmerksamkeit gelenkt hat, daß wir uns mit einer solchen Erweiterung der Volksbildung auch gar nicht auf die großen Städte beschränken dürfen, wenn wir nicht die Flucht vom Lande noch weiter befördern wollen; daß es vielmehr gilt, auch hinauszugehen bis zu einem gewissen Grade in die kleineren Städte und auf das Land. Aber auch ohne dies glaube ich, daß die Hochschulen doch nicht auf die Dauer die Arbeit erfüllen könnten, eben im Hinblick auf die Zeit und die Arbeitskraft der Lehrer. Es wird dies vor allem von denjenigen Universitäten gelten, wo nicht ein großer Stab jüngerer Privatdozenten zur Verfügung steht und in Folge dessen auf die einzelnen Professoren eine starke Lehrthätigkeit entfällt; ein solcher großer Stab von wenig durch Lehrthätigkeit in Anspruch genommenen Privatdozenten ist aber doch immer nur an den großen Universitäten zu finden, nicht an den kleinen und mittleren. Und darum, scheint es mir, wenn wir bleibende, umfassende Einrichtungen für diese Volkshochschulkurse ins Auge fassen wollen, so werden wir für die Zukunft wohl einmal an eine andere Form der Organisation denken müssen, eine Form der Organisation, bei der die Universitäten nur noch indirekt die Aufgabe lösen, indem sie zunächst nur die Lehrer ausbilden, die dann die Vorträge selbst in den Städten oder auf dem Lande abhalten sollen. Das werden wohl zum Theil die Volks- und Mittelschullehrer, namentlich die ersteren, sein können, und die für Volksschullehrer in Jena und Breslau bereits abgehaltenen Kurse sind vielleicht ein erster Ansatz zu dieser Entwickelung; es werden aber außerdem auch besondere Lehrkräfte, eine Art Wanderlehrer, sein müssen, die sich nur dieser Aufgabe widmen und denen man vielleicht später den Eintritt in die Universität als Lehrer gestatten könnte. Es giebt keine bessere praktizirende Thätigkeit für den künftigen Beruf als Universitätslehrer als diese.

Doch das sind Zukunftsgedanken, von deren Verwirklichung wir wohl noch weit entfernt sind; für die erste Einrichtung fällt zweifellos auch nach meiner Ueberzeugung den Hochschullehrern und den Hochschulen die Hauptaufgabe zu, auch in direkter Beziehung, und die jüngste Entwickelung hat gezeigt, daß sie zur Erfüllung dieser Aufgabe auch in Deutschand in weitgehendem Maaße bereit sind.

Nur noch eine Bemerkung lassen Sie mich zum Schluß hinzufügen. Bei den arbeitenden Klassen thut es der Bildungshunger allein nicht. Es genügt auch nicht, daß ihnen die wissenschaftliche Speise in richtiger Form und Menge verabreicht wird — sie müssen auch die Fähigkeit besitzen, die gereichten Speisen zu verdauen. Dazu gehört aber als nothwendige Voraussetzung, daß die Existenzbedingungen, bei den arbeitenden Klassen also die Bedingungen ihres Arbeitsverhältnisses, sie überhaupt geistig und körperlich fähig machen, eine derartige Erweiterung ihrer Bildung in sich aufzunehmen. Dazu gehört also nothwendig, daß die Arbeitszeit keine zu lange ist und daß die materielle Lage sie über die Sorge der Existenz, der Ernährung von Tag zu Tag, hinweggehoben hat. Und darum bin ich überzeugt: wer für die „Erziehung des Volkes auf dem Gebiete der Wissenschaft" (und der Kunst, wie ich wohl hinzufügen darf) eintritt, der muß auch nothwendigerweise eintreten für eine Gestaltung der Lebensbedingungen des lohnarbeitenden Theiles der Nation, die überhaupt eine solche Erziehung erst möglich macht — und so gehören auch Volkshochschulbewegung und soziale Reform untrennbar zusammen.

Der dritte Berichterstatter, Herr Prof. Dr. Plate, Berlin, giebt ein Resumé seines S. 80 abgedruckten Berichtes über Naturhistorische Museen als Volksbildungsstätten und Arbeiterführungen durch dieselben.

Herr Prof. Dr. Lichtwark, Hamburg: Erziehung des Volkes auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Meine Damen und Herren! Ich muß mich zunächst rechtfertigen, daß ich das Referat über dieses Thema überhaupt übernommen habe, denn ich habe noch nie eine Führung durch eine Kunstsammlung veranstaltet und auch noch nie einer Arbeiterführung beigewohnt. Ich vermag also aus eigener Erfahrung nichts zu sagen. Sie werden schon aus der Fassung der Ueberschrift ersehen haben, daß ich mich in einer gewissen Verlegenheit befunden habe, und wenn ich überhaupt in der Lage bin, bis zu einem gewissen Grade ein Referat zu bieten, so verdanke ich das der besonderen Liebenswürdigkeit des Herrn Geheimrath Post, der mich veranlaßte, in einer Berliner Arbeiterversammlung einen Vortrag zu halten, um wenigstens einmal in direkte Berührung mit Arbeitern zu kommen. Ich halte zwar in Hamburg seit Jahren in der Kunsthalle Vorträge, an denen sich auch Arbeiter betheiligten, aber es ist doch etwas anderes, wenn Arbeiter in einem gemischten Publikum dasitzen, als wenn sie eben allein sind. Dieser eine Vortrag, den ich in einer Arbeiterversammlung gehalten habe, ist mir eine sehr liebe und werthvolle Erfahrung. Denn ich darf sagen, daß ich mich nie mit einer aufmerksameren, theilnahmsvolleren Zuhörerschaft in Berührung gefühlt habe.

In dem Vorbericht habe ich mich auf eine Anzahl von Leitsätzen beschränkt.

Die Schwierigkeiten in der Erziehung des Volkes auf dem Gebiete der bildenden Kunst kann ja jeder draußen Stehende erkennen. Auf dem Gebiete der Museumsführungen erscheinen sie mir besonders groß. Es ist wohl nicht unmöglich, mit einer Anzahl von etwa 75 Personen ein

großes Bild, wie Makart's „Catharina Cornaro" zu sehen. Aber auch schon mit 10 bis 12 Personen etwa das kleine Kabinetbild eines Niederländers mit Nutzen zu betrachten, halte ich für fast ausgeschlossen. Eine weitere Schwierigkeit liegt bei dem Personal der Führenden.

Es würde einer ganz besonderen Schuluug für seine Aufgabe bedürfen, selbst wo die natürliche Begabung vorhanden ist, die ja nicht jeder mitbringt. Das gedruckte Material, das mir bekannt ist, zeigt an allen Ecken und Enden, wie schwer es dem Gelehrten wird, die historischen Einleitungen wegzulassen, die in den allermeisten Fällen das eigentliche Ziel der Führungen, in das Kunstwerk selbst hineinzuführen, verschleiern. Es ist sehr schwer, zu vermeiden, daß der Arbeiter, der einen historischen Exkurs über ein Kunstwerk hört, nicht den Eindruck mitnimmt, dieses Wissen über das Kunstwerk sei die Hauptsache.

Wieweit diese Schwierigkeit bei den Führungen durch die Berliner Museen überwunden ist, vermag ich nicht zu sagen; soweit ich anderswo Beobachtungen machte, bin ich immer etwas erschrocken gewesen über den Umfang der Historie, die man bieten zu müssen glaubt.

Nach den Erfahrungen, die ich in der Praxis auf verwandten Gebieten gemacht habe, ist es immer am förderlichsten gewesen, den Laien ohne Umschweife vor das Kunstwerk zu stellen und ihn zu lehren und zu gewöhnen, seine eigenen Augen zu gebrauchen.

Wie dies aber bei Museumsführungen gegenüber den Millionen von Arbeitern ausgeführt werden kann, daß für die Allgemeinheit ein wirklicher Nutzen erwächst, vermag ich nicht zu sagen.

Ich habe deshalb nach einer Uebereinkunft mit Herrn Geheimrath Post in den kurzen Leitsätzen, die Sie in dem gedruckten Bericht finden, von den Museumsführungen abgesehen, das Thema allgemeiner gefaßt und die künstlerische Erziehung des Arbeiters als ein Ganzes zu umreißen versucht.

Die kurzen Sätze sollen nur eine Erleichterung für die Diskussion gewähren. Die Diskussion hat immer die Hauptsache zu leisten, und ich will deshalb an dieser Stelle keine allgemeinen Betrachtungen anstellen; ich möchte nicht gern in die Lage kommen, Ihnen zu sagen, was Sie besser wissen als ich, oder was Sie überhaupt nicht zu wissen begehren, und deshalb bitte ich Sie, mir während der Diskussion zu sagen, über welche Punkte Sie nähere Auskunft wünschen. Ich bin bereit, Ihnen dann Rede und Antwort zu stehen.

An Stelle des am Erscheinen verhinderten fünften Berichterstatters, Herrn Kammerherrn v. Ebart, Gotha, nimmt Herr Dr. v. Erdberg, Berlin, das Wort zu dem Thema: Volksthümliche Theatervorstellungen. Meine Damen und Herren! Mir ist der ehrenvolle Auftrag zu Theil geworden, Herrn Kammerherrn von Ebart in seinem Referat über volksthümliche Theatervorstellungen zu vertreten. Herr von Ebart hat sich in dem gedruckten Referat darauf beschränkt, darzulegen, wie man in Gotha auf diesem Gebiete praktisch vorgegangen ist; er hätte wahrscheinlich, wenn es ihm möglich gewesen wäre, hier zu erscheinen, auseinandergesetzt, welches die Ziele und Grenzen dieser volksthümlichen Bestrebungen im allgemeinen zu sein haben. Das wird nun-

mehr meine Aufgabe sein. Ich glaube, es wird im Interesse unserer Verhandlungen liegen, wenn ich mich dabei an das Wesentlichste halte. Ich habe darum einige Thesen aufgestellt, die ich mit einer kurzen Begründung hier als Grundlage für unsere Verhandlungen zu Ihrer Kenntniß bringen möchte. Ich stelle als ersten Satz den auf:

Die Frage der volksthümlichen Theatervorstellungen ist nicht eine Frage der Volksunterhaltung, sondern eine Frage der Volkserziehung. Wo man volksthümliche Theatervorstellungen veranstaltet hat, hat man es meist unter dem Gesichtspunkte gethan, daß ein Bedürfniß nach derartigen Aufführungen vorliege, das befriedigt werden müsse. Man vergaß dabei aber sich zu fragen, ob dieses Bedürfniß denn überhaupt ein berechtigtes und ob mit seiner Befriedigung unserem Volke und unserer Kultur ein Dienst erwiesen sei. Diese Frage ist keineswegs so rein akademischer Natur, wie es manchem auf den ersten Blick erscheinen mag. Durch ein Beispiel wird das klar werden. Denken wir uns, daß heute alle Theater Berlins zu freiem Eintritt den Massen geöffnet würden, dann würden, sobald der erste Reiz der Neuheit vorüber ist, das Residenztheater, der Wintergarten und ähnliche Kunsttempel den stärksten Zudrang zu verzeichnen haben. Wohin das Bedürfniß des Volkes ginge, wäre eklatant bewiesen, deshalb würde aber doch keiner unter uns einer Umwandlung etwa des Deutschen Theaters in ein Residenztheater das Wort reden wollen. Wir dürfen die Frage also nicht so stellen: Liegt hier ein Bedürfniß vor, das wir befriedigen müssen? sondern: Sind wir in der Lage, das Bedürfniß nach Theatervorstellungen so zu veredeln, daß es zu einem Bedürfniß nach Erbauung durch die dramatische Kunst wird?

Damit will ich natürlich das Moment der Unterhaltung nicht eliminiren. Ich weiß sehr wohl, daß auch die dramatische Kunst unterhalten will, aber unterhalten in jenem höheren Geiste, in der Unterhaltung zugleich eine Vertiefung der Weltanschauung, eine Bereicherung des Lebensinhaltes und eine Veredelung der eigenen Persönlichkeit bedeutet. Aber eben, um das Volk in diesem Geiste unterhalten zu können, dazu bedarf es einer Erziehung, die sich nicht in Jahrzehnten, vielleicht kaum in Generationen vollendet.

Die Künstler stehen heute vielfach auf dem Standpunkt, daß eine solche Erziehung des Volkes überhaupt unmöglich sei. Sie gehen von der Ansicht aus, daß die Kunst zu hoch über der Masse stehe, als daß sich eine direkte Beziehung überhaupt anknüpfen lasse. Die Kunst schreite voran und ziehe langsam und allmählich die Masse nach sich, und ist diese einst dort angelangt, wo die Kunst heute steht, dann sei diese schon wieder vorausgeeilt, wer weiß — wohin. Dieser Anschauung treten wir am besten entgegen, wenn wir nach den Gründen forschen, die für uns die Möglichkeit einer Erziehung des Volkes in dem eben gekennzeichneten Sinne verbürgen, und nach den Wegen, die wir einschlagen müssen, um in unserem Bestreben auf Erfolge rechnen zu dürfen. Das führt uns zur zweiten These:

Die Erziehung des Volkes auf dem Gebiete der dramatischen Kunst ist möglich und hat zu geschehen auf Grund des engen Verhältnisses der dramatischen Kunst zum Volk und auf Grund ihrer Aufgabe, den Menschen, das Leben und die Zeit

in ihren Tiefen zu erfassen und darzustellen. Kaum eine andere Kunst, vielleicht nicht einmal die Musik wurzelt so tief im Volke, wie die dramatische Kunst. Im Volke ist sie, wie jede Kunst entstanden, und die Freude des Volkes an ihr ist noch heute eine so unmittelbare, wie nur jemals. Davon kann sich jeder überzeugen, der Gelegenheit hatte, im Winter Arbeiterfesten beizuwohnen. Wenn es irgend thunlich ist, darf da auch eine Komödie nie fehlen. Auch die so oft gerügte Freude an Maskenbällen ist als Symptom anzusehen. Es offenbart sich hier auf das deutlichste das Bedürfniß des Volkes nach Theatervorstellungen, aber dieses Bedürfniß ist in dem, worauf es zielt, ein ungesundes.

Immerhin erleichtert es uns die Aufgabe der Erziehung wesentlich. Es ist der fruchtbare Boden, der nur des edlen Samens bedarf, um schöne Blüthen zu tragen; daß der Erfolg ausbleiben könnte, werden wir nicht befürchten, wenn wir uns vor Augen halten, daß die dramatische Kunst die Aufgabe hat, der Zeit, wie Shakespeare sagt — heute würden wir vielleicht noch hinzusetzen: und dem Menschen — einen Spiegel vorzuhalten. Sollte sie nun, wo sie dieser Aufgabe gerecht wird, nicht auch dem Arbeiter verständlich sein, der durch die Bestrebungen der Volksbildung immer mehr befähigt wird, nicht nur seine Zeit, sondern auch vergangene Zeiten zu verstehen, der selbst Träger jener Ideen ist, die unserer Zeit speziell ihr Gepräge geben, und der als Mensch selbst jeder Leidenschaft fähig ist, die je den Helden eines Dramas beseelte und für die er Dank seiner naiven Natürlichkeit vielleicht mehr Verständniß hat, als der durch seine Erziehung seit Generationen gezähmte Gebildete?

Es sind in erster Linie die Werke der Meister aus Gegenwart und Vergangenheit heranzuziehen, welche die Eigenart unseres Volkes am tiefsten erfaßt und am reinsten zum Ausdruck gebracht haben. Wir werden nicht zu den Ausländern gehen — Shakespeare rechnen wir nicht als solchen — aber auch einige moderne Richtungen werden sich für unsern Zweck nicht verwendbar erweisen. Wir werden zu Hans Sachs, Goethe's Götz von Berlichingen, Lessings Minna von Barnhelm und zu Schiller greifen müssen. Für Oesterreich kommen namentlich auch Anzengruber und Grillparzer in Betracht. Goethe hat zwar einmal gesagt: meine Werke werden nie populär werden; aber hier können wir einmal auch Goethe widersprechen. Sein „Götz" ist, wie kein anderes Werk, berufen, im Volke verstanden zu werden. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, daß man auch heitere Werke aufführt, auch Possen. Allerdings ist die heutige Litteratur hier sehr dürftig, aber wir haben in den siebziger Jahren eine Zeit erlebt, in der z. B. die Berliner Lokalposse durchaus auf der Höhe stand. Auch den Wiener Nestroy muß ich hier nennen. Wenn der Ausstattungsschwindel, der sich jetzt breit gemacht hat, vorüber geht, können wir sehr wohl hoffen, daß auch die Posse wieder zur Blüthe kommt, sie wäre eine durchaus gesunde Kost für's Volk.

Volksthümliche Theatervorstellungen sollen nur von ständigen Bühnen, bezw. von Berufsschauspielern veranstaltet werden. Man steht vielfach auf dem Standpunkt, daß man das Volk sich selbst seine Kunst machen lassen soll. Ich halte diesen Standpunkt für durchaus verwerflich. Wir stehen nicht mehr im Mittelalter, wo die dramatische Kunst nichts weiter war, als eine Reihe von

Aufzügen und Vermummungen. Sie hat sich im Laufe der Jahre zu einer Kunst höchster Art entwickelt. Charaktere, wie sie heute im Drama darzustellen sind, von Gevatter Schneider und Handschuhmacher schildern zu lassen und dem Volk dadurch einen Begriff von der Erhabenheit der Kunst zu geben, ist ganz undenkbar und führt in letzter Linie dazu, daß sich jeder einbildet, Dramen für das Volk schreiben zu können. Das Gefühl für die Schwierigkeit der Kunst geht ganz verloren, und der schreckliche Dilettantismus in der Schauspielkunst zieht einen noch schrecklicheren in der dramatischen Poesie nach sich. In den achtziger Jahren, als die Luther-Festspiele entstanden, ist eine Fluth solcher volksthümlichen Dramen aufgetaucht; aber heute ist kein einziges mehr von ihnen am Leben. Also wir werden im Interesse der Erziehung des Volkes darauf bestehen müssen, daß die Kunst dem Volke von Künstlern zugänglich gemacht wird. Die Schwierigkeiten, die sich uns hier bei dem modernen Theaterwesen oder vielmehr -Unwesen entgegenstellen, sind bekannt. Trotzdem ist es gelungen, in Gießen, Gotha, Leipzig derartige Vorstellungen für Arbeiter zu ganz geringem Preis — 40 Pfennig Eintrittsgeld — zu veranstalten. Man wird vielleicht sagen, diese Theater seien subventionirt und könnten das leisten, während die Pächter von Theatern dies nicht durchsetzen könnten. Ich glaube, daß das doch möglich ist. Hier in Berlin liegen die Verhältnisse allerdings ganz abnorm, aber in kleineren Städten habe ich es beobachtet, daß die Theater zwar meistens ganz gut besucht sind, daß es aber immerhin nichts schaden würde, wenn einmal wöchentlich ein Abend ausfiele. Ich glaube, diejenigen sind selten in den kleinen Städten, die sich am Nachmittag hinstellen und fragen: Was wollen wir heute Abend machen, und sich dann eventuell entschließen ins Theater zu gehen. Das Publikum in kleinen Städten will ein bestimmtes Stück sehen, und kann es das nicht heute sehen, dann sieht es es morgen. Wenn darum ein Abend in der Woche für eine Arbeitervorstellung reservirt würde und die Preise so normirt würden, daß die Tageskosten herauskämen, so würde das Theater keinen Schaden, sondern nur Nutzen haben.

Die Erziehung des Volkes zur dramatischen Kunst liegt nicht nur im Interesse des Volkes, sondern auch in dem der Kunst und unserer gesammten Kultur. Die Deutschen sind stolz darauf, daß ihre bedeutendsten Künstler eigentlich zu allen Zeiten aus den niederen Schichten des Volkes hervorgegangen sind. Wenn aber diese niederen Schichten immer mehr jede Beziehung zur Kunst verlieren und die Kunst selbst den Boden des Volkes verliert, dann wird es auch schließlich nicht mehr möglich sein, daß aus diesem Boden uns Geister erwachsen, wie sie, Gott sei Dank, uns erwachsen sind. Darum stehe ich vor allem auf dem Standpunkt, daß wir zu Bestrebungen nach derartigen Volksaufführungen durchaus verpflichtet sind und daß wir es zu erreichen suchen müssen, daß schließlich jeder Einzelne in der Kunst das hat und das findet, was die Kunst selbst dem Einzelnen geben will. Das ist ein Ziel, das noch fern liegt, aber wem es zu fern erscheint, den weise ich darauf hin, was Herr Prof. Dr. Natorp in seinem Referat gesagt hat, daß wir ja Ideale nicht aufstellen, um sie zu erreichen, sondern um uns der Richtung, die wir einzuhalten haben, bewußt zu bleiben. Jedes Erreichte hat schließlich einen Rückschritt zur Folge; im Streben allein sind wir ge-

zwungen und fähig, alle geistigen Kräfte anzuspannen, und das Ziel, welches es in diesem Falle zu erreichen gilt, ist wahrlich einer solchen Anspannung werth.

Endlich resumirt der sechste Berichterstatter, Herr Prof. Dr. Stumpf, Berlin, seinen S. 89 abgedruckten Bericht: Volksthümliche Musikaufführungen.

Vorsitzender: Die Referate sind damit erschöpft. Die lebhafte Zustimmung, die Sie denselben zu Theil werden ließen, fasse ich auf als den Dank der Versammlung gegenüber den Herren Vortragenden, ich habe das Bedürfniß, diesen Dank seitens der Centralstelle zu wiederholen. In üblicher Weise haben wir für den ersten Tag eine Frühstückspause angesetzt, ich schlage Ihnen vor, dieselbe jetzt eintreten zu lassen und uns in einer halben Stunde zur Diskussion über das Gehörte wieder zu versammeln.

Pause von $11\frac{3}{4}$ bis $12\frac{1}{4}$ Uhr.

Stellvertretender Vorsitzender Herr Dr. Wittenstein, Barmen: Geehrte Damen und Herren! Unser verehrter Vorsitzender Excellenz von Jacobi hat sich für einige Augenblicke zurückgezogen und hat mich gebeten, seine Stellvertretung zu übernehmen. Wenn ich mir gestatten darf, Vorschläge für die Diskussion zu machen, so wird es zunächst der sein, daß wir im Anschluß an die Referate denjenigen Herren, welche als Theilnehmer oder Zuhörer den akademischen Kursen, Theater- oder Musikaufführungen oder Museumsführungen beigewohnt haben, Gelegenheit geben, sich zu äußern und die Gesichtspunkte, welche sie bei diesen Veranstaltungen persönlich gewonnen haben, uns mitzutheilen. Auf diese Weise würden wir auch wohl einen gewissen Eindruck davon gewinnen, wie von den Zuhörern und Theilnehmern diese Veranstaltungen empfunden und aufgenommen worden sind. In zweiter Linie möchte ich dann bitten, in die Diskussion über die Vorträge, die wir soeben gehört haben, einzutreten, und die Bitte aussprechen, sich dazu bei mir zum Worte zu melden, indem ich hinzufüge, daß es sehr erwünscht wäre, wenn gleichzeitig die Fragen bezeichnet würden, über welche man zu sprechen wünscht, damit wir in der Lage sind, die Diskussion einigermaaßen nach den Materien zu ordnen.

Darf ich nun zunächst solche Herren, die als Theilnehmer oder Zuhörer akademischen Kursen beigewohnt haben, bitten, sich zum Wort zu melden?

Herr Schriftsetzer Willi, Karlsruhe: Verehrte Damen und Herren! Wir haben bei uns in Karlsruhe bis vor Jahresfrist von Ihren Bestrebungen nur aus einer gewissen Entfernung gehört, und als dann vor Jahresfrist, veranlaßt durch einige Herren unserer dortigen technischen Hochschule und sonstige Angehörige der besseren Stände an einige Vertreter der Arbeiter die Einladung erging, sich zum Zweck der Vereinbarung über diese Dinge zu einer Versammlung einzufinden, da muß ich Ihnen gestehen, daß diese Einladung mit einem gewissen Mißtrauen

seitens der Arbeiterschaft aufgenommen wurde, einem Mißtrauen, über dessen Berechtigung, insoweit sie überhaupt vorhanden ist oder sein könnte, ich nicht sprechen will, das sich aber thatsächlich gezeigt hat und das zu bekämpfen vor allen Dingen die Aufgabe der Vertrauensmänner der Arbeiterschaft sein mußte. Ich persönlich, wie auch die übrigen Vertreter der Arbeiterschaft haben uns bald überzeugt, daß bei diesen Bestrebungen nicht etwa irgend welche Hintergedanken gehegt werden, sondern daß es sich lediglich darum handelt, dem Volke und speziell der Arbeiterschaft ein besseres Wissen, eine höhere Bildung zugänglich zu machen. Von diesem Gesichtspunkt faßten auch die Vertreter der Arbeiter die Angelegenheit auf und bereiteten so bei uns den Boden vor, um die Arbeiter künftighin für die auf Hebung der Volksbildung gerichteten Bestrebungen empfänglich zu machen. Auf Grund der Verhandlungen in jener Versammlung wurde dann ein Statut ausgearbeitet und eine Organisation geschaffen, die sich zu gleichen Theilen aus den Kreisen der Darbietenden und der Hörer zusammensetzt. Aus dieser Körperschaft wurde sodann ein Ausschuß gewählt, bestehend aus fünf Vertretern der Hörer und sieben Vertretern von der anderen Seite; der Ausschuß wählt wieder den geschäftsführenden Vorstand. Auf diese Weise glauben wir etwaigen Mißstimmungen entgegentreten zu können, es wird vermieden, daß man einseitig etwas vorschreibt, ohne die andere Seite zu fragen. Auf diese Weise ist auch den Hörern Gelegenheit gegeben, ihre Anschauungen zur Geltung zu bringen. Ich kann sagen, daß bei unseren jetzigen Veranstaltungen die Darbietenden immer bereit waren, den Wünschen der Hörer Rechnung zu tragen. Wir haben eine Reihe von Vortragscyklen gehabt. An erster Stelle wurde gehalten ein Vortrags-Cyklus von Geheimrath Engler über die Grundlagen der Chemie; dann kam ein Vortragscyklus von Geheimrath Bunte über Heizung und Beleuchtung; dann Vortragscyklen über Technik und Maschinenbau, Kunst und Kunstgeschichte. Für Unterhaltung wurde innerhalb unseres Vereins gesorgt durch die Einrichtung von Unterhaltungsabenden, zunächst eines Goetheabends.

Die Vortragscyklen fanden viel Anerkennung auch bei den staatlichen und städtischen Behörden, und es wurde uns ein sehr weites Entgegenkommen gezeigt durch die vollständig unentgeltliche Ueberlassung der Lokale und der Instrumente zu den Experimentalvorträgen, so namentlich bei dem Vortragscyklus des Herrn Geheimrath Engler. Nun hat es uns das Entgegenkommen des Landesfürsten und der Intendantur des Hoftheaters ermöglicht, Volksvorstellungen im großherzogl. Hoftheater veranstalten zu können. Für die erste Aufführung wurde „Minna von Barnhelm" gewählt. Im großen und ganzen können wir sagen, daß unsere Bestrebungen heute von der Arbeiterschaft in Karlsruhe mit ungetheilter Aufmerksamkeit aufgenommen werden und daß in Bezug auf den Besuch der Vortragscyklen und sonstigen Darbietungen — wir haben auch Dichterabende und weitere Theatervorstellungen in Aussicht — nicht ein Rückgang, sondern eher ein Fortschritt zu verzeichnen ist. Bei dem Vortragscyklus über „Kunst und Kunstgeschichte" war beispielsweise anfänglich der Besuch verhältnißmäßig sehr schwach, während bei den früheren Cyklen die Lokale überfüllt waren. Aber später

wurde der Besuch auch bei diesem Cyklus weit stärker, und an den letzten Abende war das Lokal ebenfalls vollständig gefüllt. Es gilt das Interesse in der Arbeiterschaft zu wecken; das kann nicht lediglich durch die Vorträge als solche geschehen, sondern, wie schon der Herr Referent gesagt, man muß den Arbeitern Dispositionen und ähnliches mitgeben, aber nicht etwa erst an den betreffenden Abenden selbst, sondern drei, vier oder auch acht Tage vorher; vielleicht gleichzeitig mit den Eintrittskarten, damit die Hörer Gelegenheit haben, die Sache rechtzeitig durchzulesen. Das ist aber nicht möglich, wenn sie diese Dinge erst am Abend selbst in die Hand bekommen. Es ist gefragt worden, ob es zweckmäßig wäre, abgesehen von den Vortragscyklen, auch einzelne Vorträge zu veranstalten. Ich habe die Ansicht, daß das für gewisse Themata sehr wohl zu empfehlen wäre; die Zeitdauer des Vortrages dürfte aber nicht zu sehr ausgedehnt werden. Sie dürfte nicht den Abend vollständig füllen, weil dann viele Arbeiter nicht mehr fähig sein würden, dem Vortrage ihr Interesse bis zum letzten Augenblick zu widmen. Wir müssen bedenken, wie verschiedenartig die Arbeiterschaft hinsichtlich ihrer Beschäftigungsdauer und Beschäftigungsart zusammengesetzt ist. Wir haben Berufe, die körperlich nicht sehr anstrengend sind, und ferner solche mit verhältnißmäßig kurzer Arbeitszeit — vielleicht nur von acht Stunden — aber auch solche, wo 12 bis 13 Stunden gearbeitet wird. Es muß also ein goldener Mittelweg gefunden werden nach der Richtung, daß man diese Vorträge auf einen möglichst kurzen Zeitraum beschränkt. Wir haben schon bei den Vortragscyklen die Einrichtung getroffen, daß der einzelne Vortrag nicht länger als 1 bis $1^1/_4$ Stunde dauert, und dieser Modus wird sich auch für die Einzelvorträge empfehlen. Nun ist ja schon in anerkennenswerther Weise von Herrn Prof. Fuchs ausgeführt worden, daß, solange ein Theil der Arbeiter mit so lange ausgedehnter Arbeitszeit zu rechnen hat, hierin gerade für unsere Bestrebungen eine große Schwierigkeit liegt, und darum — das liegt ja nahe für uns alle — wäre es sehr zu begrüßen, wenn in dieser Beziehung seitens der Behörden ein Schritt des Entgegenkommens in der Richtung gemacht würde, daß man den Bestrebungen der Arbeiter, insoweit sie sich auf Hebung und Förderung ihrer materiellen Verhältnisse beziehen — nicht lediglich in Betreff ihrer Lohnverhältnisse, sondern auch hinsichtlich der Verkürzung der Arbeitszeit — nicht feindlich gegenübertritt.

Wenn das nicht mehr geschieht, dann werden wir ein viel besseres Feld für die Verbreitung unserer Bestrebungen haben. Was den Besuch der Vortragsabende anlangt, so sind unsere Erfahrungen in Karlsruhe noch sehr gering. Wir waren nicht im Stande, das Bedürfniß der Arbeiterschaft vollständig zu befriedigen. An einem von uns veranstalteten Unterhaltungsabende mußten wir viele Leute trotz des ziemlich großen Lokales wegen Ueberfüllung zurückweisen. Es wird nothwendig sein, daß man ein und denselben Gegenstand in verschiedenen Lokalen zur Darbietung bringt, um ihn einem größeren Kreise von Zuhörern zugänglich zu machen. Auch bei der Vorstellung im Hoftheater war der Andrang so groß, daß nicht allen Anforderungen genügt werden konnte. Wir hatten da dreierlei Preise: Plätze zu 50, 40 und 30 Pfennig; und merkwürdig, gerade die Plätze mit den niedrigen Preisen konnten erst

zu allerletzt verkauft werden, nachdem die besseren Plätze nicht mehr zu bekommen waren.

Es ist gerade für Leute, die das ganze Jahr nicht ins Theater kommen, sehr schwer, herauszufinden, wo der beste Platz ist, und es ist ja eine bekannte Thatsache, daß die besten Plätze nicht direkt die vor der Bühne sind, sondern daß sehr schöne und bessere anderswo auch liegen. Aber die Leute, die selten ins Theater kommen, wissen das nicht. Bei den nächsten Aufführungen werden wir die besseren Plätze etwas theurer verkaufen und die schlechteren noch billiger abgeben als damals. Mit einem Einheitspreise erklärten sich die Arbeitervertreter nicht einverstanden, weil dann doch die schlechtesten Plätze mit denselben Preisen bezahlt werden müßten, wie die besten. Der Preis für die Vorlesungscyklen bewegte sich zwischen 30 bis 50 Pfennig, so daß auf den Abend ungefähr zehn Pfennig entfielen. Unsere Cyklen umfaßten fünf bis sechs, zum Theil auch nur drei bis vier Vortragsabende. Höhere Preise lassen sich nicht empfehlen, wenn unsere Aufgabe, die Arbeiterschaft mehr und mehr heranzuziehen, gelingen soll. Hat man einmal einen festen Stamm von Besuchern der Vorträge, so wird man eher den Preis etwas erhöhen können. Im Prinzip stehe ich auf dem Standpunkt, daß durch die Leistungen der Hörer selbst die erforderlichen Mittel aufgebracht werden müssen.

Das sind in Kürze die wenigen Erfahrungen, die ich mitzutheilen hatte. Ich will hoffen und wünschen, daß auch sie zum Nutzen unserer Bestrebungen dienen mögen.

Herr Pfarrer Lic. Weber, M.-Gladbach: Hochverehrte Damen und Herren! Es ist mir eine Freude, als Vertreter der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands, die zu $^7/_{10}$ aus Arbeitern im eigentlichen Sinne und zu $^3/_{10}$ aus kleinen Handwerkern und Beamten bestehen, Ihnen Dank und Anerkennung für Ihr Vorgehen aussprechen zu dürfen. Es hat mich besonders gefreut, daß zwei Grundsätze in den Vorträgen der Herren sehr scharf betont sind: non multa, sed multum und vollkommene Ausschließung aller wissenschaftlichen und religiösen Streitfragen. Wenn diese beiden Grundvoraussetzungen gewahrt werden, dann werden wir unsere Kameraden mit großer Freude auffordern können, an den Vorlesungen Theil zu nehmen. Wir haben zwar innerhalb der evangelischen Arbeitervereine auch seit Jahren schon evangelisch-soziale Kurse, die sich auch auf allgemein bildende, aber vor allem auf sozialpolitische Themata bezogen haben; da nun aber die Sozialpolitik in das Gebiet der Streitfragen einzubeziehen ist, gehören diese Unterrichtskurse nur insofern zu den heut vorgeschlagenen, als eben auch allgemein bildende Themata behandelt worden sind. Ich spreche aber namens der Arbeiter auch noch die herzliche Bitte aus, doch möglichst wenig vorauszusetzen und solche Themata zu wählen, die in irgend einer Beziehung auch zur Charakterbildung des Arbeiters stehen; ferner den Arbeitern Gelegenheit zu geben, alle ihre Fragen, wenn sie auch unter Umständen einmal ungeschickt sein mögen, doch frisch und fröhlich von sich zu geben, und geduldig zu sein, wenn die Arbeiter auf falscher Fährte sind, und es sie in mildester Form merken zu lassen, daß das eigentlich nicht das richtige Verständniß der

Sache war. Je liebenswürdiger man mit den Arbeitern umgeht und je mehr man Geduld hat, um so leichter wird man die Arbeiter dazu erziehen, daß sie schärfer aufpassen und besser verstehen. Im allgemeinen kann ich meine volle und dankbare Zustimmung zu den Vorträgen aussprechen und wünsche zu Gott, daß die deutsche Hochschule, wie sie immer wissenschaftliche Bildung gefördert und verbreitet hat, auf diesem Gebiete es nun thun möge an dem gesammten Leben der Nation. Gott gebe seinen Segen dazu.

Herr Drechsler Siedersleben, Cassel: Meine Damen und Herren! Es hat mich hier als Arbeiter, das möchte ich in erster Linie betonen, ein Gefühl der Einsamkeit beschlichen, als ich die Präsenzliste durchgesehen habe und nur einen Arbeiter darin verzeichnet fand. Aus den Einladungen, die von Seiten der Centralstelle an die verschiedensten Orte geschickt worden sind, ging hervor, daß es vor allen Dingen erwünscht gewesen wäre, wenn von jedem einzelnen Orte möglichst Arbeiter delegirt worden wären, um aus dem praktischen Leben heraus ihre Erfahrung hier zum Besten zu geben; denn Sie wissen ja — der Thatsache dürfen wir uns nicht verschließen — daß wir gerade durch die Mittheilung praktischer Erfahrungen aus den verschiedensten Orten das beste Bild von dem Stande der Dinge gewinnen können. Wie gesagt, ich habe mich gewundert, daß die Arbeiter heute hier so ziemlich am geringsten vertreten sind. Trotzdem will ich die Gelegenheit benützen, um meine Meinung zu Ihrer Kenntniß zu bringen, und bitte Sie um recht viel Nachsicht mit der Form, in der ich es Ihnen vortrage. Es wird mich freuen, wenn ich von hier das Gefühl mit nach Hause nehmen kann, hier etwas Positives gelernt zu haben.

Es ist hier von dem ersten Referenten, Herrn Professor Natorp betont worden, daß bei der ganzen Bethätigung der Bestrebungen man die Erfahrung gemacht habe, daß der Hunger nach geistiger Kost, der im Volke vorhanden, nicht das einzige Moment sei, das hier in Betracht komme, sondern daß es sich vor allen Dingen auch um die Ueberwindung der geistigen Trägheit handle, die innerhalb der Arbeiterschaft noch in großem Maße vorhanden sei (Zuruf: „ganz falsch verstanden"), und daß die geistigen Führer dieser Bestrebungen erst dadurch veranlaßt worden seien, diesen überhaupt nahe zu treten. Wir können mit Fug und Recht sagen, und dem stimme ich als Arbeiter ebenfalls bei, daß eine gewisse geistige Trägheit in den Massen der Arbeiter vorhanden ist und daß sie solchen Bestrebungen gegenüber eine gewisse Indolenz zeigen. Man muß sich fragen: Wie geht das zu, woher kommt das? Und da müssen wir auf das zurückgehen, was bei der ganzen Geschichte ausschlaggebend ist. Der Grund für die geistige Trägheit der Arbeiter ist nicht die Trägheit an und für sich, sondern er liegt in den wirthschaftlichen Existenzbedingungen, die den Arbeiter verhindern, zur Verdauung von geistiger Kost überhaupt disponirt zu sein, und ich glaube, daß wir in Folge dessen uns in Bezug auf unsere Bestrebungen nicht allzu großen Hoffnungen hingeben dürfen. Wir können nur darin unsere Aufgabe erblicken, von vornherein ernstlich bestrebt zu sein, das, was uns leitet, der Arbeiterschaft in einer möglichst gemeinverständlichen, populären Form

beizubringen. Wir müssen es versuchen, die geistige Trägheit wegzubringen, sie verschwinden zu lassen, und das ist nicht so leicht. Wenn der erste Herr Referent betont hat, daß es vollständig auf dem Boden der Unparteilichkeit geschehen muß, so bin ich vollständig damit einverstanden, ich habe aber aus praktischen Erfahrungen gelernt, daß der Geist der Zeit unter der Signatur des Kampfes steht, daß wir es garnicht ermöglichen können, daß es ohne Kampf abgeht. Ich meine darum auch: Wir werden uns täuschen, wenn wir von dem Standpunkt ausgehen wollen, daß alles sich bei diesen Bestrebungen in der friedlichsten Weise vollziehen wird, die ja — das werde ich niemals verkennen — von dem Geiste der Weitherzigkeit, des redlichen Wollens getragen sind. Wenn dann gesagt ist, daß man Halbbildung vermeiden muß, so ist das vollkommen richtig und ebenso, daß wir das ethische, philosophische Moment in Betracht zu ziehen haben, wenn wir der Arbeiterschaft überhaupt näher treten wollen. Das eine betone ich nochmals, daß es ohne Kampf nicht abgeht, und ich möchte nur wünschen, daß die Arbeiterschaft stärker in den kommenden Zusammenkünften vertreten wäre, um auch ihrerseits in weiterem Maaße ihre Meinung auszudrücken, damit man hier die Ansichten der Arbeiterschaft wirklich kennen lernt. Wenn ich das sage, so habe ich den Wunsch, es möchten möglichst viele der Standesgenossen meiner Meinung beitreten oder ihr entgegentreten oder sie ergänzen; ich bin nicht zufrieden, wenn ich meine Meinung aussprechen kann, ich möchte auch von anderer Seite die Ansichten hören. Die Arbeiter müssen auch deshalb stärker hier vertreten sein, damit die Aussprache nicht lediglich vor den Vertretern der Philanthropie erfolgt, die ja redlich bestrebt sind, das Beste zu leisten, die aber vielfach mit den Arbeitern nicht die unmittelbare Berührung haben, die nothwendig ist, um das Vortheilhafteste für die Arbeiter herauszufischen, herauszusuchen. Wie gesagt, die Diskussion ist für mich vor allen Dingen von Werth.

Aber wenn nun in erster Linie gesagt worden ist, daß die ganzen Fragen möglichst pädagogisch behandelt werden sollen, so kann ich mich dieser Anschauung nicht unbedingt anschließen, sondern ich bin der Meinung — und ich habe auch hier durch die Erfahrung gelernt —, daß durch all zu starres Erfassen eines Prinzipes — gewissermaaßen dogmatisch — vom Standpunkt der Lehrthätigkeit aus, man den Arbeiter von vornherein schon nicht an derjenigen Seite faßt, wo er eigentlich zu fassen ist. Ich bin in allen diesen Dingen Laie, ich habe nie als Arbeiter Gelegenheit gehabt, mein Wissen nach der Richtung auszudehnen, trotzdem ich das Streben dazu hatte; meine wirthschaftlichen Verhältnisse waren es eben, die mich daran hinderten. Deshalb spreche ich nicht aus Erfahrung und deshalb möchte ich von Ihnen einen gegentheiligen Standpunkt hören und begründen hören.

Es ist außerdem gesagt worden, daß man bei diesen Bestrebungen den Reproduktionen der Tagespresse und der niedrigen Presse überhaupt entgegentreten will. Man hat gesagt, daß in der Tagespresse nicht diejenige geistige Kost geboten werde, die dem Arbeiter dienlich sei, es wurde vielmehr behauptet, daß diese Presse an die niedrigsten Instinkte des Menschen appellire. Ich kann auch diesem Gedanken nicht genau folgen. Ich habe vielmehr gefunden, verehrte Anwesende, daß nur da

etwas Niedriges herauskommt, wo von vornherein der Mensch etwas Niedriges hineinlegt. Wenn man aber einer Sache gewissermaaßen naiv gegenübertritt, so kann sie nicht schädlich wirken. Die Erfahrung lehrt das Eine, was auch hier schon erwähnt worden ist, daß man bei dem Arbeiter vor allen Dingen seine Charaktereigenschaften in Betracht zu ziehen hat, ehe man an ihn herantritt, ehe man seinen Wirkungskreis an ihm erprobt. Diese eigenthümliche Charakterbildung hat aber gerade ihren Grund in den wirthschaftlichen Momenten, und infolgedessen werden wir vom Staate und von den Kommunen verlangen müssen, daß man uns in unseren Bestrebungen auf die Besserstellung unserer Lage nicht, wie bisher, entgegentritt, daß man sich auch da des möglichsten Entgegenkommens befleißigt und anerkennt, daß man von dem Augenblick an, wo man dem Volke geistige Kost darbietet, wenn es sie verdauen soll, wenn der Arbeiter sie in sich aufnehmen soll, um ein nützliches Mitglied der Kulturgesellschaft zu werden — daß es von diesem Augenblicke an geboten ist, ihn auch in seinen wirthschaftlichen Existenzbedingungen besser zu stellen Erst wenn das geschieht, wird er auch selber dazu beitragen können, an solchen Kulturaufgaben, wie der vorliegenden, sich zu betheiligen. Wie gesagt, es sind nicht Charaktereigenthümlichkeiten im allgemeinen, sondern Charaktereigenthümlichkeiten, bedingt durch die wirthschaftliche Lage. Dann ist gesagt worden, daß für die Arrangirung von Volkshochschulkursen, Theateraufführungen u. s. w. die kleinen Städte nicht in Betracht kommen könnten, sondern nur die großen Städte. Ich bin hiermit nicht einverstanden. Ich meine, daß die Summe von Intelligenz in den großen Städten weit stärker konzentrirt ist als in den kleinen, und ich glaube gerade deshalb muß auf die kleinen Städte das Hauptaugenmerk gerichtet werden, muß dort in erster Linie die breite Masse des Volkes diesen Bestrebungen zugänglich gemacht werden, insofern wir uns einen ersprießlichen Verlauf von der ganzen Geschichte versprechen wollen. Nun ist gesagt worden — und da stimme ich vollständig mit dem Gesagten überein —, daß wir in erster Linie, sowie wir an den Arbeiter herantreten, an sein ethisches Empfinden, an sein ästhetisches Gefühl appelliren müssen. Das ist die empfänglichste Seite des Arbeiters. Wenn wir uns die Mühe geben, an sein geistiges Empfinden zu appelliren, werden wir ganz besonders einen gewissen Erfolg zeitigen können. Ich bin auch damit vollkommen einverstanden, daß in den einzelnen Lehrkursen der Fragekasten und die Diskussion in erster Linie freigegeben werden müssen, indem ich mir sage, daß, wenn dem Arbeiter Gelegenheit gegeben ist, seine subjektive Meinung über irgend einen Gegenstand in wenigen Worten äußern zu dürfen, meinetwegen auch nur in Form einer Frage, es von unschätzbarem Werth für den Lernenden wie für den Lehrenden ist. Daß alles dieses im allgemeinen noch bis zu einem gewissen Grade Zukunftsmusik ist, dessen war ich mir stets bewußt. Prof. Plate hat angeführt, daß die Museen hier in der Woche fast gar nicht von den Arbeitern besucht werden und des Sonntags auch nur in sehr schwacher Weise. Da bin ich mit ihm einverstanden, daß das vor allen Dingen daran liegt, daß die Museen, die Kunstsammlungen eben bis dato noch sehr wenig für die Arbeiter gethan haben, sehr wenig dem Arbeiter entgegengekommen sind, indem sie die populäre Seite zu

wenig beachtet, indem sie den Arbeiter nicht an seiner empfänglichen Seite angefaßt haben. Die Museen sollen ein Bild im gesammten sowohl wie im einzelnen liefern, damit der Arbeiter sofort sieht, was mit dem Gegenstande gemeint ist. Das ist die beste erzieherische Thätigkeit, und das habe ich an mir selbst erfahren, so oft ich überhaupt derartige Institute besucht habe, und wenn die in Frage kommenden Verwaltungen sich einer strengen Reform befleißigen würden, würden sie sich ein großes Verdienst um die allgemeine Sache erwerben. Ich meine, der Staat und die Kommunen müßten diesen Bestrebungen mehr entgegenkommen; es soll aber nicht darunter verstanden werden, daß sie sich in pekuniärer Weise an diesen Bestrebungen betheiligen. Ich würde darin — Sie mögen mir den Ausdruck verzeihen — eine Beschränkung der Freiheit dieser Bestrebungen erblicken.

Die Bestrebungen, die wir hier verfolgen, sollen möglichst nach jeder Seite hin sich bethätigen, und ich meine — das ist nur eine subjektive Meinung von mir —, wenn der Staat und die Kommunen materielle Mittel zur Verfügung stellen, daß sie dann auch verlangen würden, daß die ganze Geschichte sich in einer ihrem Sinne entsprechenden Weise entwickelt, und dem brauchen wir durchaus nicht immer zuzustimmen. Wenn irgendwo ein gutes Resultat erzielt werden soll, so müssen sich diese Bestrebungen in möglichster Freiheit und Selbständigkeit entwickeln.

Ich komme nun zu dem Referat über das Theater. Verehrte Anwesende! Es ist ja gleich im Eingang dieses Referates betont worden, daß das Theater, die Kunst, die dramatische Kunst in erster Linie, eine erziehliche Wirkung auf das Volk ausüben soll. Man ist sich darüber klar gewesen, daß der Wille, daß Bedürfniß im Volke vorhanden ist, derartiges zu sehen und zu genießen. Es ist aber von mancher Seite die Berechtigung eines solchen Genusses für das Volk bezweifelt worden (Widerspruch). Wenn wir hier vom ästhetischen Standpunkt ausgehen, so ist es leider eine Thatsache, daß es mit den besten Leistungen in der Kunst sehr schlecht bestellt ist an den kleinen Orten sowohl, wie an den großen. Ich weiß es aus eigener Erfahrung, und Sie werden es mir alle zugeben, daß die dramatische Kunst heute auf dem denkbar niedrigsten Niveau steht, daß dem Volke Kunstgenüsse geboten werden, die geradezu vergiftend auf die Masse sowohl wie auf das einzelne Individuum einwirken. Das liegt an der Tendenz, die heute ausschlaggebend ist für die Theaterleiter; an der materiellen Tendenz, ein großes Geschäft zu machen. Wie dabei die ethischen Bedürfnisse des Volkes zu ihrem Recht kommen sollen, ist mir stets schleierhaft geblieben. Ich habe mir die Kunst so vorgestellt, daß sie veredelnd wirken soll, daß alle möglichen edlen Empfindungen durch sie im Menschen wachgerufen werden. Das soll die Bedeutung der Kunst für das Volk sein. Wenn man nun aber die Kunst betrachtet, wie sie uns in Wirklichkeit geboten wird, so wird nahezu alles geleistet, was uns zum Schaden gereicht, und es wird sehr wenig geleistet für den Arbeiter, was er als wirklich große, wahre und schöne Kunst empfinden kann. Und wo überhaupt solche wahre Kunst noch geboten wird, da verhindern wieder die materiellen Interessen des Arbeiters ihn, das zu genießen, was für ihn von Erfolg ist, was ihn erst zum Individuum gestalten, zum Menschen machen kann, der dann

auch wieder etwas Gutes von sich geben kann, um so als nützliches Mitglied der Gesellschaft auch seinerseits auf seine Mitmenschen einzuwirken. Das ist leider niemals der Fall. Viel Schuld tragen auch die ausübenden Künstler, die ihre Lebensaufgabe, die doch eine schöne ist, vielfach leider von dem Standpunkt aus betrachten: die Kunst steht zu hoch, als daß sie zu dem Volke herabsteigen darf. Ich muß sagen, etwas Unverständigeres ist mir im Leben noch nicht vorgekommen. Wo giebt es eigentlich eine Kunst, die nicht auf der Grundlage des Volkes aufgebaut ist? Die Kunst wurzelt im Volke, sie soll nur dort ihre Triebfeder haben, sie soll ein Spiegelbild der Zeit, des Menschen sein. Wenn die Kunst zu hoch für das Volk wäre, dann wäre sie für mich werthlos. Der Künstler muß mir die Erfüllung des Wunsches, zur Kunst emporzusteigen, dadurch erleichtern, daß er zu mir herabsteigt. Das ist doch so klar, so sonnenklar, daß es sich die Künstler von vornherein selber sagen müssen. Sie werden kein Kunstverständniß beim Volke finden, wenn sie nicht zum Volke herabsteigen wollen, und deshalb bin ich der Meinung, daß die Künstlerschaft sich selbst von ihrem Klassendünkel emanzipiren müßte, daß sie gern zu dem Volke herabsteigt. Aus diesen einfachen Gründen ist es dem Referenten gewiß auch klar gewesen und er hat es bedauern müssen, daß die Lokalpresse, die niedrigste Sorte der Kunst (Widerspruch), zu einer gewissen Blüthe gelangt sei. Das ist eine so klare Konsequenz von dem eben Gesagten, daß ich Sie damit nicht länger aufzuhalten brauche. Ich habe das Wesentliche gesagt. Es ist die nothwendige Konsequenz davon — —

Herr Schriftsetzer Engelbrecht, Leipzig (den Redner unterbrechend): Zur Geschäftsordnung! — Ich habe mir die Diskussion etwas anders vorgestellt, als sie hier eben gehandhabt wird. Ich denke, sie sollte sich in dem Rahmen bewegen, daß wir nur auf die Referate der Herren eingehen, indem wir unsere praktischen Erfahrungen so kurz wie möglich zum besten geben. Wenn wir so weit abschweifen, wie das Herr Siedersleben thut, dann werden Sie die wirkliche Anschauung Vieler nicht zur Kenntniß nehmen können. Jede Minute ist doch hier kostbar. Herr Siedersleben aber hat das Bedürfniß, hier vielleicht stundenlang zu reden. Es wäre wünschenswerther, wenn sich Herr Siedersleben nur an das hielte, was ausgeführt ist und einfach sagte: Ich bin nicht der Meinung; wir machen es nicht so, sondern so.

Vorsitzender: Auch ich darf wohl den Wunsch aussprechen, daß Sie sich möglichst beschränken. Es haben sich einige zwanzig Herren zum Wort gemeldet. Ich habe Sie bisher nicht unterbrochen, weil Sie die Ansicht aussprachen, Sie seien hier der einzige Arbeiter in unserer Versammlung. Ich habe aber eben konstatiren können, daß Sie sich doch nicht ganz in der Vereinsamung befinden, die Sie annehmen. Es haben sich allein zehn Arbeiter hier angemeldet, und wenn wir nun diese zum Wort kommen lassen wollen, müssen Sie sich schon eine Beschränkung auferlegen.

Herr Siedersleben: Ich will durchaus nicht anmaaßend sein. Ich habe mich lediglich von dem Gedanken leiten lassen, daß ich vom Stand-

punkt der praktischen Erfahrung die Gedanken der Allgemeinheit zum Ausdruck bringen wollte. Wir sind doch nicht alle Tage zusammen, und ich gebe zu, daß ich mir Beschränkung auferlegen muß, aber ich beschränke mich ja auch in denkbar weitestem Maaße. Darüber lachen Sie nun, aber Sie denken nicht daran, daß es dem Arbeiter nicht in demselben Maaße gegeben ist, wie Ihnen, in offenherzigster Weise kurz seine Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Das war vielleicht alles sehr allgemein, was ich sagte, mir lag aber daran, daß Sie erfahren, daß der Arbeiter das weiß, daß der Arbeiter empfindet und fühlt mit der ganzen Geschichte und mit Herz und Seele dabei ist, und da wollte ich nur betonen, welche Schwierigkeiten sich hier entgegenstellen. Die Herren Referenten sind mehr dazu im Stande, in kurzer besserer Rhetorik sich auszudrücken, wenn Sie aber die Arbeiter einladen, dann müssen Sie auch mit ihren Fähigkeiten rechnen. Die Arbeiter verstehen es nicht, jedes Wort auf die Goldwaage zu legen, und sie können und wollen sich nicht gern beschränken lassen. Aber ich bin ja gern bereit dazu und will keinen Zwang auf Sie ausüben. Wir haben es in Cassel möglich gemacht, Volkshochschulkurse einzurichten, und da ist es uns zur Evidenz klar geworden, daß zwar ein wahrer Heißhunger nach geistiger Kost besteht, daß es aber mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, ihn zu befriedigen, mit Rücksicht auf die Lokalitäten, das Eintrittsgeld und die Themata. Um diese Schwierigkeiten zu überwinden, haben wir direkt kämpfen müssen. Bei dem Königlichen Hoftheater in Cassel machte es die größten Schwierigkeiten, überhaupt die Abhaltung von Volksvorstellungen zu erlangen. Man ist uns da von der Intendantur nicht im geringsten entgegengekommen. Erst ganz zum Schlusse hat man gesagt: Nun ja; hat uns aber die ganze Bürde der Arbeit selbst aufgehalst. Wir haben alles selbst thun müssen, um die Sache zu ermöglichen. Wir haben die Eintrittsgelder für die einzelnen Plätze ausrechnen, die Summen, die wir einbekommen würden, im einzelnen feststellen müssen. Wir haben halbe Nächte lang damit zu thun gehabt, um zu überlegen, wie wir überhaupt zu der Summe kommen könnten, die die Theaterleitung kurzer Hand verlangte. Das mußten wir thun, um nicht selber noch Geld zugeben zu müssen. Das kann ein Arbeiter nicht, das ist eine reale Thatsache, mit der die in Betracht kommenden Faktoren rechnen müssen, und wenn man uns auf diesem Gebiete mehr entgegen käme, würde das Fazit ein weit besseres sein. Man muß nicht nur immer sagen, was wir thun sollen, sondern man muß auch zeigen, daß man uns entgegenkommen will.

Vorsitzender: Ich danke dem Herrn Redner für die Anregung. Ich habe nur aus dem bereits angedeuteten Grunde die Redefreiheit bisher nicht einschränken wollen. Ich bitte aber die Herren dringend, sich so kurz wie möglich zu äußern. Die vorgeschlagenen zehn Minuten sind wohl auch noch zu reichlich bemessen. (Zurufe: Fünf Minuten!) Wir wollen keine bestimmte Rededauer festsetzen, aber ich bitte nochmals: Seien Sie so kurz wie möglich.

Herr Königl. Musikdirektor Mengewein, Berlin: Meine Damen und Herren! Diejenigen von Ihnen, die musikalisch sind, bitte ich, jetzt

eine Modulation zu machen, etwa von d-Dur nach fis-Moll. Es ist schwer, Sie nach dieser etwas kriegerischen Stimmung in eine so friedliche zu versetzen, wie sie das Anhören von Musik mit sich bringt. Ich stehe hier vor Ihnen als Dirigent des Oratorienvereins, der es im Jahre 1895 auf Anregung des Herrn Geheimrath Post übernommen hat, Oratorienkonzerte für die Arbeiter zu geben. Es hat sich diese Einrichtung als ganz außerordentlich segensreich erwiesen, und ich möchte denjenigen Herren, die von auswärts gekommen sind, hier mit diesen Worten eine ebenso kurze als kräftige Anregung geben, auch in Ihrer Heimath dahin zu wirken, daß solche musikalische Aufführungen stattfinden. Diejenigen von Ihnen, die gesehen haben, mit welcher Aufmerksamkeit die Arbeiter diesen Darbietungen gefolgt sind, haben sicherlich den gleichen Eindruck von ihrer wohlthätigen Wirkung gehabt, den wir hier gewonnen haben. Es ist damit wirklich eine erstrebenswerthe That geschehen. Das Konzertwesen, wie es sich in dieser Weise hat einrichten lassen, wird meiner Meinung nach überhaupt das Konzertwesen der Zukunft sein, denn die oberen Zehntausend sind schon musikmüde, mit Musik übersättigt, während die unteren Klassen an der schönen, erhabenen Musik bisher gedarbt haben. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß sie willig und gern gekommen sind und daß sie das, was man ihnen ja leider dafür abfordern mußte, willig und gern gezahlt haben. Der beste Beweis dafür ist, daß wir nicht Plätze genug haben, daß schon wochenlang vorher alles ausverkauft ist, und die Begeisterung, mit der die Leute nachher von den Aufführungen sprechen, läßt darauf schließen, daß sie nicht leeres Vergnügen an der Sache finden, sondern daß sie sich thatsächlich erbauen und etwas davon mit nach Hause nehmen. Es ist für sie ein Festtag, der ihnen nach wochenlangen Mühen und Sorgen auch mit Recht zu gönnen ist, namentlich, weil der Mensch durch Kunstgenüsse edler Art zufrieden und glücklicher gemacht werden kann. Eine wirklich schöne und lohnende Aufgabe ist damit gestellt, den Arbeitern diesen Kunstgenuß zugänglich zu machen. Ich bitte Sie daher, diesen Gedanken mit nach Hause zu nehmen und ihn, soweit es geht, auch in Ihrer Heimath fruchtbar zu machen.

Herr Geh. Regierungsrath Dr. Roscher, Dresden: Meine Damen und Herren! Die volksthümlichen Hochschulkurse befriedigen ein so wichtiges Bedürfniß, daß es, glaube ich, geboten ist, auf die Gefahren, welche ihre Abhaltung weiten Kreisen als nicht empfehlenswerth erscheinen lassen, aufmerksam zu machen. In den Referaten, in den gedruckten wie in den gesprochenen, ist schon hingewiesen worden auf die Parteilosigkeit der Bestrebungen. Wir werden Alle darin übereinstimmen, daß sie ein unbedingtes Erforderniß ist. Ich möchte den Finger aber noch auf ein zweites Moment legen, nämlich auf die praktisch schwierige, aber ebenso wichtige Frage der Stellung der volksthümlichen Hochschulkurse zu den Hypothesen der Wissenschaft. Jede Wissenschaft schreitet von der Hypothese zum bewiesenen und schließlich feststehenden Lehrsatze vor. Die feststehenden Lehrsätze aber werden schließlich nach dem bekannten technischen Begriff trivial. Was am Anfange eine mühsame Errungenschaft ganzer Geschlechter von Gelehrten bildete, wird allmählich in den untersten Klassen der Volksschule als feststehende Wahrheit verkündet und verliert

dadurch für die Erwachsenen einen großen Theil des Interesses. Nun sind aber gerade die Hypothesen bei den Erwachsenen der Gegenstand besonderen Interesses. Es liegt also nahe, wissenschaftliche Hypothesen, zumal sie in der Tagespresse viel behandelt werden, auch zum Gegenstande von volksthümlichen Hochschulkursen zu machen.

Ich möchte darauf hinweisen, daß in der Beziehung in den gedruckten Berichten drei verschiedene Standpunkte dargestellt sind, die sehr erhebliche Abweichungen von einander zeigen. Auf Seite 2 des Vorberichts unter 18 wird von Herrn Prof. Natorp gesagt: „Da wird bald von irgend einem dogmatischen Standpunkt Einspruch erhoben, wenn ein Naturforscher von den Grundlehren über die Entstehung der Arten ein Theologe von den Grundsätzen der Bibelkritik mit der Unbefangenheit, die die Forschung sich zur Pflicht macht, auch dem lernbegierigen Volke Rechenschaft giebt." Es scheint, als ob Herr Prof. Natorp mit diesem Einspruch nicht einverstanden ist. Das ist meines Erachtens der Standpunkt, der scharf zu bekämpfen ist. Ich glaube, ein Einspruch gegen solche Themata ist vollständig berechtigt. Wenn ein Gebäude errichtet wird, so muß man genau unterscheiden zwischen den feststehenden Bausteinen und solchen, die sozusagen nur zur Probe angewendet werden und noch die Eigenschaft beweglicher Bausteine haben. Einen Bau aus feststehenden Bausteinen zu errichten, verspricht Erfolg; wenn man dazwischen aber bewegliche schiebt, ist es eine Gefahr. Denken Sie bitte daran, daß in der Wissenschaft doch auch Moden herrschen. Wer z. B. bezüglich der neutestamentlichen Kritik wissenschaftliche Zeitschriften nachliest, der wird finden, daß vor zwanzig Jahren Theile des Testaments als unecht erklärt wurden, an deren Echtheit heute Niemand zweifelt. Vor solchen Moden müssen wir unser Volk bewahren.

Ein zweiter Standpunkt wird vertreten von Herrn Prof. Dr. Plate. Da heißt es auf Seite 85 des Vorberichtes unter Nr. 5: „Am schwersten ist die Frage zu beantworten, inwieweit naturwissenschaftliche Theorieen bei Arbeiterführungen in den Kreis der Erörterungen zu ziehen, bezw. zu vermeiden sind." Herr Dr. Plate erkennt also an, daß auch für die Vermeidung solcher Theorieen Gründe angeführt werden können, legt dann in ansprechender Weise dar, daß der Arbeiter die Ueberzeugung gewinnen müsse, von durchaus wahrheitsliebenden und begeisterten Naturfreunden belehrt zu werden, daß aber Führungen durch zoologische Sammlungen garnicht möglich seien, ohne der Deszendenzlehre direkt oder indirekt das Wort zu reden, denn nur diese Theorie setze uns in den Stand, zahllose Thatsachen zu verstehen.

Der dritte Standpunkt ist meiner Meinung nach der, der Anerkennung verdient. Es ist der des Vereins in Karlsruhe, den uns Herr Prof. Fuchs zum Ausdruck gebracht hat. Sie finden auf Seite 66 des Vorberichts, daß in Karlsruhe ausgeschlossen werden „alle Streitfragen, alle wissenschaftlichen, politischen und religiösen Streitfragen", darunter auch die Hypothesen, daß nur geboten werden sollen „feststehende Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung und der praktischen Erfahrung". Würde dieser Grundsatz bei den volksthümlichen Hochschulkursen überall ins Auge gefaßt, so würde der Kreis derer, die diese Hochschulkurse für eine segensreiche Einrichtung halten, ganz außerordentlich er-

weitert werden, und das zu wünschen, liegt allerdings ein starker Anlaß vor.

Es ist eine alte Erfahrung, daß es für jeden wünschenswerth ist, sich seiner Grenzen bewußt zu werden und bewußt zu bleiben. Hypothesen dürfen nie als feststehende Wahrheiten verbreitet werden. Und doch geschieht das oft. Wo Jemand sich seiner Grenzen nicht bewußt ist, da enthält das für ihn selbst eine schwere Gefahr. Ich denke hierbei an die Grenzen des Erkennens: „Wahrheit, Zweifel, Irrthum", an die Grenzen des Empfindens: „schön und unschön" und vor allen Dingen an die Grenzen des Wollens: „gut und böse."

Herr Prof. Dr. Gruber, Wien: Verehrte Anwesende! Es ist schon erwähnt worden, daß wir in Wien die ersten auf deutschem Sprachboden waren, die die in England schon lange blühende Bewegung für die volksthümlichen Kurse auch bei uns angebahnt haben. Bereits im Jahre 1893 wurde bei uns die Anregung dazu von einer Reihe von Universitätslehrern gegeben. Es wird Sie interessiren, daß einer der ersten Unterzeichner der Eingabe an den akademischen Senat unser gegenwärtiger Unterrichtsminister Excellenz von Hartel war. Im Oktober 1895 haben wir mit den Kursen thatsächlich begonnen; ihre Organisation bei uns ist noch heute die am weitesten entwickelte auf deutschem Boden. Sie werden mir erlauben, daß ich aus unseren Erfahrungen, die somit schon ziemlich alt, wenn auch ja noch lange nicht alt genug sind, etwas vorbringe. Wir sind in der Lage, gerade in Bezug auf gewisse prinzipielle Fragen bereits ein einigermaaßen verläßliches Urtheil zu fällen. Ich will keineswegs über die thatsächlichen Verhältnisse in Wien sprechen, Herr Prof. Fuchs hat ja in dankenswerther Weise das Nöthige schon angegeben. Ich will nur hinzufügen, daß wir in Wien offenbar noch lange nicht an den Grenzen unserer Thätigkeit angelangt sind. Zeugniß dessen sind die Ziffern, die wir im heurigen Winter in Bezug auf die Zahl der Kurse und Hörer erreicht haben. Nur ein paar Worte über die prinzipiellen Fragen. Nach unseren Erfahrungen kann mit Bestimmtheit verneint werden, daß die Gefahr bestehe, es würde durch die Kurse das wissenschaftliche Niveau der Universitätsdozenten herabgedrückt werden. Diese Gefahr ist eine vollkommen eingebildete. Es ist schon betont worden: gute volksthümliche wissenschaftliche Vorträge zu halten, ist eine der allerschwierigsten Aufgaben, es erfordert die allersorgfältigste Vorbereitung und Erwägung; der Vortragende muß nicht allein jeden einzelnen Satz überlegen, er muß auf das genaueste den ganzen Satzbau und die ganze Satzfolge im vorhinein durchdenken und dahin trachten, jede — auch die geringste — Lücke im Gedankengange zu vermeiden, sondern er muß auch eine starke Kritik an seinem Stoffe üben, was er wirklich als verbürgte Thatsache vorbringen dürfe. Dies alles ist aber für ihn selbst als Lehrer wie als Forscher von außerordentlichem Nutzen. Wenn man akademisch gebildeten Personen gegenüber steht, da kann man ja im Vortrage ein bischen salopp sein; aber bei volksthümlichen Kursen ist die strengste Kritik nach jeder Richtung hin, auch gegen sich selbst, ganz unerläßlich. Es wird also durch diese Kurse nur ein wohlthätiger Einfluß auf die Dozenten selbst ausgeübt. Und dies auch noch nach einer

anderen Richtung hin: Unsere akademischen Hörer sind, das dürfen wir uns nicht verschweigen, vielfach blasirt. Es ist ihnen an den Mittelschulen schon mehr als genug eingetrichtert worden, jetzt müssen sie wieder einen direkt oder indirekt ganz bestimmt vorgeschriebenen Studiengang durchmachen. Der Hauptzweck ihrer Studien ist, ihre Examina zu bestehen und sich damit den Weg zu einer Lebensstellung zu öffnen. Sie hören die Vorlesungen vielfach ohne große Theilnahme an dem Lehrgegenstande selbst. Diese Theilnahmlosigkeit der Hörer wirkt auf den Dozenten sehr ungünstig, und daher muß es ihm sehr willkommen sein, dann und wann einmal vor ein Publikum treten zu können, das voll Naivität und Lernbegierde ist, das an den Lippen des Vortragenden hängt, das mit Heißhunger seine Lehren aufnimmt. Das kann nur geeignet sein, seinen Lehreifer aufs neue außerordentlich zu befeuern. Freilich hat nicht jeder das Talent, volksthümlich zu sprechen. Dies gehört zum schwierigsten. Aber wer die Anlage dazu hat, dessen wissenschaftliche und akademische Leistungsfähigkeit wird dabei gewiß nicht Schaden leiden.

Die andere Frage ist die Besorgniß vor Verbreitung von Halbbildung. In dieser Beziehung ist zunächst nicht zu leugnen, daß ein Dozent, der die Sache unrichtig anpackt, sehr viel verfehlen und großen Schaden anrichten kann. Aber auch dann, wenn er seine Sache in der allerbesten Weise macht — darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben — werden zunächst doch nur sehr unzusammenhängende Trümmer des Wissens in den Köpfen der Leute haften bleiben. Aber das scheint mir garnicht so furchtbar zu sein. Es kann schon die Kenntniß einzelner Thatsachen praktisch außerordentlich nützlich werden, auch dann, wenn das Verständniß für den ganzen wissenschaftlichen Zusammenhang nicht erreicht worden ist. Und dann! — muß denn nicht stets dieses Stadium lückenhaften und ungeordneten Wissens durchgemacht werden? Ich erinnere mich wenigstens sehr gut an die langen Jahre, während deren mir, so zu sagen, ein Mühlrad im Kopfe herumgegangen ist, wo ich die Fülle der verschiedenartigen Eindrücke, der widersprechenden Gedanken nicht zu ordnen vermochte. Nun, das haben wir überwunden, wenigstens manche von uns waren so glücklich, über dieses Stadium hinauszukommen, und so müssen wir hoffen, wird es auch bei der Arbeiterschaft, bei den breiten Volksschichten sein, wenn nur dieser volksthümliche Unterricht andauert. Eine wirkliche Gefahr erwüchse für die Leute nur dann, wenn sie sich dauernd mit dem Stückwerk begnügen würden. Diese Gefahr aber besteht für einen großen Bruchtheil der Hörer in Wien nicht. Es wird durch die dortigen Vorträge das Bildungsbedürfniß immer mehr angeregt und vertieft. Seit vielen Jahren schon wirkt der Wiener Volksbildungsverein dadurch sehr segensreich, daß er an den Sonntag Nachmittagen Einzelvorträge veranstaltet hat, die von Zehntausenden besucht werden. Gerade aus seinen Hörerkreisen heraus hat sich dann der Wunsch nach zusammenhängenden Kursen entwickelt. Und bei diesen Kursen selbst haben wir wieder dieselbe erfreuliche Erscheinung erlebt. Direkt auf Verlangen der Hörerschaft haben wir uns dazu entschlossen, Kursringe abzuhalten, zwei, drei, vier Kurse in einem Jahre über dasselbe Thema. Wir haben schon in einem Jahre nicht weniger als 24 Vortragsabende demselben Thema gewidmet; ja wir haben sogar schon dasselbe Thema

durch mehrere Jahre fortlaufend behandelt; in 72 Stunden beispielsweise die deutsche Philosophie, unter dem stärksten Andrang des Publikums, das der Entwickelung der Lehren von Leibnitz, Wolf, Kant u. s. w. mit größter Spannung folgte. Wir haben also durchaus nicht zu befürchten, daß mangelhafte und gefährliche Halbbildung von uns in höherem Maaße erzeugt werden könnte. Dies geschieht unvermeidlich durch das Lesen von Zeitungen, Zeitschriften u. s. w. Als Beleg dafür möchte ich auch noch etwas anderes anführen. Wir haben in Wien ein sehr gut entwickeltes Volksbibliothekswesen. Sowohl der Volksbildungsverein, als auch ein spezieller Verein „Central-Bibliothek", an dessen Spitze zu stehen, ich die Ehre habe, besitzt zahlreiche gute Bibliotheken. Der letztere Verein hat sich konstituirt hauptsächlich zu dem Zwecke, um eine allgemein zugängliche wissenschaftliche Volksbibliothek zu schaffen. Die Benutzung dieser Bibliotheken wächst in einer Weise, wie wir es selbst nicht zu träumen wagten. Im heurigen Jahre werden wir auf zwei Millionen Buchentlehnungen kommen. Darunter ist allerdings ein großer Theil leichte Unterhaltungs-Lektüre. Aber 40 % der Entlehnungen betreffen wissenschaftliche Werke, so daß also 800 000 Bände wissenschaftlichen Inhalts im heurigen Jahre zur Ausgabe gelangen werden. Die Benützer rekrutiren sich nun sicherlich zum großen Theil aus den Hörern der Kurse, die das, was sie beim Hören nicht ganz aufgefaßt haben, durch eigenes Studium vertiefen wollen.

Es kommt bei diesen volksthümlichen Universitätskursen zweierlei in Betracht: Das eine Ziel ist, positive Kenntnisse zu verbreiten, das andere, das allgemeine Bildungsniveau, den geistigen Inhalt der Persönlichkeit zu erhöhen und zu vermehren. Das weitaus wichtigste in letzterer Hinsicht scheint mir zu sein, daß die breiten Volksschichten eine Ahnung von der Methode der Wissenschaft bekommen; daß die Art, wie die Wissenschaft Thatsachen festzustellen, wie sie zwischen Meinungen zu entscheiden, zur Gewißheit zu gelangen sucht, in das Bewußtsein der Bevölkerung eindringt; daß die Bevölkerung sich mehr und mehr gewöhnt, auch im täglichen Leben daran zu denken, wie schwer es sei, die Wahrheit zu erkennen, Irrthümer zu vermeiden, wie viel von dem, was auf den ersten Blick so sonnenklar erscheint, erst einer Prüfung auf seine Richtigkeit bedarf. Ein solcher Geist der Kritik könnte nur von größtem Nutzen für unseren ganzen Kulturzustand sein; das brauche ich nicht auszuführen! In diesem Sinne wirken zweifellos die Kurse, wenn der Vortragende dem Hörer nicht allein die Thatsachen zeigt, sondern auch die Art und Weise, wie sie gefunden worden sind. Daß es wirklich möglich ist, darin Erfolge zu erzielen, die Methode des Denkens und der Beobachtung in das Volk hineinzutragen, lehren die an die Vorträge angeknüpften Diskussionen. Ich erinnere mich beispielsweise an Vorträge über die Ernährung, welchen auch Vegetarier beiwohnten, die dann zu polemisiren begannen, und wie diese Leute dazu gedrängt wurden, genau die Gründe anzugeben, die für den Vegetarismus sprechen, und wie dadurch vor dem Publikum klar entwickelt werden konnte, wie unwissenschaftlich ihre Behauptungen waren, wie sehr dies und das darin übertrieben sei u. s. w.

Ein Paar Worte noch über die Organisationsfrage. Zweifellos kann die Organisation derartiger Kurse sehr verschieden gemacht werden. Ich

schließe mich aber auf Grund unserer Erfahrungen durchaus Herrn Dr. Fuchs an, daß es das richtige ist, wenn die Hochschule selbst die Sache in die Hand nimmt, wie in Wien. Wir haben keine Nachtheile davon gesehen, vielmehr erblicken wir große Vortheile darin, daß die Universität selbst mit ihrer Autorität eintritt. Wenn sie selbst die Sache in die Hand nimmt, so zeigt sie damit, daß es dem Universitätskörper an sich der Mühe werth erscheint, Wissen in die Massen hineinzutragen, und es ist ein soziales Moment von großer Tragweite nicht allein für die Bevölkerung, sondern auch für die Universitäten und die Hochschulen, wenn diese in ein lebendiges Verhältniß zu den breiten Massen der Bevölkerung treten. Ferner ist die Autorität der Hochschule nützlich; erstens insofern sie die einzelnen Dozenten sicherstellt, daß sie bei den Kursen mit vollster Objektivität und Unabhängigkeit vorgehen können, daß das Ziel der Vorträge ausschließlich Verbreitung des Wissens und nicht die Erreichung irgend anderer Nebenzwecke bleibt. Andererseits giebt der Umstand, daß die Universität selbst die Sache in die Hand nimmt, auch die beste Garantie dafür, daß die Bedenken des Vorredners vermieden werden. Die Universität wird aufs verläßlichste dafür sorgen können, daß nur wirklich feststehendes Wissen oder das, was die Gelehrten übereinstimmend dafür halten, als solches gelehrt wird. Wenn die Universitäten und die anderen Hochschulen die Sache selbst in die Hand nehmen, können auch bald ausgiebige Mittel zur Verfügung gestellt werden. Es sollen doch die Dozenten honorirt werden; die Abhaltung der Kurse ist eine so mühsame Sache, daß da wirklich eine Honorirung durchaus am Platze ist. Dank dem Entgegenkommen des früheren Unterrichtsministers Freiherrn v. Gautsch hat unsere Universität sogleich eine Dotation von 6000 Gulden bekommen, die jetzt auf 7000 Fl. erhöht worden ist. Die Freiheit der Lehre braucht durch solche Dotationen nicht beeinträchtigt zu werden. Wir haben in dieser Hinsicht in Wien noch keinerlei Schwierigkeiten gehabt. Nicht allein hat die Staatsregierung die ganze Angelegenheit vertrauensvoll der Universität überlassen, es hat auch der Ausschuß noch nicht den geringsten Konflikt mit dem akademischen Senate gehabt, obwohl ja — wie Sie sich denken können — in Wien die Schwierigkeiten durch alle die sozialen, konfessionellen und nationalen Streitigkeiten groß genug sind. Ich kann wirklich nicht einsehen, wie Schwierigkeiten entstehen können, wenn nur feststehendes Wissen gelehrt wird und Streitfragen des Tages vermieden werden, wie dies bei uns durch Statut festgelegt ist. Es ist durch unser Statut ausgeschlossen, über wirthschaftliche, soziale und wissenschaftliche Streitfragen vorzutragen, und dies erscheint mir in der That als eine nützliche und nothwendige Bedingung.

Herr Stadtverordnetenvorsteher Fulda, Mannheim: Meine Damen und Herren! Sie gestatten mir vielleicht, vom Platze aus zu sprechen, dann komme ich nicht in die Versuchung, zu lange zu sprechen. Wenn man erst einmal auf dem Katheder steht, so hat das immer etwas ansteckendes, und auch dem willensstärksten Manne geht dann mitunter mal der Gaul durch.

Wenn ich anknüpfe an das, was Herr Professor Fuchs gesagt hat, so glauben Sie nicht, es sei dies ein Ausfluß von besonderem Par-

tikularismus. Ich besitze von dieser Eigenschaft nicht mehr als die Dosis, die unzertrennlich ist von dem Milieu, in dem wir aufgewachsen sind. Ganz besonders haben mich angeheimelt die sozialpolitischen Schlußfolgerungen, die der Herr Professor selbst aus seinen Ausführungen gezogen hat. Er hat es merkwürdig gefunden, daß unter den schwierigen Existenzbedingungen, die der Arbeiter hat, er doch diesen außerordentlichen Bildungshunger besitzt. Ja, das ist sicher eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung, und dieser Bildungshunger ist thatsächlich im allergrößten Umfange vorhanden. Ich habe selbst Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht, und diese sind ganz gegentheilig von denjenigen, die der Herr gemacht haben will, der sich hier selbst als Arbeiter bezeichnete. Er sagte, der Arbeiter sei nach der Tagesarbeit nicht mehr geistig aufnahmefähig. Diese Auffassung theile ich nicht. Herr Professor Fuchs hat ausgeführt, daß durch die Hochschulen allein nicht die Aufgabe in der Weise gelöst werden könne, wie wir uns dies denken, belehrend auf das Volk zu wirken. Ich glaube auch nicht, daß das der Fall sein kann. Es wird von vielen Seiten ergänzend eingegriffen werden müssen. So sind in Mannheim nicht uur die Volkshochschulkurse vorhanden, sondern man hat dort auch akademische Vorträge anderer Art, kunsthistorische Vorträge, Vorträge über Handelswissenschaften, und dann gehen noch eine ganze Anzahl von Vereinen nebenher, die öffentliche Vorträge oder solche für ihre Mitglieder veranstalten, ganz besonders auch der Arbeiterfortbildungsverein. Es wirken da zusammen Gelehrte, Rechtsanwälte, gebildete Kaufleute und Industrielle. Ich habe selbst mehrmals in dem Arbeiterfortbildungsverein Vorträge gehalten, und ich war stets entzückt von der Aufmerksamkeit und Unermüdlichkeit, mit welcher die Arbeiter dem Vortrage folgten. Das ist bei gar keinem anderen Publikum in dem Maaße zu finden. Zu verschiedenen Malen habe ich, hingerissen von dem Gegenstand, weit die Zeit überschritten, die für solche Vorträge üblich ist, ich sprach bis nahezu zwei Stunden. Würde man das in einer Bourgoisversammlung thun, wenn ich diesen, dem Wortschatz der Sozialdemokratie entlehnten Ausdruck gebrauchen darf, dann würden sich die Bänke bald leeren. Dabei kann ich mir nicht einmal schmeicheln, besonders interessant gesprochen zu haben, aber die Arbeiter sind eben so aufnahmefähig und dankbar, daß sie bis zum letzten Augenblick andächtig zugehört haben. Es handelt sich hier um eine hohe und edle Aufgabe, und es ist sehr erfreulich, daß sie mit einem solchen Ernst in Angriff genommen wird.

Das abfällige Urtheil, das Herr Professor Fuchs über die Tagespresse abgab, und die Behauptung, daß sie einen sehr schädlichen Einfluß ausübe, kann ich nicht unterschreiben. Ich halte es für einen sehr großen Vorzug, daß Zeitungen überall gelesen werden. Ein Volk, das liest, viel Publizistisches liest, steht jedenfalls viel höher als ein solches, bei dem das nicht der Fall ist.

Wir haben in Mannheim auch Erfahrungen gesammelt in Bezug auf die populären Theateraufführungen. Bei den Volksvorstellungen, mit denen vor mehreren Jahren begonnen wurde, waren die Preise nicht sehr niedrig, sie betrugen etwa die Hälfte der sonstigen, und da haben wir gefunden, daß die Kreise, auf welche diese Vorstellungen gemünzt waren, hinausgedrängt wurden durch ein vermögendes Publikum.

Dieses drängte sich so stark zu, daß die arbeitenden und minderbemittelten Klassen nur sehr wenig von den Vorstellungen profitiren konnten. Im vorigen Jahre sind wir unter Beibehaltung der Volksvorstellungen zu Vorstellungen mit Einheitspreisen übergegangen. Jeder Platz im Theater kostete 40 ₰. Das ist anfänglich auch mißglückt, indem man bei dem ersten Versuch nicht genügend über die Art der Billetausgabe nachgedacht hatte Die Billets wurden im Sturm genommen von Schülern der Mittelschulen, Handlungsgehülfen und allen möglichen anderen Leuten, und als die Arbeiter kamen, waren keine Billets mehr zu vergeben. Wir haben es dann für angezeigt gehalten, uns mit den Gewerkschaften und Arbeitervereinigungen in Verbindung zu setzen. Wir haben diesen den größten Theil des Billets zum Verschleiß übergeben und haben nur eine ganz geringe Anzahl zum freien Verkauf zurückbehalten, von diesen wurden immer zwei in ein Kouvert zusammengethan, so daß Mann und Frau oder auch Freunde und Freundinnen beisammen sitzen konnten, und es wurde dann eine Tombola veranstaltet. Dieses Verfahren hat sich außerordentlich bewährt, und es wird auf dem betretenen Wege weiter fortgefahren werden. Höchst bedauerlich ist es, daß wir mit den populären, klassischen Musikaufführungen so weit hinter England nachhinken. Das ist um so mehr unerklärlich, als wir doch im Musikleben viel weiter vorgeschritten zu sein glauben, als die Briten. Ich habe einige Jahre der Jugend in England zugebracht und verdanke den dortigen populären klassischen Musikaufführungen von dem wenigen, das ich etwa an Musikverständniß heute besitze, den besten Theil. Diese Konzerte wirken außerordentlich veredelnd auf die Volksmassen. Ich habe sechs Pence-Konzerte, geleitet von den hervorragendsten Dirigenten, ausgeführt von den besten Orchestern und Künstlern ersten Ranges, schon vor 40 Jahren in England gehört. Ich glaube, wir müssen uns bestreben, diese Einrichtungen baldigst nachzuahmen. Ich streife noch mit einem Wort das, was Herr Dr. v. Erdberg über theatralische Dilettantenvorstellungen sagte. Diese sind gewöhnlich recht schlecht, und ich verpöne sie im allgemeinen. Aber es giebt auch hier Ausnahmen. Es hat sich z. B. in Straßburg aus Dilettanten das elsässische Dialekttheater herausgebildet, welches elsässische Dialektstücke aufführt. Diese Leute haben es zu einer Darstellungskunst gebracht, die ganz hervorragend ist. Trotzdem für uns in Mannheim dieser Dialekt auch schwer verständlich ist, haben die Elsässer doch einen ungewöhnlichen Beifall errungen. Ihre Stücke zeichnen sich vor den bayerischen und österreichischen Volksstücken durch große innere Wahrheit aus. Wir finden darin weder den überschwänglichen Edelmuth, noch die unergründliche Bosheit, wie sie sich in den Hochgebirgsstücken immer kraß gegenüberstehen. Hier haben wir ein Beispiel davon, wie aus Dilettanten wirkliche Künstler hervorgehen und durch das Ablauschen dessen, was das Volk bewegt, sehr unmittelbar auf das Volk zu wirken vermögen. Wenn Sie einmal Gelegenheit hätten, diese Elsässer hier in Berlin zu sehen, würden Sie gewiß auch Ihre Freude daran haben.

Noch ein Wort über den Ausdruck „Halbbildung“ und die Befürchtungen, welche daran geknüpft wurden. Ja, da möchte ich doch einen der Herren Professoren bitten, mir zu definiren, was er eigentlich unter Halbbildung

versteht, wo sie aufhört und wo sie anfängt. Halbgebildet sind wir ja, die Herren Professoren natürlich ausgenommen, eigentlich alle. Ist der junge Mann, der sich sein „Einjähriges" ersitzt, nicht halbgebildet, oder der Durchschnittskaufmann, der einige Sprachkenntnisse besitzt, der einen guten Brief schreibt und sich gut zu unterhalten weiß, ist der nicht auch nur halbgebildet? Ist es nicht auch der akademisch Gebildete, der über sein Fach nie hinausgekommen ist und sich auch im Berufsleben ganz auf dieses beschränkt? Aber diese Halbbildung ist mir viel lieber, als wenn überhaupt keine Bildung vorhanden ist. Ich möchte den Mann sehen, der es übernehmen wollte, jemanden, der nichts weiter als Elementarunterricht genossen hat, durch die Volksschulkurse zu einem ganz gebildeten Menschen zu machen. Das wird den Herren gewiß nicht gelingen. Wenn Sie aber Aufklärung schaffen auf einzelnen eng begrenzten Gebieten, wenn Sie Irrthümer zerstreuen und Vorurtheile beseitigen, dann haben Sie Ihre Aufgabe voll erfüllt, und mehr wird auch kaum geleistet werden können. Der letzte Herr Redner hat mit voller Berechtigung und sehr zutreffend das Bibliothekswesen gestreift. Wenn wir überhaupt von Bildungsverbreitung sprechen, müssen wir hieran in erster Linie denken. Meine Damen und Herren! Ich bin in zwei Minuten zu Ende. Ich sehe, ich bin, trotzdem ich hier stehe und nicht auf dem Katheder, doch der Gefahr unterlegen, etwas zu weit auszuholen, und dies nur in Folge der Fülle von Eindrücken, die ich hier empfangen habe. Ich würde überhaupt auf das Wort verzichtet haben, aber ich hielt es doch als Vertreter einer bedeutenden Stadt für meine Pflicht, meine Ansicht zu äußern. Wir sind auf dem Gebiete des Bibliothekswesens hinter Nord-Amerika und England sehr weit zurück und müssen dasselbe unbedingt weiter ausbilden. Auch wir in Mannheim besitzen außer der öffentlichen wissenschaftlichen Bibliothek eine Volksbibliothek, aber in die Kreise unserer Bürger ist die Erkenntniß von ihrem Nutzen leider noch nicht so vollständig gedrungen, daß sie diese Bibliothek auch mit Mitteln reichlich unterstützt. Die Stadt selbst leistet darin anerkennenswerthes. Ich bitte die Herren, auch den Volksbibliotheken die allerernsteste und vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Vorsitzender: Zweifellos gehört auch das Bibliothekswesen hierher. Trotzdem möchte ich im Interesse der Zeit die Herren bitten, heute nicht näher darauf einzugehen, weil sich sonst die Verhandlungen allzu lange ausdehnen würden. — Das Wort hat Herr Geheimrath Engler.

Herr Geheimrath Professor Dr. Engler, Karlsruhe: Ich will versuchen, das Katheder durch die Kürze meiner Ausführungen zu Ehren zu bringen. Mit den Ausführungen des ersten und zweiten der Herren Referenten stimme ich im ganzen vollständig überein und ich gebe auch zu, daß es psychologisch richtig sein mag, in den Volkshochschulkursen etwa mit der Anthropologie zu beginnen, denn der Mensch denkt ja allerdings in erster Reihe gern an sich selbst. Wenn aber Anatomie und Physiologie mit dazu gerechnet werden sollen, indem sie die Grundlage der Anthropologie bilden, so kann ich einer solchen Reihenfolge doch nicht zustimmen. Wir haben in Karlsruhe geglaubt, mit Physik und Chemie beginnen zu

sollen, und gerade auch für Physiologie und Anatomie sind ja doch ohne Zweifel gewisse physikalische und chemische Kenntnisse erforderlich und Voraussetzung des Verständnisses. Hinsichtlich der Lehrkräfte ist gesagt worden, man solle junge Dozenten heranziehen. Gewiß mag und soll man das thun; aber mir scheint es denn doch eine Hauptsache zu sein, vor allem auch die älteren bewährten Lehrkräfte für unsere Aufgabe zu gewinnen und jedenfalls nicht die Hauptlast auf die Schultern der Jüngeren zu legen, denn das wissen ja doch die Herren: es ist wirklich keine leichte Aufgabe, ein an sich schwieriges Wissensgebiet in wenig Stunden populär und verständlich darzustellen. Das gelingt nur einem sehr erfahrenen und gewandten Dozenten, und er wird um so mehr Erfolg erzielen und Eindruck auf die Hörer machen, aus einem je tieferen Born des Wissens und aus je reicherer Erfahrung er schöpft. Ich bitte deshalb die Herren Kollegen der Hochschulen dringend, sich der Aufgabe, an diesen Kursen selbst mitzuwirken, nicht zu entziehen, und vor allem bitte ich auch die älteren Herren, welche schon Vorträge gehalten haben, unserer Fahne treu zu bleiben, nicht bloß ein Jahr, sondern viele Jahre. Gewiß wird man auch junge Dozenten zur Mitarbeit heranziehen, und sicherlich wird auch von diesen oftmals vortreffliches geleistet, aber die Hauptarbeit muß eben doch von den älteren Dozenten gethan werden.

Was die vorhin gefallene Bemerkung anlangt, wir wollten in unseren Vorträgen von der Behandlung von Hypothesen absehen, so bin ich demgegenüber der Ansicht, daß wir dabei ohne Hypothesen nicht auskommen. Es ist eben ein Unterschied zu machen zwischen verschiedenen Hypothesen. Es giebt Hypothesen, die von der Wissenschaft als die zur Zeit begründeten allgemein angenommen sind, andererseits solche, die bloß wissenschaftliche Streitfragen bilden; nur von den letzteren ist abzusehen. In der Chemie z. B. kann man die Hypothese der Atomentheorie und noch viele andere hypothetische Annahmen nicht vermeiden, während man andererseits Hypothesen, bei denen die Entscheidung noch vollständig in der Luft schwebt, die noch ausschließlich Gegenstand wissenschaftlichen Streites sind, sehr wohl vermeiden kann und unter allen Umständen vermeiden sollte. Es wird auch hier noch sehr viel dem Ermessen und dem Takt des Einzelnen überlassen bleiben müssen.

Herr Wolf Becher, Arzt in Berlin: Meine Damen und Herren! Ich möchte hier eine neue Kategorie von Vorträgen erwähnen, welche die Centralkommission der Krankenkassen in Berlin im letzten Winter eingerichtet hat und die für die Mitglieder der Krankenkassen bestimmt sind. Es sind Vorträge zur Belehrung über die Erhaltung der Gesundheit. Ausgegangen ist die Anregung von dem leitenden Arzte der Centralkommission, Dr. Friedeberg, und dem Vorsitzenden, Herrn Simanowski. Die Organisation, die sicherlich sehr nachahmenswerth ist, wurde derart getroffen, daß an die Aerzte in Berlin, insbesondere an uns Kassenärzte, eine Umfrage gerichtet wurde, wer von ihnen bereit sei, hygienische Vorträge zu halten. Es sind daraufhin genügende Anmeldungen eingegangen. Universitätslehrer waren unter den Vortragenden nicht, aber eine Reihe von wissenschaftlich bekannten Aerzten. Es wurden dann die Themata festgestellt, die sich auf Wohnung, Heizung,

Ernährung und auch auf gewisse Krankheiten bezogen, insbesondere auf die Tuberkulose. Die Lokalfrage wurde dadurch gelöst, daß acht Aulen von städtischen Schulen hergegeben wurden. Die Vorträge, die jeden Donnerstag stattfanden, beginnen um 8½ und sollen um 10 Uhr schließen. An jeden Vortrag knüpft sich eine Diskussion. Eine Schwierigkeit ergab sich bald daraus, daß die Mehrzahl der Aerzte, die sich zu Vorträgen bereit erklärt hatten, nicht im Stande war, genügendes Demonstrationsmaterial zur Stelle zu schaffen. Hier hat das Kultusministerium helfend eingegriffen. Es sind aus den Beständen des hiesigen Hygienemuseums die nöthigen Gegenstände hergegeben worden. Eine andere Einrichtung ist den Aerzten zu Gute gekommen. Es sind auf Anregung der Freien Vereinigung Berliner Aerzte Tuberkulosekurse für die Aerzte in der Charitee eingerichtet worden. Daran nahmen besonders auch diejenigen Aerzte Theil, welche die Vorträge für Kassenmitglieder halten, so daß die Vortragenden hier eine gewisse Ausbildung für ihren volksthümlichen Unterricht erhalten. An den Charitéevorlesungen betheiligten sich die ersten Kliniker. Die Vorträge für die Kassenmitglieder haben sich durchaus bewährt; das Verständniß ist ziemlich rege, und die Einrichtung wird auch im nächsten Winter in Folge dessen fortgesetzt werden.

Herr Dr. Gieseke, Leipzig: Meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist nicht ganz richtig, nach der Art der Vorbildung zu trennen, wie es Herr Professor Fuchs auf Seite 58 des Vorberichts gethan hat. Denn bei den verschiedenen Klassen, die er angiebt, hat er doch noch mit ganz verschiedener Vorbildung zu rechnen. Wenn man einen Kursus für Kaufleute abhält, so hat man darin junge Leute, die die Volksschule oder die Mittelschule besucht haben, und solche aus höheren Schulen. Nicht viel anders liegt die Sache bei den Arbeitern; da ist auch die Vorbildung sehr verschieden, und selbstverständlich auch die Auffassungsgabe. Die Trennung sollte also vielmehr nach Maaßgabe des Bedürfnisses vorgenommen werden.

Es ist dann besonders die Zahlungsweise in Leipzig erwähnt worden, wo wir für denselben Kursus verschiedenartige Eintrittsgelder erheben. Wir haben damit durchaus keine schlechten Erfahrungen gemacht, und in München sind die Erfahrungen damit auch nicht schlecht gewesen. Die Leute haben sich einfach in die Listen eingetragen und haben angegeben, ob sie berechtigt seien, bloß 1 ℳ zu zahlen, oder ob sie 3 ℳ bezahlen müßten. Die Kosten müssen möglichst durch die Eintrittsgelder gedeckt werden. Wir haben, wenn auch keine großen, so doch angemessene Honorare zahlen können; dafür haben uns aber die 3 Markkarten eine ganz wesentliche Unterstützung geleistet. Die Spezialisirung wird sich herausstellen, wie gesagt, durch das Bedürfniß, wie ja thatsächlich schon das Thema allein die Leute ganz von selbst spezialisirt. Wir haben Vorträge über deutsche Kunst gehabt, da waren Lehrer, Lehrerinnen, Jünger der graphischen Berufe; wir haben dann einen Kursus über den Weltverkehr gehabt, da waren namentlich auch Postbeamte — über Elektrizität, an denen betheiligten sich namentlich Metallarbeiter.

Nur noch ein kurzes Wort über die Einzelvorträge. Hinsichtlich

dieser sind wir der Ueberzeugung, daß sie das nicht zu erreichen im Stande sind, was besonders bezweckt wird, daß sie kaum eine erziehende Wirkung haben können. Wir glauben auch nicht, daß an sich die Leute einen großen praktischen Nutzen davon haben, abgesehen vielleicht von Thematen, die ihnen besonders nahe liegen und ihre eigene Thätigkeit betreffen. Für einen nicht vorgebildeten Hörerkreis glaube ich, ist es nicht möglich, in einer Stunde einen Vortrag mit Nutzen zu halten. Wir haben in Leipzig auch nicht die Erfahrung gemacht, daß durch solche Einzelvorträge die Leute für künftige Kurse vorgebildet werden. Man braucht ja nicht gleich mit Kursen in der Ausdehnung über acht Stunden anzufangen, sondern kann mit kleineren, drei bis vierstündigen beginnen.

Vorsitzender: Damit wäre die Frage der volksthümlichen Hochschulkurse erledigt, und ich bitte nun das Wort zu nehmen zu den Musikaufführungen.

Herr Schulinspektor Fricke, Hamburg: Meine Damen und Herren! Um ganz sicher die Redezeit von fünf Minuten nicht zu überschreiten, enthalte ich mich aller theoretischen Ausführungen und berichte nur, was wir in Hamburg auf dem Gebiete der musikalischen Erziehung, außer dem, was in der Schule geschieht, unternommen haben.

Wir Auswärtigen sind heute von einem Vorredner aufgefordert worden, auf dem Gebiete der musikalischen Erziehung des Volkes dem Beispiele Berlins zu folgen. Ich bin in der erfreulichen Lage mitzutheilen, daß wir das bereits unaufgefordert gethan haben und daß wir noch viel mehr erreicht haben als Berlin. In dem gedruckten Vorbericht wird darüber geklagt, daß es hier nicht möglich gewesen sei, Symphonieen dem Volke zu bieten. Das geschieht aber in Hamburg in ausgiebigstem Maaße durch die Volkskonzerte des Vereins hamburgischer Musikfreunde; auch Oratorien werden bei uns durch den Kirchenchor — ein ausgezeichnetes Institut in Hamburg — und durch den tüchtigen Lehrergesangverein dem Volke geboten. Es ist vorhin von dem Bildungshunger die Rede gewesen, von dem Hunger nach Wissen. Diesem Hunger parallel aber läuft der Hunger nach Kunstgenuß; so sollte es wenigstens sein. Es hat sich daher in Hamburg eine Lehrervereinigung zur Pflege künstlerischer Bildung gegründet, und wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, das Volk hungrig zu machen nach Kunstgenüssen. Diese Lehrervereinigung zerfällt in verschiedene Ausschüsse. Einer ist derjenige für Musik, dem ich vorzustehen die Ehre habe, und in dieser Eigenschaft habe ich das Wort bekommen und möchte Ihnen nun erzählen, was in Hamburg auf dem Gebiete der Jugenderziehung in musikalischer Hinsicht geschehen ist. In jedem Winter führen wir die 14—15jährigen Schüler aus allen Volksschulen in Konzerte; die Künstlerkapelle stellt der Verein der Hamburgischen Musikfreunde. Die angesehensten Chorvereine wirken in dem vokalischen Theil der Konzerte mit. Aufgeführt werden Oratorien, Ouvertüren, symphonische Sätze, Tänze und Märsche. Das Programm wird den Kindern in den Schulen eingehändigt. Wir verkaufen die Eintrittskarten für 10 Pfennig und geben dafür auch das Programm. In der Schule wird dieses einer Vorbesprechung unterzogen, und zwar je nach

Zweckmäßigkeit wird den Kindern eine Biographie des Komponisten gegeben oder es werden auch einzelne Motive auf dem Instrument mit, den Variationen vorgespielt und die Texte der Gesänge besprochen. So vorbereitet kommen die Kinder am Sonntag Nachmittag 2 Uhr in das Konzert. Die Dirigenten haben es ausgezeichnet verstanden, hier die Kinder nochmals durch kurze wenige Sätze zu spannen auf das zu Erwartende. Ein Beispiel: Eine kurze Einführung durch Professor Barth. Auf dem Programm steht „R. Volkmann, Walzer aus der Serenade in F-dur." Er schildert den Kindern ein Gemälde von Knaus: Die goldene Hochzeit, wie Großvater und Großmutter mit einander tanzen. Sie tanzen anders als heute, mit Würde, mit vornehmer Grazie, langsam und mit gemessenem Anstande. „Und nun, Kinder, sollt ihr hören, wie Großvater und Großmutter getanzt haben!" Der Dirigent erhebt den Taktstock, es folgt der Walzer, und die Knaben und Mädchen sind fortgerissen zu lautem Jubel.

Wenn Sie nun fragen, welche Wirkung erzielt wird, so kann die nicht zahlenmäßig ermittelt werden, weil die Wirkung der Kunst unwägbar ist. Aber einen Maaßstab haben wir, das ist das Verlangen der Kinder, noch einmal ins Konzert geführt zu werden, und dieses Verlangen haben wir alljährlich beobachtet. Wir dehnen die Konzerte nicht allzulange aus; jedes dauert nur eine einzige Stunde, damit die Kinder nicht zu sehr angestrengt werden. Aber nach dieser einen Stunde sehnen sie sich zurück, es ist ihnen eine ebenso schöne Stunde, als wenn sie im Sommer Sonntags hinausgehen, um Freude zu empfinden an der Pracht der Natur. Ich habe eine Reihe von Programmen und einige kurz zusammengefaßte Berichte mitgebracht, und diejenigen Damen und Herren, die Interesse dafür haben, bitte ich, sich diese von mir abzufordern. Wie gesagt, unsere Jugend begeistert sich für die Kunst, und wir hoffen, sie in dieser Begeisterung zu erhalten. Im nächsten Winter werden wir diejenigen, die während der letzten drei Jahre die Konzerte besucht haben und nun aus der Schule entlassen sind, einladen, wiederzukommen und sich Karten zu holen. Dabei fällt nebenbei noch das Gute ab, daß die Schule noch einmal Gelegenheit bekommt, sich mit ihren früheren Schülern zu verbinden, und bei dieser Gelegenheit gewinnen wir nun einen ganz sicheren Maaßstab dafür, wieweit die Sehnsucht nach edlen musikalischen Genüssen in den Kindern geweckt worden und erhalten geblieben ist. Wir hoffen, daß der neue Versuch sich ebenso bewähren wird, wie der alte. Wer die Jugend hat, hat auch die Zukunft.

Vorsitzender Herr Dr. Wittenstein, Barmen: Darf ich zur Sache selbst einige Mittheilungen aus meiner Vaterstadt Barmen machen? Ein begeisterter Musikfreund, Fabrikbesitzer, Junggeselle, hat den Versuch unternommen, aus der gesammten Bevölkerung der Stadt, besonders auch aus der fabrikarbeitenden Bevölkerung, sangesfreudige Männer, Frauen und Mädchen zu sammeln und aus ihnen nach einer Prüfung auf ihre gesanglichen Leistungen einen Volkschor zu musikalischen Aufführungen aller Art zu bilden. Gegen 500 Sänger und Sängerinnen sind dann zu diesem Volkschor vereinigt worden, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, größere Chorwerke aufzuführen, darunter auch Oratorien großen Stils.

Er sieht seine Aufgabe darin, die weitesten Kreise der Bevölkerung nicht nur durch Vorführung, sondern auch durch eigene Mitarbeit für höchste musikalische Aufgaben zu erziehen. Es sind u. a. aufgeführt worden: unter der Leitung eines recht begabten Dirigenten Oratorien von Haydn, Händel und Berlioz, Symphonieen von Beethoven, zum Theil unter Mitwirkung erster Solisten wie Sarasate, Gudehus und anderer. Die Aufführungen selbst finden in einem der schönsten und größten Säle der Stadt statt, und zwar wird das gleiche Programm stets zweimal, selbst dreimal zum Vortrage gebracht, in der Regel Sonnabends zu einem höheren Eintrittspreise von 3 *M.* und am folgenden Sonntage zu einem niedrigeren Preise. Der letztere Preis ist dann so niedrig gestellt worden, daß bei den im Wupperthal im allgemeinen recht hohen Löhnen auch Mitglieder des Arbeiterstandes gelegentlich an den Konzerten des Volkschors theilzunehmen recht wohl in der Lage waren. — In der That sind die Konzerte des Volkschors, theure wie billigere, stets sehr gut und aus allen Schichten der Bevölkerung besucht worden, und wenn auch nicht die Gesammtkosten, so ist doch ein recht erheblicher Theil derselben aus den Einnahmen bestritten worden. Ganz unerheblich ist allerdings sicher auch die Summe nicht gewesen, die von dem geistigen Urheber des Gedankens der Volkschorkonzerte in opferwilligster Weise gespendet worden ist.

Für die sozialen Anschauungen, von denen der Veranstalter der Volkschorkonzerte und -Uebungen geleitet wurde, ist mir ein Abschnitt aus dem ersten Aufruf zur Bildung eines Volkschors besonders bezeichnend erschienen, der es ausdrücklich besagt, daß für die Aufnahme als Mitglied keine andere Bedingung gestellt werde, als die guter gesanglicher Begabung und eines tadellosen Rufs. — Noch bezeichnender aber ist dem gleichen Gedanken in den Satzungen Rechnung getragen, die zunächst klipp und klar besagen, daß männliche und weibliche Sänger ohne irgend welchen Unterschied des Standes Aufnahme finden, und dann jedes Hervorheben von Standesunterschieden mit der Strafe der Ausschließung bedrohen.

In musikalischer Hinsicht sind die Leistungen des Volkschors besonders bei der Aufführung großer Tonwerke nicht ohne Kritik geblieben, und mag es sein, daß die höchste Feinheit und Vollendung nicht erreicht worden ist, ich möchte da nicht urtheilen. Immerhin spricht für eine gewisse, wenn auch begrenzte Gediegenheit der Ausführung der Konzerte, daß erste solistische Kräfte sich haben bereitfinden lassen, bei denselben mitzuwirken, und daß selbst Dirigenten ersten Ranges, wie der Leiter der Gürzenich-Kapelle und der Direktor des Kölner Konservatoriums, Professor Wüllner, die Leitung eines Volkschorkonzerts übernommen hatten.

Interessant an dem Barmer Volkschorunternehmen aber erscheint mir besonders der Umstand, daß es gelungen ist, nicht nur Personen aller Stände zum passiven Genuß musikalischer Meisterwerke großen Stils heranzuziehen, sondern auch zu eigener Mitwirkung.

Herr Dr. Reich, Wien: Nachdem Herr Professor Gruber bereits über die österreichischen Universitätskurse berichtet hat, brauche ich nur noch weniges über unsere Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst und der Theateraufführungen mitzutheilen. Vor zehn Jahren forderte Professor Adler, die Berliner Hoftheater sollten dem Volke bei besonders billigen

Preisen zugänglich gemacht werden. Sein Wunsch blieb hier bisher unerfüllt, aber die Anregung war nicht vergeblich. Die erste Stadt, wo solche Theateraufführungen wirklich veranstaltet wurden, war Wien, wo im Jahre 1890/91 aus Anlaß des 100. Geburtstages Grillparzer's auf Ansuchen der Grillparzer-Gesellschaft von der Generalintendanz der Hoftheater zuerst drei Vorstellungen im Burgtheater bewilligt wurden, zu denen die Gewerkschaften etwa 1/3 der Karten bekamen. Schon 1892 ist das eine ständige Institution geworden. Wir haben jeden Winter an 22 Sonntagnachmittagen derartige Vorstellungen. Die Preise werden ja den Norddeutschen einigermaaßen hoch erscheinen, allein sie betragen weit weniger als die Hälfte der Tagespreise, die ja auch im Norden Deutschlands viel niedriger sind. Die Einrichtung hat sich sehr bewährt, ist von manchen deutschen Städten schon nachgeahmt worden und wird hoffentlich endlich auch von den Berliner Hoftheatern acceptirt werden. Es ist dann eine zweite Anregung, die aus Deutschland kam, rasch bei uns durchgeführt worden, das sind die Hamburger Schülervorstellungen. Wir haben die Veranstaltung solcher Aufführungen in zwei Privattheatern erzielt, in dem Deutschen Volkstheater und in dem Kaiser-Jubiläums-Stadttheater. In dem Deutschen Volkstheater werden sechs, in dem Jubiläumstheater 30 Vorstellungen für Schüler zu außerordentlich billigen Preisen in jedem Spieljahr veranstaltet. Wir setzen das Alter allerdings etwas höher fest, als in Hamburg, auf 13 bis 18 Jahre. In Bezug auf Rezitationen und Konzerte stehen wir in Wien an ziemlich hoher Stelle. An populären Vorträgen hatten wir im vorigen Jahre 208 des Volksbildungsvereins, die von 67 000 Hörern besucht wurden. Darunter waren 87 Konzerte und Rezitationen mit 40 000 Hörern. Alles das kann aber dem Bedürfniß noch nicht genügen. Besonders dankenswerth ist die Berührung, in welche die Künstler mit den niederen Volksschichten bei diesen Vorträgen gebracht werden. Es ist dadurch gekommen, daß auch die Arbeitervereine von den Künstlern des Hoftheaters, wenn sie an diese herantreten, unentgeltliche Vorlesungen bewilligt erhalten. Die Künstler haben gesagt, daß sie von diesem Publikum immer nur mit der allerbesten Meinung geschieden sind. In den Monaten, wo die Theater schwächer besucht sind, vom Mai bis September, werden im Raimund-Theater und im Deutschen Volkstheater sehr billige Vorstellungen nur für Arbeiter von den sozialistischen Organisationen veranstaltet; dabei werden Anzengruber, Ibsen und die moderne Richtung sehr stark berücksichtigt, und die Arbeiter haben dagegen nicht die geringste Abneigung. Die österreichischen Volksbildungsvereine besitzen einen Centralverband. Der hat im Herbste vorigen Jahres getagt und die Annahme einer ziemlich energischen Resolution beschlossen, die es als Pflicht aller subventionirten Theater erklärt, Vorstellungen bei wahrhaft volksthümlichen Preisen zu veranstalten, denn die Subventionen bekommen sie doch ebenso gut aus den Steuern der ärmeren Leute, wie aus denen der reichen. Es ist aber auf diesem Verbandstage noch eine heute noch nicht berührte Angelegenheit zur Sprache gebracht worden, nämlich eine neue Art, die Malerei und die bildenden Künste dem Volke zugänglich zu machen: durch Errichtung von Wandermuseen. In Oesterreich beschäftigt man sich schon seit einem Jahre mit der Frage, derartige Wandermuseen zu er-

richten, in ein positives Stadium ist aber die Sache noch nicht getreten. Sie wird durch unseren Kunstrath und das Unterrichtsministerium aber voraussichtlich bald verwirklicht werden. Nun drängt es mich, gerade als Wiener, schon um nicht den Eindruck zu erregen, als lobten wir bloß, was in Oesterreich geleistet wird, zweier Einrichtungen zu gedenken, auf die wir aus der Ferne hierher nach Berlin mit großer Freude blicken: wir beneiden Sie geradezu um die Institution des Schiller-Theaters; die ist ja ganz außerordentlich berechtigt, und so oft ich nach Berlin komme, gehe ich dahin und habe immer meine helle Freude an den Aufführungen, wenn man auch an sie natürlich nicht den Maaßstab eines Hoftheaters anlegen kann. Und die zweite Einrichtung, das ist die Freie Volksbühne, die auch eine ganz bedeutende Bildungsarbeit hier verrichtet. Ich glaube, daß wir auch dieser Bestrebung der radikaleren Richtung dankbar sein sollen, denn auf diesem Gebiete darf es keine Parteien geben. Es ist ganz gleichgültig, wer diese Institute schafft, wenn sie nur überhaupt geschaffen werden. Ich hätte übrigens gewünscht, daß unsere Berathungen nicht den Titel bekommen hätten: die Erziehung des Volkes zu Kunst und Wissenschaft. Das Wort „Erziehung" hört man in Arbeiterkreisen nicht gern. Auf erwachsene Männer paßt es auch nicht, wie schon der Philosoph Friedrich Albert Lange betonte, — sagen wir lieber „Heranbildung"; man soll jedenfals nicht daran denken, die Arbeiter wie Kinder zu erziehen. Die Arbeiter erziehen sich eben selbst. Ich habe zehn Jahre lang in der Sache gearbeitet und könnte noch viel Thatsächliches von Wichtigkeit anführen, allein die Zeit drängt, und ich mußte mich dabei bescheiden, nur Einiges hervorzuheben. Ich hege ohnedies beinahe schon die Befürchtung, daß, wenn unsere Berichte in die Oeffentlichkeit hinausgehen, die Lauen sagen werden, es ist doch schon unendlich viel geleistet worden. Das ist geradezu eine Gefahr unserer Versammlungen. Wenn wir bedenken, wie unendlich wenig wir aufzuzählen wußten an diesem ganzen Tage, dann müssen wir sagen: es sind allerdings sehr hoffnungsvolle Anfänge, aber es steht uns noch sehr viel Arbeit bevor. Wir haben die Ueberzeugung, daß es die Pflicht des Staates und der Gemeinden ist, Mittel zur Verfügung zu stellen, sowohl für die Ausbildung der Hochschulkurse, wie für die volksthümlichen Theateraufführungen, wie für die ganze Heranbildung des Volkes überhaupt. Wenn ein Redner aus dem Arbeiterstande von geistiger Trägheit innerhalb dieser Kreise gesprochen hat, so habe ich eine solche Erfahrung nicht gemacht. Wie bei allen anderen, die hier versammelt sind, lautet auch bei mir das Urtheil über die bemerkenswerthe geistige Strebsamkeit der Arbeiterschaft ganz anders und höchst anerkennend. Uebrigens habe ich, wenn ich einen Vortrag vor Arbeitern hielt, immer erklärt, daß ich nicht zu ihrer Partei gehöre, und ich bin immer so gut behandelt worden, als wenn ich dazu gehört hätte. Ich habe bei ihnen einen solchen Durst nach Wissen gefunden, daß ich von der behaupteten geistigen Trägheit nichts merken konnte. Ich meine, wir können mit frohen Hoffnungen, wenn auch bisher erst wenig geleistet ist, in die Zukunft sehen.

Herr Dr. Andr. Voigt, Frankfurt a. M.: Als ich mich zum Worte meldete, glaubte ich, Ihnen hier über ein vollkommen neues Gebiet der

Kunstpflege für und durch das Volk berichten zu können, das nicht einmal im Programm des heutigen Tages, wenigstens nicht ausdrücklich, genannt sei. Nachdem ich die Mitheilungen des Herrn Dr. Wittenstein über den Volkschor in Barmen gehört habe, sehe ich ein, daß doch nicht alles neu ist, was ich sagen wollte, und daß wir in Frankfurt auf den Ruhm verzichten müssen, auf dem Gebiete des Volkschors unbedingt die ersten gewesen zu sein. Ich will dennoch über unseren Frankfurter Volkschor einiges hier mittheilen, umsomehr, als meine Mittheilungen zum Theil den Charakter einer thatsächlichen Berichtigung an sich tragen. Der Herr Referent, Professor Stumpf, erwähnte denselben nämlich als eine noch zu schaffende Sache und knüpfte daran allerlei Zweifel bezüglich der Ausführbarkeit. Ich kann nun mittheilen, daß dieser Volkschor als gemischter Chor jetzt wirklich existirt und auch bereits seine erste Probe abgelegt hat. Vor vierzehn Tagen hat das erste Konzert des Volkschors stattgefunden, und zwar bestand das Programm aus einer Reihe schwierigerer Volkslieder, die mit sehr großer Präzision vorgetragen wurden, und dann aus einem Theil des Oratoriums „Die Schöpfung". Nicht nur mein Urtheil, sondern das aller Zuhörer ging dahin, daß man so gute Leistungen nicht erwartet hätte, daß alles geleistet worden wäre, was man nur irgend von einem Volkschor, und überhaupt von einem Chor hätte verlangen können. Die Anregung zur Bildung dieses Volkschors ist ausgegangen von Professor Scholz, dem Direktor des Hoch'schen Konservatoriums. Es werden jede Woche zwei Chorstunden abgehalten, einmal für Männer und einmal für Frauen. Da ich nicht offizieller Vertreter der Frankfurter Bestrebungen bin, bin ich leider nicht in der Lage, Ihnen genauere Mittheilungen zu machen. Ich muß mich darauf beschränken, hier festzustellen, daß der Frankfurter Versuch durchaus als gelungen bezeichnet werden kann, und empfehle ihn zur Nachahmung.

Herr Dr. R. Löwenfeld, Berlin: Ich werde mich vor dieser dezimirten und offenbar müden Versammlung so kurz wie möglich zu fassen suchen. Ganz zu unterdrücken, was ich zu sagen habe, wäre unrecht, denn Sie haben gesehen, daß es erst nöthig war, daß Herr Dr. Reich aus Wien hierher kam, um uns über die Bemühungen zu berichten, die in Berlin von Privaten auf dem Gebiete des Theaterwesens unternommen worden sind.

Glauben Sie nicht, daß ich als Bühnenleiter geneigt wäre, das Theater zu überschätzen. Eines aber hat das Theater unbestritten vor allen anderen Künsten voraus: es macht mit seinen sinnfälligen Wirkungen eine ungemeine Beeinflussung der Geister möglich. Diese Macht der Bühne hat mich veranlaßt, das Theater zu meinem Beruf zu wählen.

Ich theile die Meinung, die hier schon ausgesprochen ist, daß wir von einer Erziehung des Volks nicht sprechen dürfen. Es steckt ein großer Hochmut darin, wenn wir uns von vornherein auf den Standpunkt stellen, wir wären die vollkommenen, die harmonischen Menschen und müßten nun die anderen zu der gleichen Höhe emporziehen. Das richtige wird sein, wenn wir ein für allemal von der Theilnahme aller an den Schätzen der Kunst und Wissenschaft sprechen und wenn wir aus dem Gefühl der Gleichheit, aus vollem Herzen und aus

reiner Liebe von dem abgeben, was uns zugefallen ist. So fasse ich die soziale Pflicht auf, um das Wort zu gebrauchen, das heute schon wiederholt zitirt worden ist. Ich habe auch den Beruf des Theaterleiters deshalb gewählt, weil ich die soziale Pflicht empfinde, Tausenden und, wenn es geht, Millionen die geistigen Genüsse zugänglich zu machen, die heute nur einer glücklicheren Minderheit zugänglich sind.

Der Herr Referent über volksthümliche Theateraufführungen hat Berlins beinahe gar nicht gedacht. Es ist aber von dem Wiener Referenten über die Berliner Verhältnisse mit so freudiger Anerkennung gesprochen worden, daß man den Schluß ziehen darf, es gäbe doch hier manches, das lobenswürdig sei. Und so ist es auch.

In Berlin wirkt die Freie Volksbühne mit ihren 6000—7000 Mitgliedern und ihren jährlich 60 Theatervorstellungen. Gerade diejenigen Elemente, auf welche die soziale Arbeit, die geleistet werden soll, abzielt, sind in der von Sozialdemokraten geleiteten Freien Volksbühne vereinigt. Jedenfalls weiß diese Parteiorganisation sie am leichtesten zu finden und am sichersten zusammenzufassen. In dem ersten Jahre war der Spielplan der Freien Volksbühne, nach meiner Meinung, höchst einseitig. Heute ist er ein ganz anderer geworden, wahrscheinlich aus der Praxis heraus fortentwickelt. Er bietet einen angemessenen Wechsel zwischen ernsten und heiteren Bühnenwerken und kommt damit nahe heran an das, was mir immer als das erstrebenswerthe für eine Volksbühne erschien. Die Freie Volksbühne spielt jetzt theils im Lessing-Theater, wo das Repertoir aus den Stücken dieser Bühne gebildet wird, theils sucht sie Werke, die ihrem Parteiempfinden näher liegen, in einem anderen Theater, das sie zu sehr billigem Preise bekommt, selbständig aufzuführen, mit Darstellern, die sie selbst zusammenruft und unter einem eigenen Regisseur zu einem Ensemble vereinigt.

Aus der Freien Volksbühne ist vor etwa vier Jahren in Folge von Meinungsverschiedenheiten ein Theil der Mitglieder ausgeschieden, um sich in der Neuen Freien Volksbühne selbständig zu organisiren. Die Neue Freie Volksbühne veranstaltet jährlich 20 Vorstellungen und geht ungefähr denselben Weg. Sie erwirbt für ihren Verein von den ständigen Bühnen bestimmte Sonntagnachmittags-Vorstellungen, die sie ihren Mitgliedern gern bieten möchte, und veranstaltet auch selbständige Vorstellungen. Sie hat auch schon manches neue Stück aufgeführt.

So bieten diese beiden Organisationen im ganzen jährlich 80 Aufführungen, die immer von durchschnittlich 1000 Personen besucht sind.

Eine solche Leistung hätte der Herr Referent nicht unerwähnt lassen sollen.

Ueber das Schiller-Theater ausführlicher zu sprechen, verbietet mir meine Stellung zu diesem Institut. Unsere Bestrebungen sind nicht mehr ganz unbekannt, über unsere Leistungen zu sprechen, steht mir nicht zu.

Wer häufiger Vorstellungen der Freien Volksbühnen oder des Schiller-Theaters besucht hat, der wird die Behauptung, daß es unserem Volke an der Fähigkeit fehle, edlere Unterhaltung zu genießen, auf das schärfste bekämpfen. Ich habe von der Empfänglichkeit des Volks für edlere Unterhaltung eine ganz außerordentlich hohe Meinung, und die meisten

der Herren haben ja dieselbe Anschauung ausgesprochen. Ich theile auch durchaus nicht die Meinung, die der Referent ausgesprochen hat, daß die Künstler das Volk gering schätzten. Zunächst glaube ich nicht, daß man so allgemein von den Künstlern sprechen kann. Die sind gar kein so einiges Völkchen. Was der eine gern hat, befehdet der andere. Ich kann aus eigener Erfahrung sprechen. Als ich eines Tages, ein gänzlicher Laie auf dem Gebiete der bildenden Künste, an Maler und Bildhauer mit der Bitte herantrat: Schickt mir Originalbilder, ich will im Bürgersaale des Rathhauses Kunstwerke in beschränkter Zahl zu einer Ausstellung zusammenfassen, um sie für einen minimalen Eintrittspreis einem großen Publikum vorzuführen — da erhielt ich außerordentlich viele Zusagen. Ich bekam nicht bloß die Bilder, es wurden mir auch die lebhaftesten Sympathiebezeugungen für dieses Unternehmen zu Theil, für das ich nichts weiter mitbrachte, als die Anregung und die Organisation.

Ich kann nach meinen Erfahrungen also weder dem Urtheile beistimmen, daß es dem Volke an Empfänglichkeit für edlere Unterhaltungen fehlt, noch daß die Künstler unserer sozialen Arbeit abgeneigt wären.

Daß die Aufnahmefähigkeit des Arbeiters, ja jedes Menschen, an arbeitsfreien Tagen größer ist, als an arbeitsreichen, ist klar. Die Aufnahmefähigkeit ist übrigens eine Eigenschaft, die mit der Uebung wächst. Je mehr man sich gewöhnt, Kunstwerke auf sich einwirken zu lassen, desto empfänglicher wird man für die Einwirkung eines neu aufzunehmenden Werkes. Das ist ja auch der Vorzug des Gebildeten, daß er ein schwieriges Buch leichter versteht, als der weniger Vorgebildete, weil er geübt ist in der Kunst, dem Gedankengange eines andern zu folgen.

Daß die Aufnahmefähigkeit schon heute eine außerordentlich große ist, davon wird sich jeder überzeugen, der überhaupt vor ein eigentliches Volkspublikum tritt.

Daß die Frage der volksthümlichen Theatervorstellungen wie die allgemeine Frage der Theilnahme des Volkes an der Kunst im innersten Wesen eine wirthschaftliche ist, das braucht nicht noch einmal gesagt zu werden.

Wenn der Tag nicht gar zu große Lasten hat, wenn der Preis ein kleiner ist, wird sich das Arbeiterpublikum und das, was mit ihm verwandt ist — denn das Proletariat geht ja, besonders in den großen Städten, weit über das hinaus, was wir Arbeiter zu nennen pflegen — gewiß unseren Bestrebungen stets dankbar anschließen. Das A-B-C von dem, was unserer Arbeit zu Grunde liegen muß, ist: kleine Preise, gute Leistungen, die Aufführungen womöglich an freien Tagen oder an Arbeitstagen in später Abendstunde. Wenn wir unsererseits das alles zu erreichen im Stande sind, werden wir auf der anderen Seite die Empfänglichkeit in ganz außerordentlichem Maaße finden.

Der Herr Referent sagt: Wenn wir alle Theater Berlins gratis öffneten, so würden schließlich doch die meisten ins Residenz-Theater oder ins Thalia-Theater gehen. Auch dagegen spricht die Erfahrung. Die besuchtesten Vorstellungen sind nicht flache Possen und häßliche Zotenstücke, die besuchtesten Vorstellungen sind „Wilhelm Tell“ und „Die Jungfrau von Orleans“. Und auch das kann man beobachten: in Wilhelm Tell ist mehr männliches Publikum und in der Jungfrau von Orleans mehr

weibliches. Es wäre sehr interessant, ein Referat darüber zu halten, in welcher Art unser Publikum aufhorcht, welche Wirkungen tragische und komische Scenen auf naive Gemüther haben, wobei natürlich berücksichtigt werden müßte, daß unser Publikum auch sehr verschieden zusammengesetzt ist.

Ich habe im vorigen Jahr vier Gratisvorstellungen gegeben. Das Publikum hat nichts bezahlt, ja, es hat sogar die Garderobe und den Theaterzettel noch dazu bekommen. Der Theaterzettel — dies sei beiläufig bemerkt — hat eine gewisse Wichtigkeit, denn er enthält neben dem Personenverzeichniß auch Mittheilungen über den Dichter und das Stück. Das Publikum war außerordentlich angeregt und so begeistert, daß es zum Schluß der Vorstellung gleich fragte: Wann ist die nächste Gratisvorstellung? Ja, gar zu viele Vorstellungen ohne Eintrittsgeld können wir schließlich nicht geben. Unser Unternehmen steht ja dem Kapitalismus ganz und gar fern, aber Ausgaben und Einnahmen müssen sich decken. Sie decken sich auch, ja, wir haben im letzten Jahr nennenswerthe Ueberschüsse erzielt. Unsere Aktionäre haben trotzdem nicht mehr bekommen, als das Statut gestattet, das dem Schiller-Theater den Charakter des Wohlfahrtsinstituts wahren will: 5 % als Verzinsung ihres Geldes, nachdem sie vier Jahre nichts bekommen, aber auch nichts verlangt haben.

Auf die Frage der Dilettantenvorstellungen, die Hans Herrig im Anschluß an keinen Geringeren als Richard Wagner in die Diskussion über die Volksbühnenfrage geworfen hat, gehe ich nicht näher ein. Es ist aus den Bestrebungen Herrig's sogar ein interessantes Theater in Worms hervorgegangen, nach Plänen des Herrn Oberbaurath's March in Charlottenburg.

Wollten wir in eine nähere Betrachtung dieser Bestrebungen eintreten, so müßten wir auch bausachverständige Herren hier haben. Das Theater wird aber immer nur ein Nebenzweck der Bestrebungen der Centralstelle sein, und so wollen wir an dieser Stelle den Gegenstand nicht weiter verfolgen. Nur beiläufig sei im Hinblick auf eine heute ausgesprochene Bemerkung gesagt: die Dilettantenvorstellungen der Elsässer, von denen jetzt öfter in der Presse gesprochen wird, sind eine ganz anders geartete Erscheinung und haben mit dem, was Herrig meinte, gar nichts zu thun.

Der Herr Referent sagte, in der Provinz seien die Theater an vielen, vielen Abenden leer. Gewiß. Auch in Berlin ist das leider der Fall. Die meisten Bühnen rechnen so, daß der Sonntag die Ausgabe deckt und daß sie die Wochentage nur so mitnehmen. Bei vielen Theatern hängt die Existenz sogar mit dem Schicksal eines Stückes zusammen.

Mit Rücksicht auf diese unbestrittene Thatsache, daß die Theater so oft leer bleiben, hat Herr Gustav Maier in Zürich einen ganz vortrefflichen Vorschlag gemacht. Er trat an die Stadt Zürich, die ihrem Theater eine jährliche Subvention von 20 000 Francs giebt, heran, und sagte zu ihr: Verlange Du doch von dem Theater Eintrittskarten in der Höhe Deiner Unterstützungssumme. Es giebt schlechte Theatertage, z. B. den Montag, schlechte Theatermonate: den Frühling. Da sagt nun Maier:

Gieb uns diese Eintrittskarten, die Du für Deine Subvention bekommst, wir werden sie an Arbeitervereine, an die Gewerkschaften verschleißen, und die Stadt Zürich wird aus dem guten Werke noch eine Einnahme haben. Ich muß sagen, der Vorschlag Maier's ist ohne Schwierigkeiten durchzuführen, denn es giebt außer Berlin nicht eine einzige deutsche Stadt, die nicht ihr Theater subventionirte, sei es auch nur mit dem Hause. Das aber spielt eine große Rolle; denn das Schiller-Theater z. B. muß 60 000 M. jährliche Miethe aufbringen.

Aber nicht bloß über Berlin ist hier zu berichten. Die Hamburger haben geradezu mustergültige Schülervorstellungen veranstaltet. Ich wüßte kaum, wie man die Sache besser machen könnte, als es die Lehrervereinigung in Hamburg gemacht hat. Die Hamburger haben über diese Einrichtung eine Broschüre geschrieben und sie dadurch allgemein bekannt gemacht. Diese Hamburger Einrichtung ist auch sofort in Lübeck nachgeahmt worden, und dort hat sich sogar ein opferfreudiger Mann gefunden, der die ganze Summe zur Verfügung gestellt hat, die etwa nöthig sein sollte für den Fall eines Defizits.

Der Vorschlag Maier's führt auf ein Gebiet hinüber, das nach meiner Meinung die Lösung der Theaterfrage in sich schließt, der Theaterfrage, wie sie in der Gegenwart steht, der Frage der Spekulation. Das Theater muß aufhören, Gegenstand der Spekulation zu sein. Ein Wort, das schon oft ausgesprochen und noch nie dort gehört worden ist, wo es seine Stelle finden sollte.

Im vorigen Jahre hat der Minister des Innern versucht, vier Städte zu einem Theaterbezirk zu vereinigen. Die vier Städte sollten aus eigenen Mitteln ein Theater gründen. Nun weiß ich nicht, ob es bewußt oder unbewußt geschah: in dem betreffenden Erlaß steht immer das Wort Theaterunternehmer. Etwas anderes kennen wir vorläufig in Deutschland noch nicht. Ein Theaterleiter steht unter der Oberaufsicht der Polizei und gilt als Theaterunternehmer. Der Minister des Innern, also der oberste Chef der Polizei, ist, meine ich, überhaupt nicht die Behörde, die das Theater beaufsichtigen sollte. Diese Tradition einer überwundenen Vergangenheit sollte endlich einmal über Bord geworfen werden. Wenn ein Theaterdirektor unter die Gewerbetreibenden gestellt wird, so entfernt man ihn damit von seinen Genossen, den Künstlern. Und der Theaterdirektor hat vor allen anderen Künstlern das voraus, daß er mit seiner Arbeit auf Tausende und Abertausende einwirkt. Ich habe das Glück, heute Abend zu 1200 Menschen zu sprechen, und da kommt es sehr darauf an, wie ich meinen Beruf auffasse und mit welchem künstlerischen und sittlichen Ernst ich ihn übe.

Der Minister des Innern bezeichnet die einen Theater als Theater höherer Art und stellt ihnen die Singspielhallen u. s. w. gegenüber. Ja, warum wird denn da nicht gleich der Unterscheidungsstrich wirklich gemacht? Warum kommt man nicht dem Theater höherer Art dadurch entgegen, daß man das Kultusministerium und nicht das Ministerium des Innern zu seiner Aufsichtsbehörde macht?

Das wesentliche aber ist die Frage der Spekulation. Der Theaterleiter muß ein für allemal der Frage des Gewinns und des Verlustes mit seiner Person fernstehen. Wenn ich als Unternehmer genöthigt wäre,

meine Schauspieler in der Gage zu drücken, wenn ich es vorzöge, den weiblichen Mitgliedern keine Kostüme zu liefern, dann würde ich meiner Aufgabe, immer weiteren Schichten des Volkes an edlerer Unterhaltung theilnehmen zu lassen, nicht genügen können.

Wenn ich ein Angestellter bin, frei von allen Sorgen, kann ich diesem hohen Ziel ernsthaft nachstreben.

Wenn beispielsweise das durchgeführt wird, was der Erlaß des Ministers des Innern ins Auge faßt, wenn wirklich Theaterbezirke begründet werden, dann wird man auch von ihnen verlangen müssen, daß an ihrer Spitze eine künstlerisch denkende Persönlichkeit steht, die allen Sorgen und allen Verlockungen entrückt ist. Gelingt die Durchführung dieses Prinzips bei allen Bühnen, dann erst wird das Theater seine hohe soziale Aufgabe zu erfüllen im Stande sein.

Herr Dr. von Erdberg, Berlin: Die Vorwürfe, die Herr Direktor Löwenfeld gegen mich erhoben hat, erklären sich wohl daraus, daß er von der Aufgabe der einleitenden Referate eine andere Auffassung hat als ich. Es kommt meines Erachtens bei denselben nicht darauf an, lückenlos das alles aufzuzählen, was auf den betreffenden Gebieten geleistet worden ist, sondern darauf, die prinzipiellen Gesichtspunkte zu geben, auf Grund deren das, was geleistet ist, geprüft werden kann und die bei neuen Schöpfungen maaßgebend sein könnten. Ich habe als eine der Thesen angeführt, daß die Erziehung nur möglich ist, wenn die Sache von ständigen Bühnen, resp. von Schauspielervereinigungen in die Hand genommen wird; damit hatte ich prinzipiell die Bedeutung des Schillertheaters und der Freien Volksbühnen anerkannt. Auf das Schiller-Theater, das ja auch eine ständige Bühne ist, auf die Freie Volksbühne oder auf die Hamburger Bestrebungen einzugehen, hatte ich umso weniger Veranlassung, als mir bekannt war, daß die betreffenden Herren hier anwesend sein würden und aus ihren Erfahrungen das mittheilen könnten, was zur Klärung unserer Frage von Bedeutung ist.

So etwas wäre z. B. der Punkt, ob es sich in unserer Frage um Volkserziehung oder Volksunterhaltung handelt. Herr Löwenfeld hat sich dagegen gewandt, daß wir von Erziehung sprechen. Er meint, daß die Aufnahmefähigkeit schon da sei, daß sie aber durch die Uebung weiter ausgebildet werden könne. Nun, das ist es ja eben, was ich Erziehung nenne; die Arbeiter sollen eben durch Vorführung der besten Werke zur Werthschätzung und zum Verständniß der hohen Kunst erzogen werden. Wir sehen es ja bei den bemittelten Ständen, daß die edelste und höchste Kunst nicht immer diejenige ist, die gewählt wird von denjenigen, die frei wählen können.

Schließlich behauptet Herr Dr. Löwenfeld, ich hätte den Künstlern eine Geringschätzung des Volkes zugeschrieben. Das habe ich nicht gethan, ich habe gesagt, daß nach Meinung vieler Künstler eine Popularisirung der Kunst nicht möglich sei. Das involvirt keine Geringschätzung des Volkes, sondern nur eine ästhetische Ueberzeugung. Es ist auch keineswegs ausgeschlossen, daß jemand, der diese Ueberzeugung hat, dennoch in unserer Sache mitarbeitet, um sich durch die Erfahrung eventuell eines besseren belehren zu lassen.

Das ist in der Hauptsache, was ich Herrn Dr. Löwenfeld zu erwidern hätte. Ich hätte nun auch noch Herrn Siedersleben zu antworten, der mich in dem, was ich über die Posse sagte, ganz falsch verstanden hat. Da das aber unwesentlich ist, glaube ich Ihre Zeit damit nicht länger in Anspruch nehmen zu sollen.

Herr Lehrer von Borstel, Hamburg: Ich danke den Herren Rednern für das liebenswürdige Interesse gegenüber unseren Schülervorstellungen in Hamburg. Wir meinen darin etwas Neues zu bieten, daß wir mit unseren Bestrebungen bei der Jugend beginnen, indem wir mit dabei helfen wollen, das Volk zur Freude an der echten Kunst heranzubilden. Das haben wir auch auf dem Gebiete der Vorführung von Dramen gethan. Wir meinen, das Kind sollte es schon in der edelsten Form kennen lernen, was es heißt, einen Genuß zu haben. Es soll vorbereitet werden auf diesen Genuß in der Weise, wie es ja später selten im Leben geschehen kann, durch die Litteraturstunden, die diesen Theatervorstellungen voraufgehen. Durch die Aufführungen wird es erreicht, daß dem Kinde die Personen, die es in der deutschen Stunde lieb gewonnen hat, lebendig vor Augen stehen. Wir führen die Kinder jedes Jahr zweimal ins Theater. Als Stücke wurden im ersten Jahre, wo drei Vorstellungen stattfanden, gewählt: „Tell", „Minna von Barnhelm", „die Jungfrau von Orleans". Nach den gemachten Erfahrungen ist „Minna" nicht geeignet, und wir haben im zweiten Jahre wieder „Tell" genommen und einen Versuch mit „Zriny" gemacht. Wir wollen möglichst nicht immer dasselbe Drama wählen, sondern versuchen einen Kanon solcher Stücke zu gewinnen, die sich für Schüleraufführungen eignen. In diesem Jahre ist wieder „Tell" gewählt, der entschieden das Drama für die Jugend ist, und dann die „Nibelungen" von Hebbel, ein Stoff, der bei uns einen breiten Raum im Unterricht einnimmt. Die Kinder zahlen 25 Pfennig Eintrittsgeld für die Vorstellung; 2000 Kinder faßt das Theater; die Vorstellung kostet genau 500 Mark, sodaß die Kosten gedeckt werden. Es hat sich ein Menschenfreund gefunden, der auch denjenigen Kindern, die nicht in der Lage waren, die 25 Pfennig zu bezahlen, den Besuch ermöglichte. Auch die Thatsache bezeugt das große Interesse weiter Kreise an der Sache, daß die sogenannten Stellenkinder, die ihre freie Zeit in Diensten von Familien zubringen müssen, jedesmal frei bekommen. Ganz selten nur wird von den Eltern Widerspruch erhoben, einmal aus sittlichen Gründen, und ferner sagt man: Die Kinder sollen nicht einen Genuß haben, den sie nachher doch nicht fortsetzen können. Die Schulbehörde hat für die Aufführungen zwei Stunden freigegeben. Die Kinder werden in geschlossenen Zügen von den Lehrern ins Theater und wieder fortgeführt, und es hat sich nicht ein einziger Fall von Unzuträglichkeiten ergeben. Das erste Mal haben wir natürlich der Ansammlung von 2000 Kindern im Theater mit großem Bangen entgegengesehen; denn man konnte doch nicht wissen, ob nicht doch was passiren würde. Aber es geschah nichts, und die anwesenden Mitglieder des Senats und anderer Behörden haben sich sehr lobend über die musterhafte Haltung der Kinder im Theater ausgesprochen. Dabei haben wir den Kindern nichts verboten, und in den Zwischenakten plauderten sie und gaben sich

ganz der Fröhlichkeit und Begeisterung hin, doch mit dem Glockenzeichen trat lautlose Stille ein, so daß uns die Schauspieler sagten, daß sie eine ähnliche Hingebung bei dem gewöhnlichen Abendpublikum selten erlebt hätten. Unsere Erfahrungen haben wir zusammengestellt in einer Broschüre: „Unsere Volksschüler im Stadttheater." Ich erwähne noch zum Schluß, daß alle Darsteller, darunter unsere große Hamburger Schauspielerin Franziska Elmenreich, sich bei den Dramenvorstellungen mit großer Opferwilligkeit in den Dienst der Sache gestellt haben. Und wer einmal die leuchtenden Kinderaugen bei diesen Aufführungen gesehen und die Ausbrüche der Begeisterung gehört hat, mit der dann später lange noch in der Schule davon gesprochen wird, dem wird es als Gewißheit erscheinen, daß es keine allzu kühne Hoffnung ist, einmal die größeren Massen dem verödenden Tingeltangel zu entziehen und sie besseren Darbietungen zuzuführen, und das ist auch ein Stück sittlicher Erziehung.

Herr Direktor Jessen, Berlin: Ich glaube, die Centralstelle darf zufrieden sein mit der heutigen Veranstaltung, wenn wir hier den allgemeinen Eindruck mitnehmen, daß der Themata heute zu viele seien, um an einem Tage erledigt zu werden, und daß wir uns noch innerhalb der einzelnen Gruppen im engeren zusammenthun und weiter berathen müssen. Wir Freunde der bildenden Kunst, die heute noch wie das Stiefkind im deutschen Volksleben erscheint, sind in unseren Kreisen dazu bereit. Für heute möchte ich nur noch ein Wort über die Führungen sprechen, die das eigentliche Thema für die bildende Kunst heute ausmachten. Schon der Herr Referent hat es erwähnt: Es ist ungemein schwierig, ja wir Praktiker halten es eigentlich für ganz unmöglich, eine größere Menge von Besuchern durch ein Museum so zu führen, daß der Einzelne wirklich die vorgezeigten Bilder genießen kann. Will man das, so muß man die Führungen auf einen so kleinen Kreis beschränken, daß wenig für die breiten Massen herauskommt. Darum hat man in den Kunstgewerbemuseen längst als nothwendige Ergänzung Hörsäle vorgesehen, in denen an Abendstunden Vorträge stattfinden, in welchen die Gegenstände aus dem Museum während des Vortrags vorgeführt und ergänzende Bilder durch das Skioptikon gezeigt werden können. So machen es die Kunstgewerbemuseen seit langem; eine gleiche Einrichtung verlangt man heute auch von den übrigen Museen. Es wird z. B. zur Zeit ein solcher Hörsaal in dem neuen Renaissancemuseum in Berlin gebaut, ein anderer in dem neuen Museum zu Posen. Auch in bestehenden Museumsgebäuden wird man meist ohne große Schwierigkeit Platz für einen Hörsaal schaffen können, indem man gewisse Gruppen von Kunstwerken oder Gegenständen zusammenschiebt; denn viele unserer Museen würden gewinnen, wenn sie etwas weniger enthielten. Wenn Sie in ihrer Heimath mitwirken können, eine solche Ergänzung der Museen und ihrer Wirksamkeit ins Werk zu setzen, so würde der heutige Tag für die volksthümliche Kunstpflege schon einen Erfolg haben.

Herr Malermeister Bosse, Leipzig: Ich will mich ganz kurz fassen und nur noch kurz auf die Theatervorstellungen in Leipzig eingehen. Die

Billets zu den Theateraufführungen für Arbeiter, welche vom Arbeiterverein Leipzig veranstaltet werden, sind dort nur den Arbeitern zugänglich, und es ist keineswegs der Fall, daß die Arbeiter sich zu abgespannt fühlen, um Arbeiten, die nothwendig sind, zu übernehmen. Das Gegentheil ist richtig. Wir sind mit Freuden an die Arbeit gegangen und auch mit Freuden an diesen Kunstgenuß, und wir sind sehr froh gewesen, als er eingeführt wurde. Nachdem wir einen Versuch gemacht haben mit „Kabale und Liebe", haben wir jetzt der Direktion einen Plan von 22 Stücken eingereicht, die in Zwischenräumen von acht Wochen aufgeführt werden sollen. Wir wollen nicht, daß sich die Theateraufführungen zu oft wiederholen, es sollen Feiertage für die Arbeiter bleiben. Wir haben einen Einheitssatz von 60 Pf. pro Billet eingeführt, die Plätze werden verlooft, und wir kommen ganz gut mit der Einrichtung aus.

Herr Lehrer Götze, Hamburg: Gestatten Sie mir ein ganz kurzes Wort als Vertreter der Hamburger Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung. Herr Siedersleben sagte, die Pädagogik dürfe sich in dieser Frage gar nicht vordrängen, denn er als Vertreter der Arbeiter verlange, der Künstler müsse zu ihm herabsteigen. Wenn das wahr wäre, dann wäre die Arbeit unserer Vereinigung in Hamburg überflüssig. Es handelt sich hier nicht lediglich um eine Erziehung des Arbeiters, sondern um die Erziehung des gesammten deutschen Volkes in dem Sinne, daß es zu dem Künstler hinaufblickt und dieser nicht nöthig hat, zu ihm herabzusteigen. In England und Amerika sehen wir die Fragen der künstlerischen Erziehung unter Theilnahme der führenden Geister mit einer Energie betrieben, wie wir es in Deutschland bisher leider nicht gewohnt sind. Hoffentlich wird aber gerade von dieser Konferenz den Regierungen ein mächtiger Anstoß gegeben werden, daß sie sich die Frage vorlegen: Was können wir thun, damit das Volk, wie auf anderem Wege für die Volkshochschulkurse, auch derart gebildet wird, daß es für die Kunst einen würdigen aufnahmefähigen Boden darbietet. Bisher ist in den Schulen kaum etwas dafür gethan. Das deutsche Volk ist, soweit bildende Kunst in Betracht kommt, im großen und ganzen künstlerisch blind. Es gilt, das deutsche Volk sehend zu machen, und hier heißt es nicht: Im Anfang war das Wort; sondern: Im Anfang war die That.

Herr Dr. Pabst, Leipzig: Es handelt sich für mich nur um eine kurze Bemerkung zu den Leitsätzen 18 und 6 des Herrn Prof. Dr. Lichtwark. Er sagt in These 18: „Die Einführung in die Kunst bedarf, wenn sie als Geschmacksbildung für das Leben fruchtbar werden soll, der Ergänzung durch die Einführung in die Natur. Anleitung zum künstlerischen Verständniß der Blumen, der Thierwelt und der heimathlichen Landschaft muß mit der Einführung in die Kunst Hand in Hand gehen." Hier hören wir, wie die Einführung in die Kunst vorgenommen werden soll. In These 6 aber sagt Prof. Dr. Lichtwark: „Anschauung und Wissen sind, soweit irgend möglich, durch eigene Arbeit zu gewinnen." Das veranlaßt mich zu einer kurzen Bemerkung. Durch eigene Arbeit! — Wir stimmen ganz besonders dem Herrn Vorredner darin

zu, daß für das gesammte deutsche Volk in der Jugend schon künstlerische Erziehung angestrebt werden muß durch eigene Arbeit. Nicht werden wir bei der Pflege solcher Arbeit denken können an eine gewisse künstlerische Vollendung, sondern wir werden uns damit begnügen müssen, daß sich die Hand überhaupt an die Ausführung künstlerisch zu gestaltender Produkte wagt, also mit einer Vorstufe zu höherer künstlerischer Leistung, die durch die richtige Ausbildung des Formensinns, des Farbensinns, durch die Beibringung eines richtigen Verständnisses überhaupt angebahnt wird. Ich meine, diese eigene Arbeit ist von größter Wichtigkeit, und ich bitte deshalb Herrn Prof. Lichtwark, seine These 6 noch durch einen Zusatz zu ergänzen dahin: daß wir diese eigene Arbeit schon unserer Jugend durch unsere Schülerwerkstätten zugänglich machen müssen. Ich kann weitere Ausführungen hierzu jetzt nicht geben; sie sind auch schon in vortrefflicher Weise gegeben worden durch Herrn Dr. Jessen, der auf dem Kongreß des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit in Dresden über „die Schülerwerkstätten als Erziehungsmittel im Dienste der Kunst" einen Vortrag gehalten hat, aus dem Sie alles Nähere entnehmen können und den ich deshalb Ihrer Beachtung empfehlen möchte.

Herr Dr. Giesecke, Leipzig: Ich komme nochmals auf die Leipziger Konzerte zurück. Wir haben mit den Vorführungen guter Musik ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Wir haben ein Stammpublikum von 7000 bis 8000 wirklichen Arbeitern, und wir können den Erfolg daran bemessen, daß unser Publikum nicht müde wird, zu unseren Veranstaltungen zu kommen, daß sich der Zudrang immer weiter steigert. Wir haben die Veranstaltungen auf den Sonntag Nachmittag gelegt, weil da die Leute am meisten aufnahmefähig sind. Wir erheben 20 Pf. Eintrittsgeld; wir decken damit die Kosten, und die Arbeiter können sich sagen: Hier wird uns nichts geschenkt. Wir haben dann in diesem Jahre auch den Versuch gemacht, einen Dichter in den Mittelpunkt der Veranstaltung zu stellen, die nach einem einleitenden Vortrage Rezitationen und Gesangsvorträge (Solo und Chor) seiner Dichtungen bot, und wir haben auch dafür eine große Theilnahme gefunden.

Vorsitzender Herr D. Dr. v. Jakobi: Meine Herren! — ich kann nicht sagen: meine Damen und Herren, denn es sind nur noch Herren gegenwärtig, die Bänke haben sich schon gelichtet; ich habe Ihnen mitzutheilen, daß auch die Rednerliste geschlossen ist, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß die Herren Referenten auf das Schlußwort verzichten. Da sich Niemand zum Worte meldet —

Herr Siedersleben, Cassel: Ich möchte konstatiren, daß es mir persönlich nicht möglich gewesen ist, meinen Standpunkt hier endgültig festzustellen, indem ich dem allgemeinen Wunsche der Versammlung nachgekommen bin und mich beschränkt habe. Als weitere Thatsache muß ich aber feststellen, daß die anderen Herren Redner in der ausgiebigsten Weise ihre Gedanken haben entwickeln können und daß sie keinerlei Beschränkungen unterworfen wurden. Einer der Redner ist auch auf Aus-

führungen von mir zurückgekommen und hat sie zu widerlegen versucht. Ich konstatire nur, daß ich an meinem Standpunkt trotz der Gegenausführungen festhalten muß, weil mir ziemlich reichhaltige Erfahrungen zu Gebote stehen, wenn ich auch nicht im Stande bin, in der korrekten Weise der Herren meine Gedanken zum Ausdruck zu bringen.

Herr Prof. Dr. Fuchs, Freiburg i. B.: Meine Damen und Herren! Es sind gegen meine Ausführungen erhebliche Widersprüche nicht erhoben worden. Der stärkste Widerspruch hat sich, wie ich voraussah, gegen das Verlangen einer Gruppirung nach der Vorbildung gerichtet. Ich habe dabei aber nicht daran gedacht, daß die Einzelnen nur nach Maaßgabe der Schule, die sie durchgemacht haben, zu den einzelnen Gruppen zugelassen werden sollen. Ich habe nur gedacht, daß es Jedem selbst überlassen bleiben solle, sich einzuschätzen. Vorträge über die Kunst können gewiß auch für Arbeiter gehalten werden wie für andere Personen; aber wenn sie diese in größerem Umfang anziehen sollen, werden sie gewiß in der Form anders sein müssen. Was die Höhe der Eintrittsgelder anlangt, so habe ich mich nur deshalb dagegen gewandt, daß verschieden hohe Beiträge für dieselben Darbietungen erhoben werden sollten, weil ich glaubte, daß es für die Arbeiter unangenehm sein müßte, für dieselbe Sache weniger zu bezahlen als andere, indem sie damit von vornherein dokumentiren müssen, daß sie die weniger Leistungsfähigen sind. Daß ich für die Vorträge auf die Mitwirkung der älteren erprobten Lehrkräfte an den Hochschulen verzichten wollte, ist nicht der Fall. Es hat mir nur der Gedanke vorgeschwebt, jüngere Kräfte stärker heranzuziehen und speziell dafür auszubilden, damit für die Zukunft gesorgt ist. Daß die Grundrisse und Dispositionen nicht erst an den Vortragsabenden selbst, sondern schon vorher vertheilt werden, ist zweifellos ein Gesichtspunkt von großer Wichtigkeit. Hinsichtlich der Fähigkeit, die Kurse aufzunehmen mit Rücksicht auf die Arbeitszeit, bemerke ich, daß mir da gar nicht so sehr die Arbeiter der Industrie vorgeschwebt haben, als vielmehr hauptsächlich die kaufmännischen Angestellten, die viel mehr bei den Vorträgen ermüdet sind, da sie unmittelbar vom Geschäft kommen, als die Arbeiter, die noch mit der ungetheiltesten Aufmerksamkeit dem Vortragenden lauschen und von denen ich immer am Schlusse der Stunde das Gefühl gehabt habe, sie würden gern noch weiter hören. Freilich kommen von ihnen eben viele aus diesem Grunde überhaupt nicht.

Nun habe ich mich noch gegen ein Mißverständniß zu wenden. Dagegen, daß die Leute Zeitungen lesen, habe ich gar nichts, aber weil sie Zeitungen lesen und heute auch lesen müssen und schädliche Kost dabei aufnehmen, ist es so wichtig, sie durch Kurse zu belehren. Ich möchte schließen mit einem wie mir scheint sehr beachtenswerthen Gedanken von Dr. Wittich in Straßburg, welcher meint, daß wir auch mit Hülfe der lokalen Presse segensreich wirken können, wenn sie uns die Spalten öffnet für eine objektive Behandlung der Fragen in Feuilletons, wie sie in den Volkshochschulkursen behandelt werden. Herr Dr. Wittich hat selbst einmal einen Versuch damit gemacht, und zwar mit einer populären Behandlung des deutschen Staatsrechts und der Finanzwissenschaft. Ich halte das auch für ein sehr gutes Mittel zur Verbreitung von Bildung im Volke.

Herr Prof. Dr. Natorp, Marburg: Auf einen Punkt glaube ich nicht ganz schweigen zu dürfen. Es ist mit Recht die Frage zur Sprache gebracht worden: Sollen in den Volkshochschulkursen nur feststehende Wahrheiten gebracht werden, oder sollen auch Hypothesen zur Behandlung kommen? Es ist gesprochen worden von festen und losen Bausteinen und gesagt worden, wenn die letzteren bei dem Bau seien, würde er nicht fest werden. Ich meine, wenn ich Hypothesen vermeiden soll, so führe ich die Hörer überhaupt nicht in den Bau der Wissenschaft ein, sondern nur auf dem Bauplatze herum. Was den Bau der Wissenschaft betrifft, so ist alles Hypothese. Keiner, der die Lage der heutigen Wissenschaft genau kennt, wird darüber im Zweifel sein, daß wir erstaunlich wenig haben, was wir als feste Wahrheit hinstellen können. Wenn aber andere diese Unterweisung auf sich nehmen würden, dann würden sie vieles als feststehende Wahrheit ausgeben, wovon wir wissen, daß es doch nicht feste Wahrheit ist. Nach dieser Richtung kann der Einwand: wir sollten Hypothesen ausschließen, also nicht gemeint sein, es kann nur gemeint sein: wir sollen nicht Zweifelhaftes als gewiß vortragen, den Darwinismus, Grundsätze der Bibelkritik und ähnliches; in allem aber, was wir vortragen, muß die Rechenschaft, die wir ablegen, auch den Punkt betreffen: Was ist feste Wahrheit? In diesem Sinne sind wir verpflichtet, Rede zu stehen.

Wir wollen zu dem Volke reden deswegen, weil wir das Streben nach Wahrheit beim Volke voraussetzen. Wir freuen uns, wenn man uns mit Vertrauen entgegenkommt, wenn man uns Zweifel vorlegt nicht in dem Sinne, daß wir sie autoritativ entscheiden sollen, sondern daß wir uns mit dem Frager über den Zweifel verständigen. Wenn wir überhaupt eine Diskussion wollen, so werden wir fordern müssen, daß der Arbeiter selbst thätig mitarbeitet, daß er Fragen stellt, und wir müssen dann auch auf solche Fragen Rede stehen. Also ein Ausschließen der Hypothesen aus der Behandlung ist ganz unmöglich. Meine Bemerkung über den Widerstand, den unsere Bestrebungen in der Trägheit finden, ist mißverstanden worden. Ich habe durchaus nicht gemeint die Trägheit der Entgegennehmenden, sondern die Trägheit auf unserer Seite. Wenn ich von der anderen Seite gesprochen hätte, so würde ich gar nicht von Trägheit, sondern von Müdigkeit gesprochen und ich würde betont haben, daß die Existenzbedingungen der Arbeitenden andere sein müßten, wenn wir ganz das erreichen sollten, was wir wollen.

Vorsitzender: Ich glaube ihrer Zustimmung sicher zu sein, wenn ich sage, daß unsere Verhandlungen einen befriedigenden Verlauf genommen haben. Wir sind erfreut darüber, daß nicht bloß Lehrer, sondern auch einige Hörer der Hochschulkurse das Wort ergriffen haben. Ich bedauere, daß Herrn Siedersleben gegenüber ein kleines Mißverständniß stattgefunden hat. Er ist keineswegs unterbrochen worden wegen der Art seines Vortrages, etwa aus dem Grunde, daß dieser einen dilettantenhaften Eindruck gemacht habe. Das ist nicht der Fall, sondern die Ursache, weshalb er unterbrochen wurde — was übrigens zunächst aus der Versammlung selber geschah und nicht vom Präsidium aus — lag allein darin, daß man meinte, die Erörterung ginge über das heute

zu behandelnde Thema hinaus. Im übrigen hat meines Bedünkens Herr Siedersleben selbst gesagt, er wäre ohnehin bald zu Ende gekommen, so daß ich daraus schließe, er hat im wesentlichen doch alles vorgebracht, was in seiner Absicht lag.

Was unsere Verhandlungen selbst angeht, so haben wir gewußt, und dieses Wissen ist durch die heutige Verhandlung bestätigt worden, daß es sich um verhältnißmäßig neue Einrichtungen handelt, welche noch der Fortbildung, der Sammlung, der Erfahrung bedürfen; der erste Herr Referent sagte, daß wir uns noch in den Anfängen bewegten. Ich meine aber, trotz der Neuheit der Dinge, von denen wir heute handelten, ist die Entwickelung doch schon eine verhältnißmäßig recht schnelle gewesen, und diese Thatsache giebt eine gewisse Garantie dafür, daß wir auch für die Zukunft auf eine günstige Entwickelung zu hoffen haben. Unsere Aufgabe war es, auch nach außen hin den Sinn und die Berechtigung der behandelten Bestrebungen darzuthun, und ich glaube, daß die Veröffentlichung unserer Verhandlungen dazu beitragen wird, dem kundgewordenen Streben noch weitere Förderung zu verschaffen. Ich kann nicht meinen, wie es von einer Seite befürchtet wurde, daß die gedruckten Verhandlungen den Eindruck machen könnten, es sei schon genug geleistet worden. Im Gegentheil glaube ich, daß durch das Studium dieser Verhandlungen der Weg gewiesen ist und gewiesen werden wird, da, wo noch weitere Bedürfnisse zu befriedigen sind, thätig einzugreifen.

Ich schließe die Sitzung und bitte die Herren, auch morgen recht zahlreich wieder in diesem Saale zu erscheinen.

Schluß $3^3/_4$ Uhr.

Carl Heymanns Verlag, Berlin W.

Rechts- und Staatswissenschaftlicher Verlag.

Neue Beiträge
zur
Frage der Arbeitslosen-Versicherung.

Von

Dr. Georg Schanz,

Professor der Nationalökonomie in Würzburg.

Preis M. 4, bei postfreier Zusendung M. 4,20.

Die
Gefangenen-Schutzthätigkeit
und die
Verbrechens-Prophylaxe.

Von

Adolf Fuchs,

Geheimer Oberfinanzrath,
Vorsitzender der Zentralleitung der badischen Schutzvereine für entlassene Gefangene und des Ausschusses des Verbandes der deutschen Schutzvereine für entlassene Gefangene, Ehrenmitglied des schweizerischen Vereins für Straf- und Gefängnißwesen.

Preis M. 5, bei postfreier Zusendung M. 5,30.

Wirthshaus-Reform
in
England, Norwegen und Schweden.

Auf Grund von Reisen im Auftrage der Gesellschaft für Wohlfahrts-Einrichtungen zu Frankfurt a. M. geschildert

von

Dr. Wilhelm Bode.

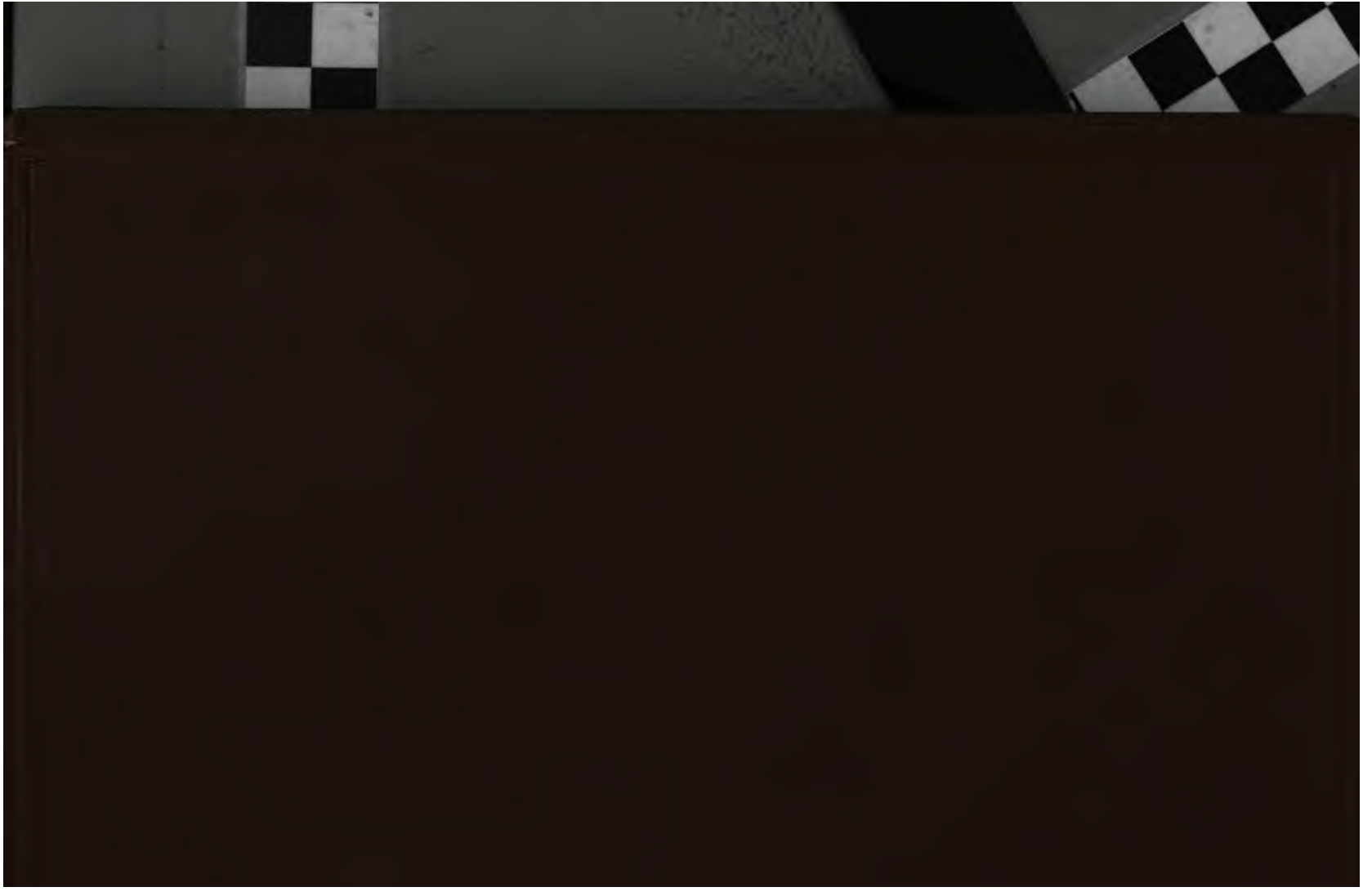
Mit 24 Abbildungen.

Preis M. 1,60, bei postfreier Zusendung M. 1,70.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

Stanford University
3 6105 010 463 409

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE